Karl Stauffers Lebensgang

Wilhelm Schäfer

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Schäfer / Karl Stauffers Lebensgang

Digitized by Google

Karl Stauffers Lebensgang

Eine Chronik der Leidenschaft

von

Wilhelm Schäfer

1912

München und Leipzig bei Georg Müller

Digitized by Google

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Copyright 1911 *by Georg Müller in München*

Digitized by Google

mem
PT
2638
A42
K37
1912

7069532

Hermann Hesse gewidmet

Digitized by Google

Lernen

Digitized by Google

I.

Ich bin geboren im September des Jahres 1857, als ein verspätetes Augustgewitter das enge Waldtal der Ilfis wie im Frühjahr mit dem Donner von krachenden Lawinen füllte und das Dorf Trubschachen mit Wasserstürzen fast ersäufte. Es will mir scheinen, als wäre der Lärm von diesem Morgen nicht mehr aus meinem Leben fortgegangen bis heute, wo ich, mit dreiunddreißig Jahren schon ein Greis, die Niederschrift beginne. Wie die Sonne damals noch fleißig die Gärten beschien, so hab ich freilich zwischendurch auch ein paar Dinge, soweit ich konnte, bis an die Grenze der Vollendung gebracht — warum ging es so schnell mit mir und warum kam ich nicht ins Alter wie die andern — nur hieße das wohl Maß und Inhalt meines Lebens verwechseln, wenn ich die paar radierten Blätter als Sinn und Ziel von soviel Aufwand betrachten wollte.

Ich war das erste Kind von sechsen; doch wenn ich meiner Mutter glauben darf, und was berechtigt

Digitized by Google

mich zu zweifeln, da mir die Sonne ihrer klaren Liebe allzeit den Weg beschien, hab ich ihr mehr zu schaffen gemacht als die fünf andern, von denen allerdings nur einer, der Eduard, ein Knabe war. Meine Mutter stand noch im Anfang ihrer Pfarrhelferei, als sie mich trug: und wenn ich mir ihr Bild betrachte — es ist längst blaß geworden und gibt die Schatten nur noch verblasen auf dem Silbergrund — wie sie mit breiter Krinoline neben meinem Vater dem Pfarrhelfer sitzt, der den Zylinderhut zwar etwas schief doch sonst gemessen trägt: muß ich vermuten, daß sie ein Mädchen von nicht alltäglicher Schönheit gewesen ist. Was ich von ihr als Bild in der Erinnerung trage, ist freilich älter — auch die Erinnerungsbilder unserer Lieben altern unmerklich mit, sodaß wir mühsam aus der Erscheinung der letzten Zeiten nach den Zügen suchen, wie sie früher waren — es ist die Frau, wie ich sie malte, immer noch mit einer Farbe im Gesicht, die wie das Fleisch auf Rubensbildern ist, jedoch mit vielen Zwickelfalten und einem Paar Augen, das darin fast mit einer blanken Kälte steht. Sie galt, wie ich vielfach erfuhr, schon früh für eine Frau von freier Bildung und praktischem Sinn; als Tochter eines bernischen Pfarrers war sie in England Erzieherin gewesen und hatte daher eine

Digitized by Google

Haltung mitgebracht, die mir manchmal zu pädagogisch doch immer ungewöhnlich war.

Sie hätte mir — wenn sich für einen Sohn dergleichen sagen läßt — mit der Erbschaft ihrer handfesten Art eine bessere Lebenssicherheit gegeben, wenn nicht mein Blut vom Vater her mit dunkleren Wünschen belastet gewesen wäre. Nicht, daß der jemals so ins Strombett seiner Leidenschaften geraten wäre, wie mirs geschah; er war wie meine Mutter aus gutem Berner Haus und trug den Stolz davon in seiner gemessenen Haltung noch zur Schau, als ihm die Schatten einer ererbten Melancholie den Geist zum zweitenmal und dann für immer verdüsterten. Er schien — gleich mir — von derber Art und galt im Land als Bauernpfarrer, von dem noch heute drastische Späße im Schwange sind; nur innen war die Rasse abgelebt, er kam mit der Wirklichkeit seiner Pfarrkinder nicht zurecht; zu städtisch für die Bauern und für die Stadt dennoch zu ungelenk, litt er sein Leben lang an einer Verletzlichkeit, die ihm zum Schicksal wurde. Indem ich die Unrast dieses Vaters in einem Körper trug, der durch die Mutter mit den Säften bernischen Volkstums gesättigt war, bin ich mir selber und den andern in meiner Jugend als ein Sinnbild gesunder Kraft erschienen, um vor der

Digitized by Google

Höhe meiner Mannesjahre — freilich grauſamer vom Schickſal angepackt als er — gleich meinem Vater gebrochen dahin zu müſſen.

* * *

Trubſchachen iſt kein heller Ort; im Tal der Ilfis da gelegen, wo der kalte Trubbach mündet, weiſt er von ſeinen Matten ins breite Wieſenland um Langnau hinunter, um ſelber in den Falten ſteiler Tannenhänge ſchon dem Gebirge anzugehören, das ſich zum Napf, dem vielgerühmten Ausſichtsberg des Emmentals auf vierzehnhundert Meter hebt. Ich bin nur bis zum dritten Jahr in dieſer Welt geweſen, weil der Vater ſchon im Frühjahr 1860 als Pfarrer nach Neuenegg im Senſetal berufen wurde. So blieb mir von der ſchwarzgrünen Stimmung dieſer Landſchaft nichts in der Seele als ein Frühlingstag, an dem der Föhn über Nacht den Schnee mit Regen löſte, obwohl der Boden noch hartgefroren war, ſodaß die gelben Gewäſſer der Ilfis mannsſtarke Tannenbäume, Hütten, Dächer und Gebälk mit totem Vieh, auch einmal Hirten dicht beim Pfarrhaus an meinen erſchrockenen Kinderaugen vorüberführten, die das Schreckbild der heimatlichen Bergnatur nicht mehr vergaßen. Nicht aber, um mit Furcht und Wehmut an die Schreckniſſe zu denken, vielmehr um mich

Digitized by Google

nach Knabenart zu freuen an dieſen Hirten, die nicht mit lahmen Armen nach Hilfe flehten, ſondern mit Sparren rudernd immer noch ihr Leben zu retten dachten.

Obwohl das Pfarrhaus in Neuenegg größer war und wie ein Landſchlößchen am Hügel ſtand, kam mir der Abſchied von Trubſchachen erſt garnicht recht; ich hatte einen Spielanſchluß im kinderreichen Nachbarhaus gehabt, wo ich als der Pfarrſohn verhätſchelt wurde, ſodaß ich mich aus Neuenegg noch lange klagend nach den gewohnten Kindern ſehnte. Auch meinem Vater bekam das Senſetal nicht gut; es zieht ſich zwiſchen Hügeln nicht ohne Anmut bis nach dem alten Städtchen Laupen hin, wo die Senſe in die Saane mündet und mit ihrem Waſſer weit unterhalb von Bern der Aare zufließt. Doch ſind die Hügelketten nach der Art von ſolchen Tälern im flachen Vorgebirge einförmig gebildet, und weil der Blick ſich durch die Biegungen des Fluſſes ſtets von neuem in einer andern Mulde gefangen ſieht, ſich niemals an die weißen Berge oder in blaue Fernen verlieren kann, ſondern immer durch die Grashänge und die ſchmalen Tannenränder darüber beſchränkt iſt: ſo ſtellt ſich leicht die atemdrückende Beklemmung ein, daß man um Sterbens willen den Himmel und die

Digitized by Google

Welt dahinter ſehen und einmal einen weiten Ausblick haben möchte. Dazu kommt noch, daß die Senſe mit Überſchwemmungen ihr Bett vielfach verändert und ſo den Talgrund mit Tümpeln und ſumpfigen Stellen ausgefüllt hat, darum die breiten Erlen- und Weidenſtände in feuchten Mondnächten wie Geiſterſcharen auf mitternächtige Kämpfe warten. Wenn da hinein ein regneriſcher Sommer kommt, ſodaß die grauen Wolkenmaſſen tagsüber den Wieſenkeſſel bis unter den Tannenforſt hinunter mit einem laſtenden Deckel ſchließen und abends immer wieder aus dem Waſſer und den klebrigen Wieſen die weißen Schwaden ſteigen, um den Wolkendeckel an den Rändern neu zu dichten für den andern Tag: dann muß ſchon einer in dieſer einſamen Welt geboren und der Sonne entwöhnter als andere Menſchen ſein, um nicht mit jedem neuen Regentag in ſtärkere Traurigkeit zu fallen.

Wenn dann noch Widerſtände menſchlicher Herkunft einem Mann den Beruf verbittern, wie es meinem Vater zu Neuenegg geſchah, bevor er ſich mit den veränderten Verhältniſſen zurechtfand: kann einen, der beſchaffen iſt wie er es war, der Trübſinn ſchon befallen. In Trubſchachen hatte er nur Hirten als Pfarrkinder gehabt, die einen Oberhirten brauch-

Digitized by Google

ten, das Vieh zu segnen und zu den kirchlichen Gelegenheiten ihres einfachen Lebens mit seinem Gotteswort dabei zu sein; im Sensetal, wo es schon damals Fabriken und reich gewordene Bauern gab, wo mancher Weiser nach dem Uhrwerk der bernischen Bürgerpolitik gestellt war, sollte auch der Pfarrer Parteimann werden. Ich sehe mich noch genau mit meinem Vater zum erstenmal das Tal abschreiten, darin die Häuser von der Brücke bis ins Gehölz verstreut und feindselig gegeneinander standen, wie die Gesichter neugierig an die Fenster kamen und grinsten, wenn er vor einem Falschen den Hut abzog. Der Frühling brachte ihm diesmal nicht so viel Blumensträuße ins Haus, wie er aus Trubschachen gewohnt war, wohl aber sah er seine gutmütige Unerfahrenheit in manchen Zank hineingezogen. Dazu der Regen, unaufhörlich die Wege weichend, daß Heu und Frucht verdarb; zuletzt die Überschwemmung, nicht wie in Trubschachen mit dem Föhn anschwellend und verschwindend, sondern Tag um Tag das breite Tal ausfüllend, bis die gelbe Flut langsam versank und alles Wiesenland unter einem klebrigen Schlamm zurückließ. Als der September danach noch heiße und endlich schöne Tage brachte, war ihm schon alles so mit Regentraurigkeit gefüllt, daß ihn der

Digitized by Google

Onkel Schärer in eine Anſtalt beſorgen mußte, aus der er uns nach dreißig Monaten erſt wiederkam.

Wie eine Mutter daſitzt mit drei Kindern, deren Vater und Ernährer in eine Heilanſtalt geſperrt iſt, das hab ich ſelber zwar miterlebt, weiß aber das Bittere davon nur aus Erzählungen ſpäterer Zeit; damals war ich ein Knabe, dem der Vater — wie Trubſchachen — allmählich aus dem Bewußtſein fortgegangen war. Am meiſten wohl, weil auch in Neuenegg die Nachbarſchaft mir bald Vergnügen machte: Es wohnten gegenüber im alten Schulhaus nicht nur die Lehrersfrau, die ſich ſpäter mit mir in der Unterklaſſe plagen mußte, ſondern auch ihre Töchter, die mir im Alter etwas vorausgingen und mich mit meinen blauen Augen und den roten Backen — wie ſie mir ſpäter ſagten — ein allerliebſtes Buebli zum ſpielen fanden. Sie kamen täglich in den Pfarrgarten herüber, der ſich hinterm Haus auf dem Hügelrand in ein Wäldchen zog, wo wir Igel fangen, Begräbnis ſpielen, klettern und graben konnten, und wenn mir etwas Unangenehmes aus dieſer Zeit geblieben iſt, ſo doch nur dies, wie oft ich mit zerriſſenen Hoſen und verlorenen Strümpfen die Sorgfalt meiner Mutter ärgerlich machte, die ſich

Digitized by Google

mit ihren drei Kindern allein redlich abplagen mußte.

Ich hätte damals einen jungen Dichter vorstellen können mit meiner Naturempfindlichkeit; ich weiß genau, es war das Frühjahr, bevor der Vater wiederkam — ich kann also höchstens erst fünfjährig gewesen sein — daß ich mit meinem Schatz, ich war schon frühzeitig auf der Suche nach den Liebesfreuden, die jungen Birkenbäume in dem Wäldchen nacheinander abküßte, weil sie nun wiederkamen mit Knospen, Blättern und den lustigen Kätzchen. Es hat mich danach jedes Frühjahr, wenn auch nicht mehr so kindlich, gepackt: wenn dieses Gesause durch die schwellenden Zweige geht, das im Winter niemals kommt und mit den ersten Blättern aufhört: es ist, wie wenn die Ruten, biegsamer geworden vom steigenden Saft, einen andern Klang gäben. Der Geruch von den harzenden Knospen mag dazu beitragen, daß man den Frühlingswind so aufregend um die heißen Ohren fühlt, und dies vielleicht, daß für uns Berner der Winter länger als sonst mit seinem nassen Schnee den Frühling zurückhält, der dann mit einem Föhnsturm gewaltsam aus dem Neuenburger Land einbricht.

In der Schule ging es mir vom ersten Anfang an

Digitized by Google

nicht nach dem Wunsch der Eltern. Obwohl ich doch die Lehrersfrau, die in den untern Klassen selber unterrichtete, als die Mutter meiner Gespielinnen kannte — oder kam es daher, daß sie nichts über mich vermochte — hab ich die erste Schulzeit noch garnicht als Lernzeit in der Erinnerung, wie später ein gutes Stück von meinem Leben; mein Gemüt muß schwer begriffen haben, was der Verstand mit lesen und schreiben oder gar mit rechnen sollte. Dagegen muß eine komische Nachahmungssucht in mir gewesen sein, indem ich jeden Großen, der ins Pfarrhaus kam, so lange beobachtete, bis ich etwas an ihm nachzuahmen fand, um ihn nachher dem Gelächter preiszugeben. Natürlich wurde mir die moralische Anzüglichkeit darin mehr verübelt — noch lange hat man mir als Pfarrerssohn einen grausamen Charakter daraus ableiten wollen — als daß man auf meine natürliche Beobachtungsgabe einging; bis die im Zeichnen einen Ausweg und damit auch die moralische Rechtfertigung fand: Denn das ging mit einer künstlerischen Neigung zusammen, die in der Familie beiderseitig erblich war; mein Großvater, vom Vater her, war eine Art Dilettant gewesen, und meine Mutter hatte in England, wo zu aquarellieren bei den jungen Damen damals fast gebräuchlicher als

Digitized by Google

leſen und ſchreiben geweſen ſein ſoll, ſogar im Ernſt daran gedacht, Künſtlerin zu werden.

Sie zeichnete wirklich nicht ungeſchickt; vor allem aber leuchtete in unſerer Häuslichkeit ein künſtleriſcher Stern, der einmal wirklich dem Schweizer Volk geſchienen hatte. Der Bruder unſerer Mutter nämlich, der ſchon erwähnte Onkel Schärer, von Beruf Irrenanſtaltsdirektor, war ein Freund von Walthard dem Maler geweſen, der den Jeremias Gotthelf hatte illuſtrieren wollen, aber damit nicht fertig geworden war, weil ihm der Dichter darüber ſtarb. Er hatte, was bis dahin fertig geweſen war, meinem Onkel geſchenkt, und von dem hatte wiederum unſere Mutter einen Teil der Blätter in Verwahrung. Es waren meiſt Figuren aus dem berniſchen Volksleben im Sinn der dreißiger Jahre, dünn und ſauber gezeichnete Umriſſe, alte Guggisberger mit Regenſchirmen und ſonſtiges Bauernvolk; es gab aber auch Feuersbrünſte, Raubſchlöſſer und Galgen, namentlich die Bewegung war manchmal nicht übel feſtgehalten. So muß ich dieſen verſchollenen Künſtler, der ehemals Theologe geweſen war und erſt 1870 ſtarb, als meinen erſten Lehrmeiſter in der Kunſt anſehen; wenn nicht ſchließlich doch das meiſte auf meine Mutter fällt, die unermüdlich in der Anleitung

Digitized by Google

war, ſeine Figuren ſauber und richtig nachzuzeichnen.

Meine eigene Sucht zur Nachahmung mimiſcher Züge und Gebaren aber nahm mit einer ſo gebildeten Fertigkeit der Hand doch wieder ihren eigenen Weg, wie er der Mutter nicht ganz recht war; ihr blieb die Zeichnerei immer ein Teil von dem, was man in Bürgerkreiſen Bildung nennt, und daß ich etwa einmal ein Künſtler werden könnte, lag damals noch ganz außerhalb. In der Schulſtube ſtand die große ſchwarze Holztafel, und darauf mit der griffigen Kreide zu hantieren, war mir bald ein viel größeres Vergnügen als die ſpitzige Arbeit mit dem Bleiſtift. Zuerſt die Lehrerstöchter und danach andere Kinder mußten mir herhalten und bald war ich der angeſtaunte Held, der ihre Köpfe in wenig Strichen ähnlich auf die Tafel bringen konnte. Daß ich den Umkreis dieſer Geſchicklichkeit raſch erweiterte und auch die Erwachſenen auf die Tafel zeichnete, brachte mir dann wieder den ſelben verhaltenen Vorwurf ein, wie meine Grimaſſenkünſte vorher. Man ließ mich machen; doch nur mit der Beſorgnis, was für Übel ſich für mich ſelber daraus entwickeln könnten. Wenn ich bedenke, was für einen Gang mein Leben ſpäter gelaufen iſt, und wie ſich das Böſeſte, was einem

Digitized by Google

Mann geſchehen kann, an mir erfüllte, kann ich die Sorge der Mutter wohl verſtehen; doch weiß ich dann erſt recht, wie unerbittlich alles kommt — von innen heraus wie eine Pflanze treibt unſer Schickſal die Geſchehniſſe, und wenn es rote Blüten tragen will, trägt es ſie trotz dem Gärtner — und wie unnütz es war, in meiner Jugend ſoviel Tage ſchwarz durchzuſtreichen.

Auch daß der Vater mich — er kam zurück, als ich ſechs Jahr alt war — ſpäter ſechs Monate lang fort aus dem Pfarrhaus in ein Nachbardorf zum Lehrer tat, war gut gemeint im Sinne der Pädagogik; nur daß die leicht dem Kind und jungen Menſchen ein Ziel vorſteckt, das für ſein Weſen unerreichbar iſt. Aus einem Bernhardiner kann kein Hundezüchter der Welt eine Dogge machen; wie man ihn ſchert, die Haare wachſen wieder. Man kann ihn wohl dreſſieren, doch iſt ein Menſch kein Hund, und alle Bildung, die auf Dreſſur beruht, kann nichts mehr aus ſich ſelber leiſten. Sie meinten damals zu Hauſe in ihrem treuen Erzieherſinn, daß ich nur deshalb in der Schule nichts lernte, weil ich mit der Lehrersfrau zu gut bekannt war und ihr darum nicht folgte. Doch habe ich dem ſtrengen Schulmeiſter auch nicht gefolgt, in meinem Leben nur das erſte böſe Loch gebabt; denn

Digitized by Google

eines Tages wie ein verkaufter Hund anfangen müſſen, ſich in ein fremdes Haus, in fremde Menſchen und Gebräuche, in eine fremde Landſchaft hineinzufinden, wo er gewohnt war, Bäume und Wege wie Spielgenoſſen zu haben, die er morgens nach der ſeltſamen Nacht gleich ſich erwacht begrüßte und in denen ſeine Träume ſich erlebten: dazu liebt ein ſo junger Menſch die Dinge ſeiner Welt im erſten Verſtändnis noch zu ſehr.

Der Anlaß war freilich, daß mein Vater ſchon alle Nichtsnutzigkeit aus mir kommen ſah, die im Volksmund den Pfarrersſöhnen zugeſprochen wird. Er hatte eines Tages, ich weiß nicht mehr von welcher Kaſſe, ein Zwanzigfrankſtück mitgebracht, das ihm von einem Kaſſierer ausgezahlt war, weil der ſeinen Sammlerwert nicht bemerkte. Es war der junge Napoleon als Konſul darauf und ſchönes gelbes Gold, wie es neuerdings nicht mehr geprägt wird. Abends bei der Lampe zeigte er es vor, wie das Anneli von drüben dabei war. Ich fand ſelber nichts Beſonderes an dem Stück, nur daß der Kopf noch nicht ſo fett und gar nicht ſo tyranniſch war, wie ich ihn aus den Zeichnungen von Walthard kannte; doch ſah ich, wie die braunen Blicke des Anneli ſich an dem Gold verzehrten, und als mein der Vater,

Digitized by Google

trotz seinem Ernst und seiner schönen tiefen Stimme zu Scherzen geneigt sein konnte, es ihm an den Halssaum hielt: Wie, Anneli, das wäre jetzt ein Bröschli für dich? und sie mit ängstlich aufgerissenen Augen totenblaß wurde, da konnte ich nachher lange nicht schlafen vor Gedanken. Denn weil ich gerade von einem verkleideten Prinzen und Drachentöter gelesen hatte, der sich die Liebe einer Königstochter eroberte durch kühne Taten, indem er ihr zuletzt aus umständlichen Gefährnissen den sehnsüchtig gewünschten Gürtel der Sultanin von Bagdad brachte — warum gibt man Kindern dergleichen zu lesen, wenn die Tugenden darin so garnicht gelten sollen — und weil es gerade wieder einmal im Frühjahr war, wo mich der Föhn in meinem Blut bedrängte, und wo die Wildheit noch keinen Ausweg hat und ahnt: so ging ich andern Morgens, als die Eltern aufgestanden waren, an den Ort im Schlafzimmer, von dem ich wußte, daß der Schlüssel zum Sekretär dalag, und nahm den Napoleondor an mich.

Bis zum Mittag blieb er in meiner Tasche; dann als das Anneli zum Spielen kam, zog ich sie in den Kirchhof hinunter, der hinter einer Mauer vor unserm Pfarrhaus lag und die kleine Kirche so umschloß, daß die Kirchgänger von unten her durch einen gewölbten

Digitized by Google

Treppenaufgang heraufstiegen. Er war mir nicht so schauerlich wie den andern Kindern, diesmal aber schien er mir der richtige Ort; da, wo er hinter unserm Stallschuppen mit einer verborgenen Bastei ins Tal vorsprang, ließ ich sie schwören, daß sie mich nicht verraten werde. Sie tat zwar sehr erschrocken, als sie mit geschlossenen Augen die Arme vorstrecken mußte und ich ihr das runde Gold in die bläßliche Kinderhand legte; doch half es ihr nichts, daß sie weinte, ich war ein Prinz, der seine Taten nicht zu bereuen braucht, und so mußte mir das Anneli den Willen tun, das Ding in ihrer Tasche heimzutragen.

Mir war natürlich nicht wohl zumut; ich wußte gleich, daß dies nur böse ausgehn konnte, aber wenn es mich alles, was mir lieb war, gekostet und wenn mir die Strafe zehnmal strenger als sie kam, gleich vor Augen gestanden hätte: das Gold wäre doch in ihre Hand gekommen. Denn — daß die Eltern darin einen Knaben verstehen möchten — etwas Ungeheuerliches dem Anneli zuliebe zu tun, einen Aufruhr der Gefahr um mich zu versammeln als ihr Held: das war es doch allein, was mich den Diebstahl — wie sie sagten und auch nicht anders sagen konnten — begehen und meinem Knabentrotz diese Schuld aufladen ließ.

Es wurde an dem Tag nicht mehr gemerkt; nur

Digitized by Google

am Abend nach dem Eſſen, als der Vater in ſeiner Stube war, indeſſen wir noch bei der Lampe mit der Mutter ſaßen, kratzte es dreimal leiſe an dem Fenſterladen, was unſer Zeichen war, und als ich unter einem Vorwand noch hinauskam vor die Tür, ſtand mein Schatz im Mondſchein an der Mauer und zog mich an der Hand in die dunkle Ecke, wo wir hinterm Holzbock unſer Spielverſteck hatten. Sie zitterte ſo, daß ihr der Atem ſchnatterte: ich hätte eine Sünde getan und würde mich unglücklich machen; ſie brächte darum das Gold zurück. Ich war natürlich trotzig und wollte mich als Drachenprinz nicht lächerlich machen; ſie aber ſpielte mir auf ihre kindliche Weiſe das Regiſter der klagenden Frauen vor, bis mein Zorn ſie fügſam machte. Darüber trat ihre Mutter drüben vor die Haustür und rief nach ihr; ſie ſprang fort und drückte mir das Goldſtück raſch in die Hand. Ich ließ es fallen, daß ſie es klirren hörte, noch einmal ſtehen blieb, dann aber fortlief und es trotzig liegen ließ wie ich, der kaltblütig durch den Streifen Mondſchein nach unſerer Steintreppe ging und mit Abſicht polternd die Haustür öffnete.

Als ich am nächſten Morgen in der beſten Helligkeit aufwachte, ſtand die Mutter mit meinen Kleidern neben mir. Sie ahnte nichts, als ſie erzählte,

Digitized by Google

daß die drüben nach ihren Fiebertropfen geschickt hätten, das Anneli sei krank geworden über Nacht; ich hatte gleich meinen Grimm bei der Hand, daß es nun bös ausgehen müßte durch sie; denn daß ich das Goldstück draußen immer noch aufheben und unbemerkt an seinen Platz legen könnte, übersah ich nicht. Als ich nach dem Frühstück anscheinend absichtslos an dem Holzbock vorüberging, lag es wirklich noch zwischen braunen Tannenspänen auf dem Pflaster; ich ließ es liegen und erwartete mit Trotz das Elend, wie es nun kommen mußte. Es dauerte bis zum Nachmittag — unterdessen war unsere Magd ein paarmal und auch die Mutter selber auf dem Holzplatz gewesen, einer hatte mit den Füßen darauf getreten, wie man später sah, gesehen wurde es von keinem — da bat das Anneli in seiner Angst und Verwirrung seine Mutter, auf unserm Holzplatz nachzusehen, ob sie was fände. Sie ging, die Ärmste zu beruhigen, und hob erstaunt das Goldstück aus den Spänen.

Es war für mich ein rundes Stück Metall; den andern aber war es ein Zwanzigfrankenstück und hatte vordem, wie der Napoleonskopf als Konsul sogleich erwies, im Sekretär des Pfarrers gelegen, wo es auch richtig fehlte: so gab es eine von den Gerichts-

Digitized by Google

verhandlungen, wie ſie jedes Elternhaus ein paarmal erlebt, und die nur deshalb ſo erregt verlaufen, weil der Vater als Gerichtsherr auch noch Ankläger und Anwalt iſt. Erſt ging er mit dem übernächtigen Napoleon ins Nachbarhaus; er ließ mir einen Blick zurück, der mir um ſo mehr verhieß, je länger er von drüben nicht wiederkam. Als das endlich geſchah — es muß wohl eine Stunde gedauert haben und die Mutter war ihm längſt nachgegangen — ſah er dem Konſul ähnlich mit dem bloßen Geſicht und dem verkniffenen Pfarrermund. Ich ſaß hinter dem Haus und ſah ſie durch die Sträucher kommen, den Vater, wie wenn er die Bibel zum Altar trüge, die Mutter blutrot wie immer, wenn ſie aufgeregt war, hinter ihm her. Ich ließ ſie zweimal rufen, bevor ich zögernd hineinging; und dies weiß ich ſo merkwürdig genau, wie wenn es geſtern geweſen wäre: als ich den Drücker ſchon in der Hand hatte und noch einmal zurückſah über den Pfarrgarten, in mein Wäldchen, wo die ſchlanken Stämmchen ſich im Frühlingswind leicht bewegten und über ihnen der wolkenreiche Himmel ſtand mit einem einzigen tiefblauen Fleck: da fühlte ich mich von den Bäumen und den Wolken, vom Himmel und den Blumen, von allem, was hier mein Spielkamerad geweſen war, ſo verraten, daß ich am

Digitized by Google

liebſten drunten nach der Senſe hinuntergelaufen und ins Waſſer geſprungen wäre. Ich hatte den Zorn der Eltern zwar reichlich verſchuldet, aber ich war kaum achtjährig und mich hat ſpäter nicht gewundert, wenn es ſo jungen Kindern ſchon zu bitter auf der Welt geworden war, daß ſie freiwillig in Angſt oder Trotz wieder fortgingen.

Natürlich hatte das tapfere Anneli mich nicht verraten; aber was vermag ein Kindergehirn an ſich zu halten, obwohl es nichts ſagt, wenn drei Erwachſene es mit Fragen, Vorwürfen, Strafen und Bitten bedrohen? Was nun der Vater noch von mir forderte, war das Bekenntnis meiner Schuld; das wollte er mir mit Strenge und Strafen und verfänglichen Fragen abgewinnen: Schon mein Stolz, den ein Knabe mehr als ein Großer haben kann, weil der ſich viel leichter rührſamen Erwägungen opfert, hinderte mich daran; daß er mir aber Fallen ſtellte mit berechneten Fragen, brachte mich in einen ſo verſtockten Haß gegen ſeine Unredlichkeit — wie ich es damals nannte und empfand — daß ich mich wirklich hätte töten laſſen, ſtatt ihm ein gutes Wort zu ſagen. Als er nicht nach ſeinen Wünſchen mit mir zurechtkam, brach aus dem großen Mann ein Zorn wie aus einem Tier; wie man ein quiekendes Schwein zur

Digitized by Google

Schlachtbank ſchleppt, ſo beim Kragen genommen wurde ich ſtrampelndes Bündel in den Keller getragen und eingeſperrt.

Drei lange Tage ſaß ich da, ein Bub von acht Jahren, in dem Lattenverſchlag, wo ſie mir eine Matratze und einen Stuhl hineingetan hatten und nur Waſſer und Brot brachten; oben über die Steintreppe gingen die Schritte und warfen nachher ihren Schatten wie die drehenden Speichen von einem Rad durch meinen halbdunklen Raum. Es war kalt und meine ungewaſchenen Hände ſtarrten mir in den Taſchen; aber es hätte noch grauenhafter ſein können in den Nächten, wo ich die Tiere ſchreien und die Geiſter auf dem Kirchhof gehen und flüſtern hörte: einmal in dieſen Zwang geſtellt, Trotz gegen Trotz, wie ich es nicht anders verſtehen konnte, gab ich nicht nach.

Es iſt verhängnisvoll, daß zwiſchen Sohn und Vater ein beſſeres Verhältnis erſt dann eintritt, wenn der Sohn anfängt, den Vater zu verſtehen, während es doch umgekehrt ſein ſollte. Heute, wo ich das melancholiſche Gemüt des Vaters mitberechne, wie er von Ahnungen geplagt ein bittres und böſes Leben für mich kommen ſah; wie er, der ſelber im Verkehr mit ſeinen widerſpenſtigen Bauern daran litt, daß

Digitized by Google

er ſich nicht beherrſchen konnte, aus Furcht um die gefährlichen Anlagen meiner Natur nichts anderes dachte, als meinen Trotz zu brechen; heute möchte ich ihm ſagen, den nun ſchon lange kein Neuenegger mehr ärgert: Siehſt du, mein Leben iſt im Galopp gelaufen und hat den Wagen endgültig umgeſchmiſſen; aber nicht, weil du oder irgendeiner etwas verſäumt hat, ſondern weil auch das wildeſte Leben ſich abrollt wie ein Knäuel Schnur. So unbegreiflich grauſam iſt dies alles, daß wir nicht verlernen ſollten, uns an den Augen zu beſtimmen, ſtatt böſe Worte oder härtere Gewalt zu brauchen. Wenn du mich damals verſtanden hätteſt — und du warſt doch ein Mann, wie ich es heute bin — wenn du mich ſo verſtanden hätteſt, wie ich dich heute verſtehe, der Sohn den Vater; du hätteſt meine Hand genommen und geſagt: Sieh Kari, ſo einfach iſt das mit den Drachenprinzen und Sultanstöchtern nicht, daß man dem Vater einen Napoleonsdor aus dem Kaſten nimmt. Du wirſt dich noch verwundern müſſen, wie grauſam ſich dein volles Leben einmal in Kleinlichkeiten auflöſt, und dann die ſtrengen Sorgenfalten im Geſicht der Eltern deuten. Nun gib der Mutter einen Kuß um den unnützen Ärger und lauf hinüber zum Anneli, daß es geſund wird, wenn die Angſt vorüber iſt.

Digitized by Google

So aber zuckte das Leben der Eltern drei Tage und zwei Nächte lang in Bitterkeit und Sorge um mich hin und meines trotzte sich abseits in einen Keller gesperrt bis in den bösen Haß hinein.

Jeden Morgen, Mittag und Abend kam der Vater herunter und fragte kurz, ob ich gestehen wollte? Ich brauchte nur die Falten um den Mund zu sehen, seine wunden Augen, und sofort schnürte sich inwendig alles zu. Es kam wohl auch dazu, daß er in der Zeit meiner ersten Eindrücke so lange fort gewesen und mir dadurch ein Fremder geworden war; um so mehr als sein dunkles Wesen gegen die Helligkeit der Mutter so herb abstach. Als sie am dritten Tag in meinen Käfig kam — die Dämmerung fing schon wieder an, sich zur Nacht zu verdichten — und nichts tat, als bitterlich weinend ihren Arm um meinen Hals legen: da heulte ich jämmerlich und heiß mit ihr; und als sie fragte: Gelt, mir sagts mein Bub, da nickte ich ihr zu und ließ mir mein Geständnis abstreicheln in einer sehnsüchtigen Dankbarkeit.

Es war die erste schwere Bitternis in meinem Leben, das erste Loch der Liebelosigkeit darin, daß ich mich von allem verraten sah, was sich sonst in täglicher Übereinstimmung mit mir befunden hatte. Ich konnte

Digitized by Google

mich danach weder an den Pfarrgarten noch an meine andern Spielplätze zurückgewöhnen, und daß ich dann bald fortmußte zu dem fremden Lehrer im Nachbardorf, empfand ich wie eine Folgerichtigkeit; es war mehr ein Gefühl, daß ich im Trotz aus dem Pfarrhaus fortgelaufen wäre, als daß ich die Pädagogik darin spürte, oder gar ein Schuld- und Besserungsgefühl, wie mein Vater sich erhoffen mochte.

Glücklicherweise ist mir sein Bild auch noch in anderer Erinnerung lebendig geblieben, sonst hätte ich von meiner Jugend in Neuenegg nicht soviel Helligkeit in der Erinnerung behalten, daß ich alles, meine verlorene Kunst und meinen gestürzten Ruhm auf ein armseliges Häuflein legen und heimrennen möchte, wo ich nichts als der Pfarrersbub, aber von Grund aus glücklich war. Nichts war doch schöner als der Sonntagnachmittag, wenn wir alle miteinander auszogen, meist in den dunklen Tannenforst hinauf, der dem Sensetal mit den Sagen und Siegen der Landesgeschichte wie ein Heiligtum aufgesetzt war. Der Vater summte nur selten mit seiner schönen Stimme ein paar Töne, hatte es aber gern, wenn die Mutter mit uns sang, während wir durch die Hügelhänge ins hohe Korn hineingingen, das selbst die Großen auf dem schmal geschlängelten Weg bis über die Hüte aufnahm in das

Digitized by Google

bewegte Meer ſchwankender Ähren. Bis wir oben in dem feierlichen Wald zwiſchen den uralten Stämmen und den hundertjährigen Rieſenbärten hängender Silberflechten von ſelber ſtill wurden und zaghaft hineinſchritten in die tauſendjährige Dunkelheit. Das war dann die Stimmung, in der ſeine ernſten Augen heller wurden, weil er von dem anfing zu ſprechen, was ihm mehr als andern und mehr als alle Bauernpolitik, ſelbſt als das Gotteswort den Seelengrund mit Liebe und Ehrfurcht füllte: von der ſtolzen Geſchichte der Bernburgerſchaft, die in dieſem abgeſchloſſenen Vorgebirgstal zweimal den Sieg gegen fremde Machthaber gewonnen hatte, einmal vor ſo wenigen Jahrzehnten, daß noch Augenzeugen lebten, gegen die Franzoſen; dann aber vor einem halben Jahrtauſend gegen den fribourgiſchen und ſavoyiſchen Landadel. Während der Widerſtand gegen die Franzoſen ein vergeblicher geweſen war, indem ſich die berniſche Regierung doch andern Gewalthabern beugen mußte, hatte Rudolf von Erlach dem Landadel bei Laupen für alle Zeit den Helm zerſchlagen.

Hie Panner, hie Erlach! Wenn ſo der Vater den Schlachtruf des alten Erlachers, mit uns am Laupendenkmal ſitzend, über das Schwarzimburger Land hinſprach, das ſich mit ſeinem Hügelgewirr zur

Digitized by Google

zackigen Stockhornkette hinzog, über der dann wieder die reinen Berner Alpen in den Abendhimmel leuchteten, um endlich aufzublühen in roſiger und danach tiefroter überirdiſcher Herrlichkeit: dann war er nicht mehr der verärgerte Pfarrer zu Neuenegg, kaum noch unſer Vater, vielmehr ein Augenzeuge, der auf geheimnisvolle Weiſe von der Schlacht berichten konnte, um allen Laumütigen die Heimatliebe des alten Erlachers einzupredigen. Er ſprach dann unſer ehrliches Bernerdeutſch mit der lieben Heimeligkeit und dem Bruſtton darin. Er holte uns den Erlach gleichſam von ſeinem Pferd auf dem Münſterplatz herunter und ſtellte ihn hier an den Laupenſtein, wo er die Fähnleinführer vor ſich verſammelte in markiger Rede, bis die Schmiede mit ihren Wagen und all die andern Zünfte aus dem Forſt niederpraſſelten ins Tal und das übermächtige Aufgebot der Adelsmannſchaften fürchterlich vernichteten.

Das Laupendenkmal iſt nichts als ein hoher Stein; doch brauchte ich in der Fremde bloß daran zu denken: ſo ſtand und ſteht die Geſchichte meiner Landſchaft auf mit aller Heimatliebe, mein Vater ſitzt wieder da und ſpricht in unſere Augen hinein. Der Ernſt iſt noch in ſeinen Zügen, aber alle Bitterkeit ging fort; es leuchtet von einer uralten Feierlichkeit und ſeine

Digitized by Google

tiefe Stimme ſpricht berndeutſch, wie wenn die Landſchaft ſelber zu ſprechen begonnen hätte.

Wenn wir danach im Mondſchein aus dem unergründlich dunklen Forſt hinunterſtiegen in unſer Tal, wo der Friedhof um die alte Kirche vorgebaut war wie eine Baſtei, dahinter auch das Pfarrhaus vor dem Wäldchen daſtand wie ein uralter Herrenſitz: dann kamen wir ſelber mit heißen Köpfen aus der Laupenſchlacht zurück, um den Frieden zu genießen als freie Bürger eines freien Landes. Er war kein Buchſtabenmenſch, mein ernſter Vater, nur gab es Fäden in ſeinem Geiſt, die zu ſcharf geſpannt waren durch den Straßenkampf der Gegenwart; die Fäden ſind ihm zuletzt ganz geriſſen und auch wir Kinder haben unſer Teil dazu getan: trotzdem, wenn ich ſpäter aus dem Übermut meiner Jünglingsjahre ein rechter Mann zu werden dachte, war es ſein Bild, was mir vorſchwebte.

Daß ich ſo bald aus dem Nachbardorf zurückkam, ſchon im Frühherbſt, und alſo nur über den Sommer bei dem Lehrer bleiben mußte, verdankte ich der Tante Sophie, die überhaupt durch ihren ſeltenen Beſuch gleich einem Kometen mit dem Schweif ihrer Talente und Einfälle unſer Pfarrhaus beglückte. Sie war an einen Engländer namens Read verheiratet und konnte nur jedes dritte Jahr im Spätſommer ihrem Heim-

Digitized by Google

weh nachgeben. In ihr war die Jugend unſerer Mutter lebendig geblieben, ohne die Sorge um widerſpenſtige Kinder und einen kranken Mann; ſie ſang, daß wir Kinder uns nichts herrlicheres denken konnten, ſie zeichnete und malte mit Waſſerfarben, aber nicht wie die Mutter nach Vorlagen, ſondern nach der Natur; wenn ſie uns hinausführte und einen Rucksack voll Fröhlichkeit mitnahm: es waren wahre Freudenfahrten der Selbſtgenügſamkeit. Ihr Wonnegefühl, wieder einmal für ein paar Wochen in der geliebten Heimat zu ſein, war wie einer von unſeren Bächen; das rauſchte, plätſcherte und quirlte den ganzen Tag, trieb unſern Kinderunſinn wie Mühlen an und glitzerte im flüchtigſten Sonnenſtrählchen. Was man mir nachſagte in meiner erſten erfolgreichen Zeit, daß ich ein paar Dutzend Menſchen mit fortreißen konnte in dem fröhlich ſtürzenden Schwall meiner Gedanken: das hat ſie mir wohl beigebracht, die leider nach dieſem Sommer ausblieb und drei Jahre ſpäter an einer langwierigen Krankheit zugrunde ging, ihrer Fröhlichkeit bis in die letzten Stunden mächtig, wie die Verwandten, gleich beglückt von ihr und darum tief betrübt, uns danach ſchrieben.

Ihr letzter Sommer in Neuenegg war auch mein letzter dort, indem ich mit dem Frühjahr 1866 als

Digitized by Google

Zögling ins Waiſenhaus zu Bern gegeben wurde. Damit begann das Leben, in das mir der gezwungene Aufenthalt bei dem Lehrer das erſte böſe Loch geriſſen hatte, langſam die Fäden zu zerſchneiden, die mich als Kind der berniſchen Landſchaft ſo an die Jahreszeiten, die Bäume und Berge darin gebunden hatten, wie es die Glücklichen zeitlebens hält, die als Bauern oder Hirten treu bis zu Ende in ihrem Gehege bleiben. Noch war es nicht mein eigener Unruhgeiſt, der mich forttrieb; nur die Zukunftsſorge, die alljährlich Tauſende von Eltern ihre ängſtlich behüteten Söhne als Bildungsmaterial in die Städte liefern läßt, von wo nicht alle die Wege ihrer Jugend wiederfinden. Mich aber, der ſie ſehnſüchtiger ſuchte, als irgend einer mein raſches kurzes Leben lang, mich hat die Heimat in dieſes fremde Land geworfen mit einem Fluch, daß ich daheim nicht gehen kann, wenn ich auch wollte, weil wir uns beide treulos geworden ſind.

Digitized by Google

II.

Was sich Eltern denken, wenn sie einen Knaben von meinem Alter in die Stadt und ganz in den Schulzwang tun, wie sich die junge Seele damit abfinden soll, daß die Tageszeiten der Familie, des elterlichen Hauses und der Spielkameraden auf einmal abgeschnitten sind um das schmale Bett, darin sie — wie die anderen Schulrekruten — in einem hohen Saal ganz ohne Fassung liegt: das muß wohl sein, wie Abraham seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte. Ich soll damals ein ungewöhnlich kräftiger Bub gewesen sein mit meinen achteinhalb Jahren und ich hatte dieses Dasein des verkauften Hundes bei meinem Lehrer schon erlebt, auch war ich immer noch in Bern halbwegs zu Hause, weil meine Eltern dort noch viele Verwandte und manchen Anhang hatten, und schließlich konnte ich zur Not heimlaufen in drei Stunden: doch andere aus dem Jura droben oder aus dem Oberland, die hab ich Regenbäche vor Heimweh heulen sehn.

Digitized by Google

Denn Waiſen gab es wenig im Waiſenhaus; es mochte früher einmal dafür gegründet worden ſein; jetzt warens meiſt berniſche Landpfarrer, die von der wohldotierten Anſtalt den Nutzen hatten, ihre Söhne in billiger Penſion und guter Aufſicht zu haben. Wer Bern kennt und einen Blick für bürgerliche Baukunſt hat, dem muß die breite Front im Gedächtnis ſein unterm hohen Dach, wie ſie zwiſchen Bäumen den breiten Waiſenhausplatz abſchließt, ſchon ein wenig in der Senkung nach der Aare hinunter, die rund ums alte Bern in einer tiefen Rinne fließt. Mir war das Gebäude bei gelegentlichen Beſuchen in Bern ſchon von außen gezeigt worden als der Ort, an dem ich einmal der Bildung ausgeliefert werden ſollte; es war mir mit der breiten Einfahrt immer vornehmer erſchienen, als der ſimple Zweck vertrug. Wie ich nun am Aufnahmetag mit meinem Vater hineinkam und vor dem Tor, im Vorgarten, im Flur und auf den Treppen überall die Landpfarrer mit ihren Knaben ſtehen ſah — manche von dieſen hatten ſchon Brüder in der Anſtalt, die ſich ihrer großſpurig annahmen — erwies ſich das Gebäude inwendig garnicht ſo herrſchaftlich.

Ich erinnere mich noch gut der Stimmung, mit der ich durch die nüchternen Räume und Flure ging,

Digitized by Google

ängſtlich die Hand meines Vaters haltend, den hier viele kannten und begrüßten, wobei ich dann jedesmal abwartend beiſeit ſtehen mußte. Der gleichmäßige Lärm von den Schritten und Geſprächen, das Gelächter und die Bewegung ſo vieler in der ſelben Angelegenheit bewegten Pfarrer, Landbürger und Knaben gab ein Ereignis für mich, wie ich noch keins erlebt hatte in meinem melancholiſchen Senſetal: irgend etwas aus den Erzählungen des Vaters vom alten Bern, von der Laupenſchlacht und den Franzoſen, etwas von der Bedeutung, die noch immer im Leben der eidgenöſſiſchen Bundesſtadt liegen mußte, war auf einmal um mich. Die kalte Sorge kam erſt, als mit dem Nachmittag das Gebäude leerer wurde, als ich ſchließlich mit meiner Bücher- und Wäſchekiſte neben einer langen Schrankreihe übrigblieb, wo nun auch meine Schickſalsgenoſſen, von der Obhut älterer Schüler angeleitet und überwacht, den kleinen Kram auspacken mußten, der uns von der Heimat als einzig ſichtbarer Reſt geblieben war. Es konnte nicht ſo mit einem Tag aus ſein, auch hier — wo ſoviel Genoſſen waren — mußte es fröhliche Spiele und Freundſchaften geben; aber irgendwie war doch die erſte Jugend aus, die Unbefangenheit und Selbſtverſtändlichkeit des kindlichen Daſeins abgeſchnitten, und die

Digitized by Google

Verpflichtung hielt uns in sauber getünchten Wänden fest.

Ich hatte mancherlei gehört von den geheimnisvollen Gebräuchen, mit denen die Neulinge zu nächtlicher Stunde von den älteren Schülern in den Zwang der neuen Gemeinsamkeit eingeführt wurden und daß es dabei bitterböse Prügel gäbe: das mischte dem Schlaf der ersten Nächte noch eine besondere Unruhe bei. Als das Licht gelöscht und von dem Obmann Ruhe befohlen war — ich lag ziemlich am Fenster in dem größeren der drei Schlafsäle, hatte meine Sachen nach der Anweisung an die Kleiderstange am Fußende meines Bettes aufgehängt und die Strümpfe sauber gefaltet auf den Schemel gelegt — hörte ich wohl, daß die andern nicht schliefen, daß es überall in dem Saal wisperte und daß einige trotz dem Verbot leise aufgestanden und mit nackten Füßen — es gibt ein schmatzendes Geräusch auf den Brettern — zu andern Betten hingegangen waren, wo sie noch leise schwatzten. Aber das erwartete Schwurgericht für uns Neulinge kam nicht in dieser Nacht und in der nächstfolgenden nicht; weil, wie wir nachher erfuhren, eine strenge Warnung vom Herrn Jäggli, dem Vorsteher der Anstalt, ausgegangen war.

Dieser Herr Jäggli, ehemals Schuhmachergesell,

Digitized by Google

dann trotz guten theologiſchen Studien durch eine unüberwindbare Befangenheit und einen nervöſen Sprachfehler am Predigen gehindert und dadurch in dieſes Nebengeleiſe der praktiſchen Pädagogik hineingeraten — übrigens ein ſonderbar blaß ausſehender Menſch mit glattraſierten blutleeren Lippen, die nur einen dünnen Strich durch ſein Geſicht zogen — war ſelber Zögling im Waiſenhaus geweſen und hatte die Nutzanwendung der eigenen Quälereien gezogen. Wo ein anderer harmlos im Studierzimmer geſeſſen hätte, umkreiſte er wie ein wachſamer Schäferhund uns, ſeine verängſtigte Herde. Jeder von den Alten wußte, daß nur ein Schemel umzufallen brauchte und ſchon wäre er dageweſen mit ſeiner runden drahtgeſchützten Fuhrmannslaterne und ſeiner kleinen Kommandoſtimme, die ſich niemals in einen Zorn hineinſchrie, immer knapp und trocken blieb und doch von den böſeſten Kerlen reſpektiert war.

So kamen wir — ſoweit wir aus uns ſelber ſchlafen konnten — vorläufig durch eine ungeſtörte Nacht in die Seltſamkeit dieſes gemeinſamen Lebens, wo alles: ſchlafen, eſſen, arbeiten, ſpielen mit der Schnur ſcharf beſtimmter Zeiten voneinander getrennt war und als äußerliches Zeichen dieſer militäriſchen Ordnung auch eine Art Uniform uns von den andern

Digitized by Google

Schülern der Stadt unterschied. Denn dieses wohldotierte Waisenhaus war selber keine Unterrichtsanstalt, oder wenigstens nur für die Abcschützen, die andern besuchten von dort aus die höheren Schulen der Stadt, meist das Gymnasium. Aus seinen früheren Zeiten, bevor es immer mehr den Landpfarrern anheimgefallen war, bestand noch eine Anstaltskleidung, die durch ihren altmodischen Schnitt für die Träger eine Quelle täglicher Verhöhnung geworden war. Bis auch hier Herr Jäggli, der die Verdrießlichkeit davon am eigenen Leib erfahren hatte, eine Besserung durchsetzte. Mit unsern blauen Tuchanzügen, die bequem und ordentlich geschnitten waren und nur noch durch die Messingknöpfe an eine Uniform erinnerten, sahen wir nicht übel aus. So schmuck muß dieser Anzug gewesen sein, daß manche Väter den Schnitt für ihre Knaben bis auf die gelben Knöpfe als Muster nahmen. Da Herr Jäggli, so sehr er selber danach aussah, garnicht auf verdrücktes Wesen hielt, uns täglich zum Spiel, manchmal auch zu fröhlichen Wanderungen hinausführte, vor allem aber als ein richtiger Soldatenmensch von Schweizer Art — übrigens selber ein Meisterschütze — seine Freude am Turnen und Exerzieren hatte, so sehr, daß wir sogar ein paar Kanonen bedienen lernten und zu landesfest-

Digitized by Google

lichen Gelegenheiten richtig mit Pulver daraus böllerten: gab es manchen Schüler in der Stadt, der mit Neid auf uns sah und gern an dieser fröhlichen Lebensart teilgenommen hätte. Denn nichts liegt einem gesunden Knaben näher, als im Spiel die Wichtigkeit der Großen nachzuahmen. Wenn mir irgend etwas außer dem Elternhaus eine unverlierbare Freude am schweizerischen Volkstum eingeprägt hat, ist es Herr Jäggli gewesen. Ihm muß ich auch zuschreiben, daß ich mir so rasch das Heimweh der ersten Tage abgewöhnte und mit einem Eifer in diese militärische Lebensweise einging, als ob sie wirklich schon etwas Wichtiges im öffentlichen Leben meiner Heimat bedeutete.

Daß ich selber bald zu einer Art Führerrolle kam, verdankte ich der Hartnäckigkeit, mit der die älteren Schüler auf ihrem Quälerrecht bestanden und es nach einigen Wochen trotz der Wachsamkeit des Inspektors ausübten. Wie auch sonst ein Schabernack selten von einem Einzelnen an Vielen, sondern von den Vielen an einem Wehrlosen ausgeübt wird — insofern ist mir der Eulenspiegel immer als ein edlerer Held erschienen — und drei sonst harmlose Knaben, Knechte, Soldaten oder Sennen nur einem vierten Fremden zu begegnen brauchen, um schon zur Hänselei geneigt

Digitized by Google

zu ſein, wie ſich alſo die Verhöhnung abſonderlicher Künſtler als ein natürliches Bedürfnis der Menge erklären läßt: ſo beſtanden auch hier die Eingelebten auf ihrem Recht. Wir Neulinge hatten uns ſchon mit der Sicherheit in Schlaf gewiegt, daß nichts derart geſchehen würde, und auch Herr Jäggli ſchien in der Wachſamkeit nachzulaſſen, als doch die Stunde kam.

Ich war gerade eingeſchlafen, als ich es klatſchen hörte, wie ein Bäcker ſeinen Teig ſchlägt, nur ſo dicht wie Trommelſchläge, dazwiſchen das Geräuſch von vielen nackten Füßen, die ſich um etwas balgten. Es war ſo dunkel, daß ich mit dem ſchwachen Licht ſpähend bloß den Umriß der langen freiſtehenden Schrankreihe ſah, hinter der ſich augenſcheinlich der Vorfall begab. Sie hatten, wie ſich nachher zeigte, einen von uns Neulingen aus dem Bett geriſſen und ihn gezwungen, eine Klettertour auf den Schrank zu machen, wobei ſie ihm kneifend und ſchlagend auf ſein unbewehrtes Hinterteil nachhalfen. Sowie ich ſein Hemd auf dem Schrank durch das Dunkel leuchten ſah, hielten ſie ein und zogen nach flüſternder Beratung zum zweiten Opfer. Ich hörte nun ziemlich ein dutzendmal aus der Dunkelheit die gleiche Folge von Geräuſchen und ſah, wie ſich auf der Schrankreihe das helle Band der im Hemd hingehockten Geſtalten lang-

Digitized by Google

ſam vermehrte; immer mit der Sicherheit, daß ich gleich auch da oben in die Schmetterlingsſammlung eingereiht ſein würde. Ich war noch ein kleiner Kerl von achteinhalb Jahren, der den Sinn davon nicht begriff, nur die Tücke darin und daß ſich immer ſoviel große Knaben auf einen von uns kleinen warfen.

Sie kamen an dem Abend nicht mehr zu mir; wir waren augenſcheinlich in Rationen eingeteilt für den Genuß. Das war keine Erleichterung für mich, weil nun den ganzen Tag über der Augenblick vor mir ſtand, wo ich ſelber die fatale Beſteigung machen ſollte. Es war keine Angſt — ich konnte meine Zähne zuſammenbeißen wie irgendwer — viel mehr der Grimm, daß ich dieſer Sache ſo machtlos ausgeliefert war. Ich habe ſpäter freilich auch davon den Bodenſatz auskoſten müſſen und auf den Folterbänken von San Bonifacio mit Riemen feſtgeſchnallt das Scheußlichſte ertragen, und wenn ich mit einer Gewißheit des Lebens ſterbe, ſo iſt es die, wie unentrinnbar wir unſerm Schickſal ausgeliefert ſind — wehrlos wie ein Ahornblatt, das ſich mit dem vorbeſtimmten Vorrat ſeiner Säfte aus der Knoſpe wickelt und danach ſtolz im blauen Himmel ſchaukelt, bis ihm irgendwo eine hergewehte Krankheit frühzeitig ſeine Form zerfrißt, oder der Herbſtwind ſeinen dürren Knäuel über die

Digitized by Google

Straße treibt, damit es im Schmutz verfault oder zufällig an einem weggeworfenen Zigarrenſtummel verkohlen muß. Damals hatte ich dieſe Erfahrungen der Fatalität noch nicht und grübelte den ganzen Tag nach einem Ausweg; der einzig mögliche war die Anzeige bei Herrn Jäggli, das aber tut kein Knabe, daß er ſich ehrlos vor ſich ſelber und vor den andern macht.

So hätte ich mich ſchließlich doch ins Unvermeidliche geſchickt, wenn ich der erſte geweſen wäre. Es war diesmal noch dunkler als am Abend vorher, auch ſchienen ſie ſich mehr zu eilen; die Lichter waren kaum gelöſcht, als das Teigbäckergeräuſch losging. Da machte mir der Zorn alle Selbſtermahnungen zunichte; als ſie — ich war der vierte in der Reihe — mir die Decke abreißen wollten, hatte ich mich feſt hineingedreht, und wie ſie nach dem erſten Widerſtand ſtärker waren und mich wie eine Puppe aufwickelten und aus dem Bett reißen wollten, kam ich ihnen mit einem Sprung zuvor, hatte ohne Vorbedacht den Schemel in den Fingern, den ich mit beiden Händen kaum aufheben konnte, und ſchlug damit ſinnlos um mich. Dabei traf ich gleich einen ſo an den Kopf, daß er mit einem ſonderbaren Schmerzenslaut hinſtürzte. Wie die andern ſich im Dunkeln um den bemühten

Digitized by Google

und einige mir den Schemel aus den Händen reißen wollten, warnte vom Flur her, wo augenſcheinlich der Aufpaſſer ſtand, ein ſcharfer Ziſchlaut: für eine Minute war nichts zu hören als das Gepatſch eiliger Füße und das Geraſchel von den Betten. Ich ſelber ließ den Schemel fallen und ſchlüpfte ins Bett, meine Decke raffend, ſo gut ich es noch vermochte.

Dann kam von der Flurtür her Geräuſch und ein blaſſer Schein, Herr Jäggli rückte an mit ſeiner Fuhrmannslampe. Erſt blieb er an der Tür abwartend ſtehen, ging danach leuchtend an Bett um Bett vorbei, bis er an meinem ſtillſtand. Rundum waren auf einmal die Atemzüge zu hören, wie wenn alles ſchliefe; das vermochte ich nun nicht, als er mir, der den umgefallenen Schemel erblickt hatte, mit der Laterne ins Geſicht leuchtete. Ich blinzelte erſt und ſah ihn dann mit offenen Augen an. Was iſt das mit dem Schemel, fragte er; ich gab ihm keine Antwort, ſtand aber auf und legte meine Sachen wieder nach der Ordnung zurecht, die Strümpfe glatt gefaltet obenauf. Er ſchwieg dazu, bis ich mich wieder legte, leuchtete noch einmal alles ab um mein Bett und gab mir ſchließlich um meiner Unordnung willen in ſeiner knappen Sprechart einen Verweis. Ich ſpürte wohl die Frage darin und merkte auch, wie gar kein Atemzug

Digitized by Google

mehr zu hören war, weil alle jetzt auf die Entdeckung warteten, indem ich mich beschweren würde. Ich schwieg aber hartnäckig still, sodaß er schließlich unsicher geworden seinen Gang mit der gleichen Sorgfalt fortsetzte, an der Tür zuletzt noch einmal gute Nacht gebot und sacht, wie er gekommen war, verschwand.

Ich habe den kindlichen Vorfall so gut behalten, weil von dieser Stunde mein Ansehen in der Anstalt herrührte, daß ich ein starker Knabe und kein Klatscher wäre. Die Alten rechneten mir hoch an, daß ich geschwiegen hatte, und die Neuen waren mir dankbar für den Hieb. Ob sie mich auch in der Nacht darauf mehr geräuschvoll als schmerzhaft verprügelten, so brauchte ich doch nicht mehr auf den Schrank, und die übrigen nach mir auch nicht. Ich war auf einmal eine Art Held geworden, einer auf den die andern wieder wie zuvor in Neuenegg beim Spielen horchten. Wenn ich mir alle Kindlichkeit davon abziehe, bleibt eine Art Einsicht übrig, daß dies von vornherein mein Los war und daß meinen späteren Erfolgen und meiner kurzen Berühmtheit soviel unverdienter Zufall und ein bißchen Lächerlichkeit anhaftete wie dieser meiner ersten Heldentat.

Im Gymnasium fing das Elend der Dorfschule

Digitized by Google

wieder an beim Abc der Römer und nachher der Griechen. Die Grammatik war nicht der richtige Weg für mich, Sprachen zu lernen; es iſt, wie wenn die griechiſchen Standbilder erſt in Stücke zerſchlagen werden ſollten, damit man ihre Schönheit von Grund aus begriffe. Ich habe ſpäter Italieniſch in garnicht vielen Monaten ſo gelernt, daß ich in Rom als Italiener durchkam, weil die Sprache doch fürs Ohr und eine Art Gebärde iſt, die ſich nachahmen läßt. Im Gymnaſium arbeitete ich mich an der Grammatik in eine Feindſchaft mit meinen Lehrern hinein, die ſchließlich die Schulſtunden zur Gerichtsverhandlung machte, in die ich jeden Morgen mit neuen Liſten kam. Ich wurde, mit den Jahren ein paarmal ſitzen bleibend, auch hier für meine Mitſchüler eine Art Räuberhauptmann; aber es war doch keine Ehre wie beim Spiel dabei, immer als der eine zu gelten, der die Sünden der faulen und verſtockten Klaſſenbrüder auf ſich nahm, weil ſie an ihm gemeſſen für ihre Lehrer immer noch erträglich waren.

Das wurde erſt mit den Jahren beſſer, als neben den alten Sprachen die Naturwiſſenſchaften zum Vorſchein kamen; hier, wo alles ins Lebendige zielte, wo mir mit jedem neuen Experiment die Natur reicher und rätſelvoller aufging und ſchließlich zu einer Un-

Digitized by Google

ermeßlichkeit von Geheimniſſen wurde, gegen die mir die Schöpfungsgeſchichte aus dem Senſetal einfältig und bäuriſch vorkam, wo mein Kopf nicht nur ein Kaſten mit Schubfächern war, um mit Vokabeln und Konjugationen vollgeſtopft zu werden, wo meine Augen zu ſehen und ſelbſt die Naſe etwas zu riechen und die Wißbegierde alle Hände zum Greifen voll hatte, wo ich Erfahrungen ſammeln und verwerten konnte, wo ich mit meinem Verſtand und Gefühl mir ſelber ein Stück von dem großen geheimnisvollen Leben wurde, nicht nur ein Schüler für die Schule war: da kam von ſelber auch die Lernfreude über mich, aus der allein die Energie zu wirklichen Leiſtungen beſtritten werden kann. Was meine Lehrer einen begabten aber faulen Schüler an mir nannten, das gibt es garnicht; aus ſich ſelber iſt keine Begabung faul, ſie wird nur von der Schule ſtumpf und verdroſſen gemacht, wenn ſie Steine ſtatt Brot bekommt, wies in der Bibel heißt. Der Fleiß der Unbegabten, mit dem die Schule wie das Leben rechnet, iſt Packträgerarbeit, wie man ſagt, wo die Kollis nur aufgeſtapelt niemals ausgepackt werden, und mancher ſpäter, ein ganzes Lagerhaus im Kopf, mit glänzenden Zeugniſſen ins Leben entlaſſen wird, der mit beſtandenem Examen den Schlüſſel verloren

Digitized by Google

hat. Ich kann so recht nur von den Künstlern sprechen: aber da sind die Fleißigen, die so Bild für Bild sinnlos heruntermalen, gewiß die eigentlichen Faulpelze, während andere, die nur selten etwas zuwege bringen und niemals eine Vollendung sehen, in einem Aufwand unerhörter Energie mit dem Herrn um Erfüllung ringen.

So kam ich also mit der Schule erst zurecht, als ich für meinen neugierigen Geist in den Naturwissenschaften etwas Lebendiges zu lernen fand; und ich kann auch noch heute mit Vergnügen daran denken, wie ich als älterer Schüler experimentierte, Sammlungen anlegte und Präparate machte, weil das erfülltes und nicht versäumtes Leben war. Mein Sinn stand freilich auch damals nur auf das eine Ziel, wohin er von Anfang an gerichtet war; und wie ich so im Schreiben mein unberatenes Leben als Schüler überdenke, muß ich erkennen, was der Fromme Fügung nennt, und was mir als die letzte Lebenseinsicht übriggeblieben ist: daß es die viel angeführten Zufälligkeiten garnicht gibt, alles vielmehr in einem fatalen Zusammenhang steht, durch den man unrettbar auf dem vorbestimmten Weg vorwärts geschoben wird. Ich könnte mir ja sagen, daß ich den Zeichenlehrer Vollmar am Gymnasium fand, sei nur ein

Digitized by Google

Zufall geweſen, weil nun einmal an jeder ſolchen Anſtalt ein Zeichenlehrer iſt, dem ich mit meiner Begabung von ſelber verfallen mußte. Doch brauchte dieſer Vollmar dann nicht ausgerechnet derjenige von meinen Lehrern zu ſein, der zu dem mütterlichen Haus Schärer in Bern als Nachbar in freundſchaftlichen Beziehungen ſtand und der Spielkamerad von meiner Mutter geweſen war.

Es war ein ſonderbarer Mann, einer von den Leuten, wie ſie in jeder Stadt gewiſſermaßen als der Abfall der Kunſt im bürgerlichen Leben, meiſt als Zeichenlehrer am Gymnaſium übrigbleiben. Sein Vater war noch auf eine altmodiſche Art Künſtler geweſen, Tierarzt und Tierbildhauer zugleich; ihm war das Reiterdenkmal des Siegers in der Laupenſchlacht, Rudolfs von Erlach zugefallen, das mit den vier Bären am Sockel auf dem Münſterplatz ſtand und mir ſeit meiner Jugend als das Denkmal aller Denkmäler galt. Daß nun der Sohn dieſes Meiſters mein Zeichenlehrer wurde, mich ſogar als ſeinen Schützling und eigentlichen Schüler betrachtete, gab mir ein Gefühl der Zugehörigkeit zur künſtleriſchen Gilde des Heimatlandes, darin ich mir je nach meinen Zukunftsträumen eine Wichtigkeit zuſprechen konnte. Was ich von ihm lernte, war viel und we-

Digitized by Google

nig zugleich; er zeigte mir bald, daß ich mit der spitzigen Umrißzeichnung in Walthards Manier nicht weiterkäme, er brachte mir bei, auf Licht und Schatten der Dinge zu achten und die mit breiten Kohlestrichen hinzusetzen, womit allein die malerische Wirkung, Plastik und Gegenständlichkeit zu erreichen wären. Das war ein so vorzügliches Rezept für mich, wie er ein guter Apotheker war, nur genügte diese Apotheke nicht, um Kunst zu machen. Viel wichtiger war sein eifriges Bernburgertum und daß er mir die Augen öffnete, wie die stolze Geschichte unserer Stadt sich auch in den Formen der Bauten, Brunnen, Lauben und Brücken zeigte. Es waren Forschungsreisen in die Vergangenheit für mich, wenn er mit mir ins Nydeck hinunter oder an die Schifflaube zog, wo das Hausgerümpel der kleinen Leute sich aus der Aar hinaufdrängte bis zu den stattlichen Bürgerhäusern und Türmen der oberen Stadt. Niemals später ist mir so deutlich gemacht worden, wie der Künstler kein Weltreisender in willkürlichen Motiven sein könne, daß er mit der Kunstfertigkeit seiner Hand zwar eine besondere Begabung aber mit dem, was er fertig brächte, doch nur ein Teil des Volkskörpers wäre, dem er wie jeder Handwerker, Beamter oder Kaufmann als ein Werkzeug seiner Entwicklung und seines Ruh-

Digitized by Google

mes angehöre. Freilich, wie anders iſt Bern als ſonſt eine Stadt in der deutſchen Welt; wo alles, was die Augen ſehen, aus unabhängigem Bürgerſinn entſtand, der durch Jahrhunderte ſeine ſtolzen und kläglichen Jahre hatte, aber die Selbſtherrſchaft bis in unſere Tage behauptete. So müſſen die gotiſchen Städte geweſen ſein, als ſie — den Griechen gleich im Gemeinſinn — ihre Rathäuſer bauten.

Aus der Schule wurde ich mit der Tertia erlöſt; kurz vor meinen Abgang fiel noch ein rechtes Schülerereignis, das zu meinem ſpäteren Leben nachträglich in eine unheilvolle Beziehung kam. Ich weiß nicht mehr genau, wie es entſtand; es muß wohl bei der Mathematik geweſen ſein, daß ich einen Zettel weitergab, wie er meiſtens bei ſogenannten Klaſſenaufgaben die Runde macht. Er wurde diesmal bei einem Nachbarſchüler entdeckt und bei der Unterſuchung blieb ich als derjenige übrig, von dem er ihn erhalten hatte. Nun weiß jeder, der einer Klaſſe angehörte, daß bei ſolchen Dingen der einzelne auf die eigene Geſchicklichkeit und Verantwortung angewieſen iſt, ſodaß es unter Schülern als ehrlos gilt, einen andern zu verraten: Als mich der ertappte Emil Welti — ich hätte ohne unſere ſpäteren Beziehungen ſeinen Namen vielleicht vergeſſen — in ſeiner Verwirrung dem Lehrer ver-

Digitized by Google

raten hatte, war er für die Klaſſe nicht mehr vorhanden. Es mag ſein, daß ich als der Verratene mein Teil dazu tat, die andern aufzuhetzen; jedenfalls wurde die Parole unerbittlich eingehalten, mit dem Geächteten kein Wort zu ſprechen, obwohl er als der Sohn des damaligen Bundespräſidenten ſonſt einen Anſpruch auf Beachtung hatte.

Das dauerte einige Wochen, bis ſich der Vater ſelber und zwar auf eine praktiſche Art einmiſchte. Ich hatte wieder einmal die Bären an dem Erlachbrunnen zeichnen wollen, war jedoch ſchließlich ins Nydeck hinunter und über die Brücke an den Bärengraben geraten, weil ich verſuchen wollte, die Bären lieber nach der Natur zu zeichnen. Das mißlang mir zwar; aber als ich nach manchem vergeblichen Verſuch mein Skizzenbuch zuklappte und verdrießlich den unheimlichen Drolligkeiten der Tiere zuſah, wie ſie ſich aufrichteten und in dem braunen Pelz dann etwas von Berner Sennhirten an ſich hatten mit der Kapuze überm Kopf, tippte mir jemand mit der weißen Beinkrücke von einem Regenſchirm auf die Schulter, und als ich mich umwandte, ſtand ein alter Herr da, faſt von meiner Größe, der niemand anders als der Bundespräſident war. Ich muß die Mütze nicht fröhlich abgenommen haben; denn er winkte

Digitized by Google

mir gleich ab, war aber dann so selbstverständlich, wie ers in größeren Dingen auch sein konnte: Ob ich der Stauffer sei? Und als ich Ja sagte und die Mütze trotzig wieder aufsetzte, machte er schon seinen Vorschlag: es sei von seinem Emil nicht nett gewesen, mich zu verraten, aber vierzehn Tage Verruf sei doch genug. Er wolle uns, der ganzen Klasse, wenn es die Lehrer erlaubten, ein Fäßchen Bier auflegen zu einem Versöhnungsabend; doch sollte damit die Sache auch vergessen sein. Das war ein Vorschlag, der den gescheiten Staatsmann zeigte, und ich saß ihm auch gleich im Hanfsamen drin. Nur wie er schon gehen wollte und ihm ein Wind den Regenschirm aufjagte, packte er darüber doch seinen Grimm noch aus, wie wenn ich selber der Windstoß gewesen wäre: So, Bürschli, nun lauf mir nicht noch einmal über den Weg!

Ich hab es doch getan, habe den alten Herrn später in seinem Haus gemalt als sehr willkommener Gast und bin ihm nachher in Rom ein eifriger Cicerone gewesen: aber als die Freundschaft aus war, hab ich gespürt, was solch ein alter Bundespräsident und Schweizer Bundesrat vermag. Damals nahm ich die Warnung nicht bedrohlicher, als sie gemeint war. Mir waren andere Dinge wichtig als der alte Welti, ob-

Digitized by Google

wohl er Bundespräsident und ich ein unnützer Pfarrersbub war. Nicht lange danach wars mit Latein und anderen Schulnöten für mich vorbei; mein Lebensweg ging seitwärts in die Büsche, während die Genossen sich Jahr für Jahr fleißig bis zur Prima hinauf saßen, um nachher jeder eine andere Berufsweisheit zu studieren. Ein halbes Jahr lang duldete Herr Jäggli mich langen Bengel noch im Waisenhaus, dann trat ich ganz ins Atelier des Zeichenlehrers Vollmar ein; nicht, weil es den Eltern recht gewesen wäre, daß ich nun Künstler werden sollte, sondern weil es bei meinem faulen und verstockten Wesen, wie die Lehrer sagten, vorläufig keinen andern Ausweg gab, als etwa auch so ein Zeichenlehrertum.

Ich kam mit einigen anderen Jungleuten zur Kost in die alte Invalidenkaserne, wo sich denn bald das Früchtchen aus mir entwickelte, das die Lehrer nicht ohne hämische Hoffnung erwarteten. Ich war mit den Jahren so unablässig als Taugenichts und Bummler gescholten worden, daß ich mich allmählich in einen Trotz verfressen hatte, das nun auch recht zu sein. Was ich bei dem eifrigen Vollmar lernen sollte, konnte ich längst, irgendwelche Kameraden, meinen Ehrgeiz aufzustacheln, fehlten mir. Dazu ging ich ins siebzehnte Jahr, war ein baumstarker Kerl, in dem die

Digitized by Google

Säfte der Jugend nicht nur in sehnsüchtigen Mondnächten rumorten; es gab im Invalidenhaus und auch sonst wüste Nächte, wo ich der zahmste nicht war. Zwischen Saufereien und ganz verlumpten Tagen fand ich schließlich den Anschluß an irgendwelche Fröhlichkeit nicht mehr. Wenn ich früher in den Ferien und vielfach Sonntags gern nach Haus gelaufen und von dort aus mit dem Rucksack in die Berge gestiegen war, verlor ich jetzt, wo daheim die strengen Vermahnungen des Vaters und der vorwurfsvoll klagende Blick der Mutter auf mich warteten, auch dazu jede Lust. Ich hatte nie Geld und machte Schulden, wo es noch möglich war; ich erwarb statt der Schulkameraden halb abgerutschte Saufkumpane zu Genossen, duzte mich mit einigen Dutzend Kellnerinnen in der Stadt und verkam selbst in der Kleidung, sodaß die Klagen und Befürchtungen über mich wie die bösen Winde ins Sensetal wehten.

Als mich schließlich der Vollmar wochenlang nicht mehr gesehen hatte, als sie mich selbst im Invalidenhaus nicht mehr dulden wollten und meine Trinkschulden mir weder eine Wirtschaft noch einen ruhigen Gang durch die Stadt erlaubten, sodaß ich mich wie ein herrenloser Hund herumtrieb und schon bedenklich in die Nähe der Existenzen geraten war, die man

Digitized by Google

im Winter an den Hauptbahnhöfen oder sonst ohne Mantel mit den Händen in der Tasche der Wärme nachgehen sieht, holte mein Vater den verlorenen Sohn ins Sensetal zurück.

Es gab ein Strafgericht, darin mir die Verzweiflung der Eltern das einzig bittre war, obwohl ich auch sie mit der Scheu eines zuviel geprügelten Hundes ertrug, hoffnungslose Beratungen mit meinem Lehrer Vollmar und endlich die Verbannung. Ich sollte, weil ich nichts reelles, nicht einmal Zeichenlehrer zu werden vermochte, einem Stubenmaler nach München in die Lehre gegeben werden, den der Vollmar zufällig kannte. Es war mir aller Boden so unter den Füßen fortgerutscht, dabei war mir der Aufenthalt zu Hause unter den traurigen Augen der Eltern und bei den verängstigten Geschwistern so leid, daß ich selbst diesen Ausweg wie eine Befreiung ansah. In dem verstockten Trotz, aus dem sich alle Untaten sicher zuletzt erklären lassen, weil doch in den Verkommensten noch eine Art Seele übrigbleibt, die vor sich selber recht behalten muß in aller Wüstenei und sich in einer Art Auflehnung und Selbstvernichtung zugleich entlädt, wenn sie nicht von Haus aus ganz ein trauriges Gemächte ist, nahm ich mit meiner Kiste im Frühsommer 1874 zum zweitenmal Abschied aus Neuenegg.

Digitized by Google

Am Nachmittag vorher ſchlich ich mich fort, noch einmal in den Forſt hinauf. Mein Mißgeſchick wollte, daß mir in den grünen Kornfeldern vorher das Anneli begegnete mit ſeiner Mutter. Sie ſagte mir kein Wort, ging ſcheu vor mir zur Seite, wie die andern und mit der gleichen Trauer im Blick; ich rief ihr etwas nach im Trotz, was ſie doch nicht mehr hörte, fing an zu laufen und zu toben und fand mich ſchließlich heulend am Laupendenkmal wieder. Da lag noch immer unter mir das Tal mit ſeinen Erlen, aus denen ich einmal ein Bild vom Erlkönig machen wollte; da ſtieg das Hügelgewirr des Schwarzimburgiſchen Landes bis zur Stockhornkette, die wie ein dicker Wolkenwulſt vor dem Himmel lag, aus dem ein Stückchen Silberblick der Berner Alpen leuchtete und verſchwand: Alles war wie ſonſt, nur ich ſelber ſollte ein Verlorener geworden ſein, einer, der nichts bedeuten konnte für die Geſchichte ſeiner Heimat — an deren Denkmal er ſtand — als ein beiſeite geworfenes und zerſchmiſſenes Geſchirr. Ich muß wohl ſagen, es regte ſich keine Demut in mir und keine Abſicht der Beſſerung, nur ein frecher Trotz, dieſen Menſchen im Tal hier unten und drüben in Bern zu zeigen, daß etwas anderes in mir drängte als Lumperei und Schulden.

Digitized by Google

Es war schon dämmrig, als ich wieder hinunter ans Pfarrhaus kam, das immer noch wie ein Landschlößchen am Hügel stand. Ich folgte einem Einfall und trat ins Schulhaus, wo schon die Lampe brannte und die Lehrerin mich erstaunt und fast erschrocken ansah. Ich lachte ihr mitten ins Gesicht, als ich nun Abschied nahm, und wie die Gute meine Hand mit einer schüchternen Vermahnung an den Gram der Eltern hielt, schüttelte ich sie ordentlich und reichte sie auch dem Anneli hin, das erbärmlich weinte; in der Tür aber wandte ich mich noch einmal um, das rechte Wort für meinen Zustand suchend, das ich dann komisch genug noch fand, indessen mir nun selber Tränen über die Backen liefen: Was aus mir werden soll, Frau Dietrich? Ein Mann soll aus mir werden!

Digitized by Google

III.

Wenn ichs genau bedenke, iſt auch in den bitteren Stunden meines Lebens immer noch die Neugier dabei geſtanden, was nun käme; die ſaß, als ich die lange Reiſe nach München machte, getreulich neben mir und hatte immer denſelben Troſt, daß ich nun ſo oder ſo doch in die Malerſtadt einzöge; denn daß ich ein berühmter Künſtler werden müßte, blieb mir ſo ſicher wie mein Herzſchlag.

Obwohl es eine bittere Fahrt für ein Pfarrersſöhnchen war, zu einem Stubenmaler in die Lehre zu gehen, tat ich ſie gern und machte die Augen auf. Ich war noch nicht gereiſt, ſo kam mir alles neu vor, das Gedränge auf den Hauptſtationen, die viele Umſteigerei, wie ſie damals noch üblich war, und nicht zum wenigſten, wie ſich die Bauart der Häuſer mit der Mundart der Reiſenden mählich änderte. Als ich endlich über den weiten Bodenſee kam, wo die Alpen ferner gerückt vom Säntis bis nach Vorarlberg mit einer unendlichen Zackenreihe ſtanden, die

Digitized by Google

oben wie ein Gebiß ſcharf in den Rändern abgeſchnitten war und nach unten mit den Vorbergen und den Ufern in ein Dunſtband verlief, wo ich zum erſtenmal die blaue Uniform der bayriſchen Beamten ſah und ihre Sprache hörte, die mir ganz kauderwelſch vorkam: begriff ich erſt, daß Länder keine Landkarten, ſondern Weiten waren, darin die Städte nicht einſam ſondern in einem unüberſehbaren Netz von Höfen, Klöſtern, Dörfern ſtanden. Gegen Abend, als es kein Ende nehmen wollte, als ich vom ſitzen ſteif geworden war und der Zug noch immer weiterfuhr, an den Stangen und Drähten vorüber, die ſich wie Notenlinien — verrückt geworden von der Muſik der Räder — unabläſſig hoben und ſenkten, als die Lüfte ſtill wurden und den toten Glanz bekamen, der manchmal abends die Landſchaft überfallen kann: da faßte mich das erſte Heimweh an. Bei Graffrath hörten die letzten Berge auf, und wie ich dann immer noch weiterfuhr in die bayriſche Hochebene hinein, kam mir der Schwindel, als müßte man — weil doch die Erde rund iſt wo ſie nun flach wurde — bis nach Ungarn hinunterſehen und nach Rußland.

Es war ſchon dunkel, als wir endlich in das Lichtermeer des Hauptbahnhofs einfuhren, wo mich der

Digitized by Google

Maler Wenzel richtig herausfand und nach der Holzapfelſtraße brachte. Er war ein kleiner ſchweigſamer Mann mit einem ſchon ergrauten Ziegenbart, den er ſamt ſeinem Schnauzer in die hohle Hand nahm und nachdenklich in eine Spitze auszog, wenn er ſprechen wollte, was nicht häufig war. Wir mußten noch eine mörderliche Strecke zurück durch ſchlechte Straßen, daß ich mich wunderte, warum ich nicht ſchon an der vorletzten Station ausgeſtiegen war. Er wohnte an der Kante draußen, wo ſolche Handwerker in der Großſtadt wohnen, in ein paar engen Zimmern zwiſchen lauter kleinen Leuten; wie ich hineinkam und die Frau ſah in dem ärmlichen Hausrat, ein verdrücktes blaſſes Weſen mit einem noch blaſſeren Kind, wie ich die Luft ſchmeckte und an das Knabenzimmer mit der Bibliothek in Neuenegg dachte, das nun in dieſer Nacht ganz leer war und voll Wieſenduft, indeſſen hier der Dunſt nach ſchlechter Wäſche und Petroleum roch: da ſah ich wohl, in was für eine andere Schule als ein Gymnaſium ich nun gekommen war. Doch hielt ich mich noch tapfer, auch den andern Tag, an dem ich früh um fünf Uhr aufſtehn und mit zur Arbeit mußte; und ſo fort die Woche durch, bis endlich der Sonntag kam. Ich hatte mich gefreut, nun einmal einen Blick in die Stadt zu tun;

Digitized by Google

er gab mir einen alten Kleiderkaſten abzuſchleifen, den ganzen Tag bis in den Abend. Da packte mich das Heimweh mit einer Todestraurigkeit, daß ich nun für mein ganzes Leben in ſolchem Elend gefangen ſei mit meinen Künſtlerträumen.

Als es nun wirklich wochenlang ſo fortging, und ich noch außerdem der Frau die Schuhe putzen, Milch kochen, Waſſer tragen und das Kind verwahren mußte, wenn weniger zu tun war, ſodaß ich mir nur recht viel Arbeit draußen wünſchte, um nur nicht in ſolcher Luft zu ſein; und als ich bald merkte, wie ich mit meiner Geſchicklichkeit zum Marmorieren und Schildermalen dem Wenzel für ſeine eigene Ungeſchicklichkeit in feineren Arbeiten wertvoll wurde: da ließ ich eines Tages zwar nicht gegen ihn ſondern gegen die erſchrockene Frau meinen Zorn ausplatzen, meine Eltern hätten dazu das Lehrgeld nicht für drei Jahre voraus bezahlt. Das half dann ſo viel, daß ſie für die Hausarbeiten ein Mädchen nahm und mir Sonntags wenigſtens den Nachmittag freigab. Doch blieb es ſonſt das harte Leben, darin ſich ſolche Lehrlinge durchbeißen müſſen, nur daß ich doch viel älter und immerhin durch etwas Schulbildung verwöhnt war. Einmal hatten ſie auf meinem Bett eine typhuskranke Frau ins Krankenhaus transportiert, ſodaß ich

Digitized by Google

nicht mehr darin liegen konnte und wochenlang auf einer Bank im Zimmer des Meiſters ſchlief, bis es ſich anders machte; ein anderes Mal kam auf der andern Seite eine Frau ins Kindbett nieder, daß ich ſie durch die dünne Wand ſchreien hörte die ganze Nacht: Es war ein böſer Sommer für einen Menſchen von ſiebzehn Jahren, der Griechiſch und Latein gelernt hat und Künſtler werden will; und wenn ich manchmal an das Senſetal dachte, wie ich daheim ein ſchmuckes Bürſchlein geweſen war, dem alle geſchmeichelt hatten, wenn es mit ſeinem ſtattlichen Vater Sonntags ſpazierenging, dann ſchmeckte ich die Tränen in den Mundwinkeln, wie wenn ich Bitterwaſſer getrunken hätte.

Die Arbeit ſelber ſchreckte mich nicht, ich fand ſogar allmählich etwas Tüchtiges darin, ſo jeden Morgen mit dem Handwerkzeug hinauszuziehen; denn weil es vielmals Neubauten waren, darin wir arbeiteten, mit lichten Zimmern, und weil es überhaupt kein fröhlicheres Handwerk gibt, als mit einem Pinſel den Leuten Türen, Wände und Schilder anzumalen, weshalb auch die Stubenmaler — freilich auch dem ſchönen Echo in den leeren Zimmern zuliebe — meiſt am ſingen oder pfeifen ſind: kriegte ich bald einen richtigen Eifer. Es war wohl auch, daß meine Un-

Digitized by Google

raſt endlich einen Berg vor die Füße bekommen hatte, der bewältigt werden mußte; ich lernte gipſen, anſtreichen, marmorieren, maſern, ſchablonieren, Schilder malen, und lernte es ſo bald, daß ich dem Meiſter täglich meine zwei Gulden verdiente, die er bei dieſem merkwürdigen Lehrling einſteckte.

Meine Abſicht war, bis in den Winter ſoviel zu lernen, daß ich ſelber als Geſelle gehn und mir dadurch die Mittel zum Beſuch der Akademie verdienen könnte; den Eltern zum Beweis, daß ich doch etwas anderes als der Taugenichts war, den ſie verachtet hatten. Aber alles muß gelernt ſein, ſelbſt als Lehrling einem Meiſter durchzubrennen; denn als ich das zu Neujahr tat und kurzerhand bei einem andern als Geſelle eintreten wollte, fiel unvermutet ein ſo kalter Winter ein, daß alle Arbeiten draußen und an Neubauten aufhörten. Er konnte mich nicht annehmen, ſonſt Arbeit fand ich auch nicht und weil ich als Lehrling trotz meiner Geſchicklichkeit keinen Lohn erhalten hatte, etwas zu ſparen: ſtand ich nach wenigen Tagen wirklich auf der Straße. Ich hätte freilich jederzeit zum Meiſter Wenzel in die Holzapfelſtraße zurück gekonnt; ſo aber war mein Trotz nicht beſchaffen, daß er ſich duckte, wenn es nicht gleich geriet.

Digitized by Google

Ich habe dann, um nicht zu hungern und zu frieren, die kläglichen Arbeiten getan, die den Obdachlosen für ein paar Pfennige übrigbleiben, ich habe Holz gespalten, Gepäck zur Bahn gebracht und bin mit Handwagen durch die Stadt gefahren. Es war am Ende kein Vergnügen mehr, weil ich nicht immer etwas fand und nicht genug zum Essen verdiente, kaum meine Schlafstelle bezahlen konnte. Ich mußte schließlich versetzen, was überflüssig an meiner Kleidung war, sah wie ein Strolch aus, und wenn man dabei nichts mehr zu essen hat und hungrig durch die Menge der Pelzkragen und warmen Mäntel geht, ist es keine Maskerade mehr.

Als es garnicht mehr ging und ich vor Entkräftung und Bitterkeit fast am Heulen war, wie ich mich eines Tages arbeitsuchend um die warmen Stellen im Hauptbahnhof herumtrieb — es war so kalt, daß man den Atem der Pferde wie Alphörner vor ihren Nüstern sah — fiel mir mein Spruch ein, den ich im Herbst noch meinem Bruder Eduard ins Waisenhaus geschrieben hatte, das schwerste wäre doch, sich einen Willen anzueignen, sodaß man jederzeit zu sich sagen könnte: ich will, und dann auch kräftig sei, es zu tun. Ich mußte einsehen, daß solche Sprüche immerhin noch auf der billigen Grundlage einer gesicherten

Digitized by Google

Existenz ihr Wesen machen, und wieviel reeller die grausame Weisheit Goethes war, daß, wer den letzten Taler ausgegeben, auch den Zusammenhang mit der Menschheit verloren habe. Ich war mit meinem Willen und der Geschicklichkeit eines ordentlichen Handwerks wirklich ausgeschlossen und hätte gern die Säue des verlorenen Sohns gehütet, wenn das bei dieser Winterkälte gegangen wäre; schon aber in mich zu schlagen und heimzuschreiben vermochte ich noch nicht. So recht in der letzten Verdrossenheit geriet ich schließlich vor eine Anschlagsäule und hätte nicht gedacht, daran einen Ausweg zu finden. Wie ich aber grimmig die Ankündigungen der Theater las und etwas von der Ausstattung durch den Hoftheatermaler Quaglio, fiel mir erst ein, daß diese Institute nicht bloß vorn einen Eingang fürs Vergnügen sondern hinten auch einen für die Arbeit hätten, und mir am ehesten Beschäftigung bieten könnten, weil da im Gegensatz zu allen andern Gelegenheiten meines Fachs hohe Saison war.

Ich machte mich gleich zum Hoftheater hin und war so tückisch in meinem Willen und einer bibelhaften Sicherheit, hier aus meinem Elend erlöst zu werden, daß ich trotz allen möglichen Abweisungen schließlich doch zum Quaglio selber vorkam. Der schien

Digitized by Google

aus irgendwelchen Gründen Gefallen an mir zu finden und ſtellte mir Beſchäftigung in Ausſicht, freilich erſt nach vierzehn Tagen. Ich war ſo wenig geübt in der Bettelei, daß ich mich damit abfertigen ließ; zwar wie ich wieder draußen auf der kalten Straße war und dachte, daß ich in vierzehn Tagen dreimal verhungert und erfroren wäre, mußte ich vor Wut lachen und mit den Zornträhnen in den Augen machte ich mich ſogleich noch einmal an den Mann zurück, als wenn ich etwas vergeſſen hätte. Er ſah mich erſtaunt an, daß ich zum zweitenmal daherkam und raunzte nur, wie das die Münchener machen, wenn ſie unwirſch ſind, immer noch den Kohleſtift in der Hand, mit dem er an einem großen Karton herumfuhr. Ich ſagte ihm nun mein Elend, was er ſich gleichmütig arbeitend anhörte, wobei ſein Schatten in dem ſchlecht belichteten Raum wie ein Teufel an der weißen Fläche je nach der Drehung größer oder kleiner wurde. Zum Schluß fragte er mich recht von unten her wie eine Dogge, ob ich denn keine Eltern hätte? und als er hörte, wer ſie waren, holte er aus der loſen Taſche einen richtigen blanken Vereinstaler heraus, zu anderthalb Gulden, und gab mir den als Handgeld, wie er ſagte: aber heimſchreiben, raunzte er

Digitized by Google

dann noch, heimſchreiben und in vierzehn Tagen pünklich da ſein.

So hatte ich auf einmal den Anſchluß an die Menſchheit wieder in der Taſche, wo ihn meine Hände aus Vorſicht nicht losließen, und meinen Willen auch; obwohl ich mir den Taler eigentlich erbettelt hatte und damit weder ein Hoftheatermaler noch ſonſt ein Künſtler geworden war, wovon mein Ehrgeiz geträumt hatte, fühlte ich mich nun doch wieder geſichert genug, meinen Eltern heimzuſchreiben und ſie um einen Vorſchuß zu bitten, den ich auch erhielt. Allerdings mit einem größeren Poſten Vermahnungen, als ich ſie damals verwerten konnte: denn auf dem Dachboden eines Hoftheaters geht es anders zu als in einem berniſchen Landpfarrerhaus; auch mit dem beſten Gottvertrauen allein kann ſich da keiner durchbeißen. Solange der vertrackte Winter ſo kalt blieb, ging es mir wie einer ins Haus verſchlagenen Feldmaus; faſt zwei Monate lang habe ich ausgehalten, ſchlecht bezahlt aber immerhin vor Straßenbettelei bewahrt. Und was ich auf dieſe Art zu ſehen kriegte von der Rückſeite der Kuliſſenwelt, hat mir jedenfalls für ſpäter alle Illuſionen der Theaterkunſt genommen und das war kein geringer Erfolg. Denn wenn ich bedenke, daß es Menſchen gibt, die

Digitized by Google

ſich vor Bildern und Statuen wie ernſthafte Kenner benehmen und nachher vor dem geſchmackloſen Unſinn einer mit dem Tüncherquaſt zuſammengemalten Pappdeckelwelt entzückt ſind, muß ich einen Zauber für wirkſam halten, aus dem ich damals ſchon Ernüchterung fand.

Mit dem März kamen dann endlich die Regenwinde, daß man vor der Stadt die ferne Alpenkette frühmorgens in einer unnatürlichen Veilchenfarbe ſah. Nach dem ſtrengen Winter gab es nun Anſtreicherarbeiten die Fülle, weil viele Neubauten zum Frühjahr noch bezogen werden ſollten; alle Tage wurde in den Zeitungen nach Geſellen geſucht. Ich kletterte von meinem Dachboden herunter, ſagte dem Quaglio meinen ſchönſten Dank und wurde ein geſuchter Geſelle für die kleinen Meiſter, weil ich einen Raum ſelbſtändig dekorieren konnte, was ſie nicht vermochten. So malte ich ziemlich alle Räume im Schloß zu Laim und verdiente meine zwei Gulden dreißig Kreuzer im Tag, konnte mir Kleider kaufen, ein ordentliches Koſthaus nehmen; und war auch richtig bald ſo weit, mir um dreißig Gulden mein Malzeug anzuſchaffen: Palette, Staffelei, Pinſel und Farben.

Alltags war freilich keine Zeit, da hieß es von der

Digitized by Google

Frühe bis ins Dunkel die Helligkeit ausnützen für die Arbeit: aber Sonntags war ich dann Künſtler für mich ſelber. Und wenn es auch nicht einmal ein Lehrlingsſtück wurde, hab ich damals doch mit achtzehn Jahren mein erſtes Bild, ein Selbſtporträt gemalt. So war ich immerhin noch früh genug ans Ziel gekommen; denn daß ich mit dem Herbſt auf die Kunſtſchule konnte, ſchien mir ſicher. Ich hatte mir den Berg gewaltſam unter die Füße getreten und ob ich auch noch über den Sommer als Stubenmaler in München geblieben bin, täglich zwölf Stunden Brotarbeit und Sonntags für mich ſelber nicht weniger, es war doch keine unfröhliche Zeit. Ich wußte nun und hatte es jedermann bewieſen, daß ich kein Nichtsnutz und Faulpelz ſondern ein Kerl war, der ſich trotz Griechiſch und Latein im Leben ſelber half.

So wurde ich auch brieflich mit den Eltern wieder einig und als ich über den Sommer mir Geld für die Reiſe geſpart hatte und auch wieder gut in Kleidern war, dacht ich mir nach dieſem Jahr nicht nur rechtſchaffener Arbeit auch einmal Ferien machen zu können; außerdem wollte ich mit meinen Eltern jetzt im Ernſt die künſtleriſche Zukunft bereden. Im Juni 1874 war ich gekommen und im

Digitized by Google

Auguſt 1875 machte ich mich wieder fort aus München, nach vierzehn ſauren Monaten. Die Fahrt war diesmal drollig genug, weil ich als ein richtiger Stubenmaler mir angewöhnt hatte, mit allen Leuten luſtig darauf los zu ſchwadronieren. In Lindau fand ich lärmende Genoſſen, mit denen ich in Romanshorn richtig den Zug vertrödelte. Statt nach Bern kam ich an dem Tag nur noch bis Zürich. Es machte mir nicht viel, als daß ich da hängen blieb; ich mußte an den grünen Heinrich denken, wie der mit ſeinem Totenſchädel noch übler daran geweſen wäre und wie es dem zuletzt noch leidlich gut ausging. Ich fand bei dem einen der luſtigen Kumpane — es war ein ſchwäbiſcher Schneider, der bei ſeinem Onkel in ein kleines Konfektionsgeſchäft eintreten wollte — für die Nacht merkwürdigerweiſe Unterſchlupf in ſeinem Bett, was mir inſofern ſchlecht bekam, als er mich nach den erſten Stunden mit ſeiner Sägemühle weckte. Ich konnte drum die halbe Nacht nicht ſchlafen, ſah durch das offene Dachfenſter in den Himmel, der garnicht dunkel, nur immer tiefer in einer herrlichen Bläue wurde, und hob mich in der Frühe über ihn fort, um aus dem Dunſt der Kammer zum wenigſten an friſche Luft zu kommen. Das ging ſo einfach nicht, weil das Klappenfenſter in dem ſchrägen

Digitized by Google

Dachboden viel zu hoch lag. Ich kletterte alſo im Hemd auf einen Stuhl und habe, die Arme auf das Dach hinausgehängt, eine Stunde lang geſtanden und mir Zürich wie ein frühwacher Kater angeſchaut.

Ich hatte ſchon vorher Waſſer rauſchen gehört, nun war die Limmath tief unter mir, die hier geräuſchlos floß und nur bei den Brücken unten ihr Geſchäume hatte. Ich ſah zwar mit dem ſchrägen Schnitt des Daches kaum noch einen Streifen von ihr; rechts guckte der ſchlanke Turm vom Fraumünſter herüber und daneben, wie wenn er auch wie ich aus einem Dachfenſter glotzte, ein Stück vom Turm der Peterskirche mit ſeinem Zifferblatt. Darüber ſtieg mit ſeinen Gäßchen, vom Großmünſter überwacht, das ſtadtbedeckte Ufer luſtig in die grünen Höhen. Ich war noch nicht zu Hauſe, war erſt in Zürich, nicht in Bern, und doch war ich daheim, und nie in meinem Leben hat mich das herrliche Gefühl der Heimkehr ſo überwältigt wie damals, als ich halb ſchlafend in dem Dachfenſter wie ein Kind in Mutters Armen hing. Als ich ſchließlich in einem ſüßen Gähnen die Arme hob, fiel mir ganz rechts der See mit ſeinem blinkenden Licht auf und wie noch ſchwarz vor dem Morgen die Alpen darüber

Digitized by Google

ſtanden. Er war hier reichlich ſo fern wie von München die Zugſpitze auch, nämlich der Glärniſch, aber er ſtand doch anders vor dem Himmel und war ein Schweizer Berg: da faßte mich die Unruhe, nun auch mit dem erſten Zug fort und nach Haus. Wie ich aber von meinem Stuhl in die Verſenkung der Kammer hinunterkam, ſchnarchte der Schneider immer noch und hatte dabei ſein ſchlechtes Gebiß ſo aufgeſperrt unter der knopfrunden Naſe, daß ich mein Skizzenbuch herausholte und ihn mit aller Zeichenkunſt aufzeichnete, die ich damals noch brauchte. Er mag es noch heute haben, mein kurioſes Gaſtgeſchenk; denn als ich ihn damit weckte, verwunderte er ſich eine ſchwäbiſche Waſchſchüſſel voll. Ich aber hatte mit dem Erfolg genug von meiner Geſellenzeit, bat ihn, mir unten aufzuſchließen, und klapperte in der Frühe an den Bahnhof hin.

Ich hatte zwar am Abend den Reſt von meinem Geld nicht nachgezählt, doch mußte es für jeden Fall zur Heimfahrt reichen. Wie ich mir aber ſchon barſchaftsfroh ein Billett auf den Frühzug nach Bern gefordert hatte und aus den Nickeln die Silberlinge ſuchte, die ich mir tags vorher in Romanshorn noch für ein bayeriſches Goldſtück gewechſelt hatte, wars nicht anders, als ob nur noch ein Fränkli für die Nickel

Digitized by Google

als Wache übriggeblieben wäre; die andern waren unterwegs und hatten mirs Grüßgott vergessen. Nun half mir alles Gefluch auf den heimtückischen Schwabenschneider nichts, der natürlich dem einträglichen Zufall unserer Reisebekanntschaft ein bißchen nachgeholfen hatte; denn die Haustür, wenn ich sie fand, war zu; und wenn sie offen gewesen wäre, wer hätte mir den Schwindel geglaubt? Ich saß also zum Schluß der Heimfahrt doch wieder in dem Zustand da, den ich diesmal lieber vermieden hätte; ich ließ das fast erworbene Billett wehmütig fahren und ging vor eine der sauber geschriebenen Tabellen, an den Ziffern meine Barschaft prüfend: sie reichte nur bis Baden. Außer dem spitzbübischen Schwaben hatte ich in Zürich keine Bekanntschaft und sonst fiel mir auch kein Ausweg ein: Diesmal zählte ich am Schalter erst meinen Franken mit den Nickeln hin, bevor ich mir bescheiden mein Billett nach Baden forderte; mit der verbissenen Absicht, mich damit bis Bern zu schmuggeln, wie ichs aus Sonntagsfahrten in Bayern kannte.

So schlief ich denn im Zug gleich ein, nachdem der Schaffner dagewesen war, hatte den Künstlerschlapphut übers Gesicht gezogen und wartete in meine Ecke gedrückt nach einer halben Stunde in Baden ab, was sich begeben würde. Aber der Schaffner war ein Lands-

Digitized by Google

mann, der ſich bei mir noch einen Dank beſonders verdienen wollte, als er mich wachrüttelte und gerade noch rechtzeitig vor der Abfahrt auf den Perron hinausbeförderte. Wie ich daſtand im luſtigen Sommermorgenwind zu Baden in der Schweiz und die Wagen neben mir ſchon wieder ins Laufen kamen, doch ich war in keinem drin — es war Platz genug, ob ich mitfuhr oder nicht — kam es von ſelber, daß ich gerade noch am letzten Wagen die Stange erwiſchte und mit einem Sprung hineinkam. Leider aber hatte mich der wachſame Schaffner noch erblickt, und war er in Baden mein brüderlicher Landsmann geweſen, ſo wurde er in Turgi die Handhabe der erzürnten Obrigkeit. Ich hatte gedacht, zum mindeſten noch bis Olten zu kommen; aber wie ſolche Schnellzüge in der Schweiz ſind, da hielten wir ſchon wieder für irgendeinen Anſchluß in Turgi und ich, der ich doch im richtigen Zug geweſen war, mußte ihn fahren laſſen.

Es iſt keine üble Landſchaft um Turgi, wo die Reuß und die Limmath mit der Aare ineinanderfließen und ſo ziemlich das ganze Seewaſſer der deutſchen Schweiz zuſammenläuft, während hinten die alte Habsburg ihren dicken Zeigefinger hebt. Es half mir auch nichts, daß ſie mich an den Rudolf von Habsburg erinnerte, der in der Schweiz bis auf

Digitized by Google

die kümmerliche Ruine heruntergekommen war und den die Deutschen doch zu ihrem Kaiser machten. Es war ein richtiger Sommermorgen, wo die weißen Frühwolken von selber auf der dicken Wärme schwammen, und es wäre nicht einmal so übel gewesen, jetzt von der lockenden Ruine am blauen Horizont Besitz zu nehmen und auf einen abenteuerlichen Umschwung zu warten; aber ich wollte nach Bern und stand noch immer auf dem kleinen sauberen Bahnhof von Turgi, wo mich der rot bemützte Vorsteher von der Seite musterte, als er sein Signalgestänge zurechtgekurbelt hatte und sanft schwitzend dem Zug nachsah. Er mochte meinen, daß ich den Anschluß nach Waldshut abwarten wollte, um so mehr, als ich danach durch meine Brille die Fahrpläne eifrig musterte.

Als nach einer halben Stunde aber das Zügli von Waldshut angekommen und nach reichlichem Aufenthalt mit verkehrter Lokomotive wieder abgedampft war, als schließlich auch der Frühzug nach Zürich mit kurzer Haltezeit durchfuhr und ich noch immer meine einsamen Gänge, von der Pumpe in den Schatten der Kastanie, in den Wartesaal und durch das Vorgärtchen machte: schien ich ihm wohl verdächtig; er hatte auf einmal allerhand mit rasselnden Schlüsseln zu verschließen, bis ich mich verdrieß-

Digitized by Google

lich in das Örtchen wandte. Es war so sauber wie der Bahnhof und hatte ein Gasthaus, in dem ich gern gefrühstückt hätte, weil mir der leere Magen zu schaffen machte. Doch fand ich auch da den Stein der Weisen nicht, soviel ich grübelte, ging weiter hinaus und legte mich seitab vom staubigen Weg in den Schatten von einem Apfelbaum, der leider noch keine Herbstfrüchte trug, bis in den Mittag verkatert und verdrossen auf das Glück zu warten. Ich konnte von dem Platz aus die Bahnstrecke sehen, wo hinter Bäumen und einer grünen Hecke die Reisenden in den Zügen an mir vorüberfuhren, wie ich noch gestern mit dem Schwaben und dem andern aus dem Glarnerland an den Heuern und Häusern vorbeigefahren war.

Ich wollte schließlich noch einen Versuch machen, ohne Billett einzusteigen; wenn ich auch jedesmal an der nächsten Station hinausgetan wurde, mußte ich mit Geduld doch einmal nach Bern kommen. Wie ich an den Bahnhof kam, hatte der Bahnhofsvorsteher gerade seinen Hühnerstall nach Eiern abgesucht und kam mit beiden Händen voll daher. Er war ein schwarzer Tessiner mit einem sanften Schnurrbart und sah wie ein gutgepflegter Kater aus. Ich ging schon wieder nach der Pumpe, weil dahinter der

Digitized by Google

Schatten von der Kaſtanie war; das mochte ihm zu dumm erſcheinen, er kam mir nach und fragte, beide Hände voll von Eiern und die rote Kappe wie einen Fes im Nacken: was ich da wollte? Waſſer trinken, ſagte ich und wollte mich ans Pumpen geben; er aber ließ nicht locker und hatte bald das Sinnbild und die blöde Wirklichkeit heraus, daß ich mit einem Zug abfahren möchte, wo kein Schaffner nach den Billetten ſah. Wie ich ihm meine Lage erklären wollte und die Geſchichte mit dem Schneiderſchwaben erzählte, merkte ich erſt ſelber, wie dumm ſie war und daß ſie keiner glauben würde.

Dieſer Teſſiner beiſpielsweiſe glaubte ſie nicht; er ließ die Eier faſt aus den Händen fallen vor Gelächter. Als er mir aber höhniſch kommen und mich wie einen Landſtreicher von dem Bahnhof verweiſen wollte, packte ich mit einem Einfall meinen Paß aus und hielt ihm den hin. Er konnte ihn nicht in die Hand nehmen, weil ihn die Eier hinderten, ſah nur hinein und las; dann wars, wie wenn über der Strenge ſeines vorſteherlichen Geſichtes ruckweiſe die Sonne menſchlicher Güte aufginge. Er trug die Eier eifrig in ſeine Stube, wo die Apparate tickten, kam wieder vor und war für meine Dinge auf einmal von einer Gläubigkeit, die mich erſtaunte. Erſt dachte ich, es

Digitized by Google

könnte ein entfernter Verwandter, irgendwie ein vergessener Stauffer sein, der seinen Namen auf meinem Paß gelesen hätte. Er stellte sich aber richtig vor und hatte einen Thurgauer, keinen Tessiner Namen. Wohl aber war er wie ich ein Pfarrersohn und zwar auch darin mir gleich, daß er nach einem vergeblichen Gymnasium sich auf ein Nebengeleise der Bildung gerettet hatte. Er war aus der Erinnerung ähnlicher Leiden gerührt und besorgt wie ein Bruder um mich; brachte mich schließlich, weil noch kein Zug nach Olten kam, hinauf zu seiner Frau, die recht eine blonde Ostschweizerin war. Sie mußte mir den Rest von seiner Mahlzeit wärmen, es gab sogar einen Halben Most, und meinetwegen hätten unterdessen zwei Dutzend Züge nach Bern abfahren können, so hungrig war ich. Nur, als er mir nachher noch ein Billett vorschießen wollte, kam es heraus, wie viel er selber in solchen Quetschen gewesen und wie mancher Schneiderschwab ihm über den Weg gelaufen sein mußte; denn er verlangte auf einmal ein Pfand: da die Uhr anscheinend schon im Pfandhaus zu München geblieben wäre, wollte er sich mit der Weste zufrieden geben, wo zum wenigsten noch die Tasche dafür säße, zumal sie bei der Hitze für mich entbehrlich wäre.

Digitized by Google

Als er die Weſte hatte, die ſeine Frau ſauber gefaltet in die Kommode legen mußte, war die Freundſchaft wieder ganz in Ordnung und blieb auch ſo, bis ich von ihm und der blonden Frau, ſelbſt von den Kindern — es ſchienen ihrer viele zu ſein — wie ein Vetter herzlichen Abſchied nahm und mit einem Billett bis Bern in der Taſche meines zugeknöpften Rockes nach ſoviel Mißgeſchick doch noch fröhlich aus Turgi fuhr. Ich kam auch richtig mit dem blaſſen Abend nach Bern, nur nach Flamatt nicht mehr, und mußte in der Dunkelheit die drei Wegſtunden nach Neuenegg laufen, bis Flamatt übers Bümplitzer Feld und dann ins Senſetal. So kam ich doch nicht, wie ich gedacht hatte, als Sieger am hellen Tag nach Haus, ſondern tief in der Nacht nach einem ſchwülen Marſch, weil die Luft tagsüber gewitterhaft und dick geworden war.

Ich mußte ein paarmal am dunklen Pfarrhaus klopfen, das noch immer wie ein Schlößchen an dem Hügel ſtand, wie wenn ich gar nicht weggeweſen wäre; nur auf dem Kirchhof ſchien mir ein neues Kreuz zu leuchten. Als endlich oben die Mutter ihren Kopf vorſtreckte, die mich ſeit geſtern erwartend nicht geſchlafen hatte, und dann nach einer Weile der Vater die Haustür öffnete, war ich nach meiner erſten Ausfahrt wieder

Digitized by Google

zu Hauſe, wenn auch ein bißchen wie ein läufig geweſener Hund; und nichts war draſtiſcher für meine Lage, als daß der Vater, der ſich doch freute, daß es mit mir ſoweit noch gut gegangen war, und der die Mutter vor Freude weinen ſah, weil ſie nun ihren Älteſten wieder hatte, den Mund zu keinem Wort auftat, bis er mich endlich — ich war ſchon längſt bei einem verſpäteten Abendbrot — ſtrafend fragte, nachdem er mich mit väterlicher Sorgfalt gemuſtert und meinen Mangel längſt entdeckt hatte: wo haſt du deine Weſte?

Digitized by Google

IV.

Meine Eltern überraſchte ein Mißgeſchick mit mir; ſie erwarteten trotz allem noch ein unnützes Pfarrersſöhnchen, das nur den Sinn und Drang täglicher Arbeit beſſer begriffen hätte: was ſie zurückerhielten, war ein Stubenmaler, an dem die vierzehn Monate brutaler Großſtadtwirklichkeit, vor der ſie ſelber in ihrer ländlichen Bürgereriſtenz trotz manchen Sorgen behütet waren, geſchunden und auch Farbe gelaſſen hatten. Sie entſetzten ſich an meinen groben Manieren und bedachten nicht, daß ſie mich ſelber einem Anſtreicher in die Lehre gaben. Es war in den erſten Wochen nicht erquicklich, bis ich mich wieder in den Ton von ihrer harmloſen Landwelt eingefunden hatte. Ich fand ihn und mich ſelber mit, als ich nun wieder ans leſen kam. Denn in München bei meinem Wenzel in den zwei Stuben und bei den Koſtleuten nachher gab es keine Bücher, und zwölf Stunden täglich im Akkord arbeiten, was das heißt, weiß auch kein Pfarrer, der es nicht an ſich ſelber

Digitized by Google

durch ein Unglück erfahren hat; da greift die Hand, wenn sie am Abend noch Zeit und Geld für anderes hat, lieber zum Maßkrug als nach dem Bücherbrett.

Jetzt nach der ersten Faulheit brach der Hunger in meinem Kopf mit einer Lesewut aus, der die ganze Dorfbibliothek in meinem Zimmer rasch zum Opfer fiel. Es war zwar meist im Gotthelfstil des Bitzius, aber von einem bösen Kuhhandel lesen oder selber beteiligt sein, bleibt zweierlei, auch wenn es realistisch geschildert ist: denn wer erst liest, der sitzt doch irgendwo, gemächlich oder nicht, und hat den Eisregen und das Geplack der Arbeit buchstäblich in der Hand; er kann aufhören, wenn er will und ist gleich wieder in sich selber geborgen als ein Herr, der diese Bilder des Lebens an sich vorüberlaufen läßt, aber selber nicht mitlaufen muß. Er wird unmerklich in die Lebensluft der Bildung gehoben, die — noch so streng erworben — von Grund aus das Gegenteil der sinnlosen zwangsweisen Arbeit ist, weshalb denn auch die Geplagten so gern Romane lesen. Ich wurde über den Büchern rascher wieder in die Manieren meines häuslichen Kreises zurückgeführt, als es die bitteren Mahnungen des Vaters und die strengen Bitten der Mutter vermocht hätten. Was dann als Künstler übrig-

Digitized by Google

blieb, war immerhin ein anderer, als der Anſtreichergeſelle in München, der ſich mit einem polternden Trotz und auch einem Teil Großmannsſucht Malzeug kaufte. Als ich erſt wieder mit der Zeichenmappe gegen den Forſt hinaufzog, war meine Mutter doch wieder meine Lehrmeiſterin geworden; ich hatte in den vierzehn Monaten für meine Kunſt nur dieſe Einſicht eingebracht, daß mit der Fauſt um die Exiſtenz gekämpft wird, daß aber Bildungsdinge ſich nur beharrlich und beſcheiden, in einer ehrlichen Demut langſam erringen laſſen.

Wie ich mich ſo dem heimatlichen Kreis wieder einfügte und Studien von heikelſter Vollendung zeichnete, fehlte es natürlich nicht, daß ich den Herren vom Ochſiſchen Legat damit gefiel und zum Januar wirklich ein Stipendium für München bekam, vorläufig zwar nur bis zum Auguſt, doch ohne Zweifel, daß ich bei guten Zeugniſſen auch weiterhin von der Gnadenſonne des Legats erwärmt ſein würde. Ich blieb ſo bis Januar in Neuenegg und wenn mir überhaupt etwas den vollen Genuß dieſer Monate beunruhigen konnte, war es nur dies, daß ich als Stubenmaler den gelegentlichen Liebesfreuden handgreiflicher nachgegangen war, als ich es mir als Pfarrersſohn in Neuenegg erlauben durfte. Sonſt war es nächſt meiner erſten Jugend

Digitized by Google

die einzige Zeit meines Lebens, in der ich mich ganz dem Behagen meiner Neigungen hingeben konnte. Was ich mir damals an Bildern ausdachte, wie ich mit meinen Augen von der Landschaft und allem darin Besitz ergriff, um es für meine Pläne verwerten zu können, darin fehlte noch die Bitterkeit der ersten Erfahrung, daß nichts seltener wäre in der Kunst als der Genuß an der fertigen Leistung, daß jeder Erfolg einem die Augen nicht nur für neue Schwierigkeiten, sondern auch für die Unzulänglichkeit der eigenen Begabung öffne, die sich so mit ihren Träumen an den Grenzen ihrer Kraft grausam zerriebe. Damals vermochte ich noch nichts und fühlte mich als rechter Dilettant den kühnsten Plänen gewachsen. So konnte ich auch wieder, und mit derselben Wichtigkeit, mein Herbarium und meine Steinsammlung haben, konnte in die Stockhornberge klettern; bis mich mit den kürzeren Tagen doch die Unrast meines ausgeruhten Körpers verdrießlich machte. Wie eine frisch lackierte Lokomotive lag ich da in Neuenegg, die Probefahrten waren überstanden, gut eingefeuert war ich auch, nur abfahren sollte ich noch nicht. Auf was für trübselige Rangiergeleise mich die Kunstschule noch bringen sollte, bevor es erst nach Jahren zur Fahrt losging, bei der die Mängel der inneren Konstruktion doch immer

Digitized by Google

wieder zu Entgleiſungen führten: das hätte ich damals keinem Propheten geglaubt.

* * *

Bei meinem erſten Lehrer, dem Profeſſor Krähuber, ging mirs noch gut. Ich mußte Kreidezeichnungen nach antiken Gipsfiguren machen und konnte dabei das Vollmarſche Rezept des ein- und ausgewiſchten Schattenſpiels ſo vortrefflich anwenden, daß er meine Art zu zeichnen ſehr bald lobte und mich an die alte rabenſchwarze Kupferſeele — wie wir ihn nannten — den Kupferſtecher Johann Leonhard Raab empfahl, der aus lauter Lehreifer eine Naturklaſſe freiwillig übernommen hatte und nur Schüler duldete, die ihm paßten. Da fing freilich der Katzenjammer an, aus dem ich danach nicht mehr hinauskam und der mir ſeitdem immer als das Erbteil rechtſchaffenen Künſtlertums deutlich geworden iſt, eine Strafe der Götter für die Menſchen, die ihnen mit eigenen Schöpfungen ins Handwerk pfuſchen wollen.

Das Atelier lag in der alten Akademie ganz oben, wo man heute noch die Bogenfenſter ſieht, durch die das alte Männchen in die Straße hinunterguckte, beſonders wenn Soldaten mit Muſik vorüberzogen, in die er ganz vernarrt war. Man kam zur rechten Hand der Treppe durch einen länglichen Raum hin-

Digitized by Google

ein, wo unter den Seidenpapierrahmen der Fenſter zwei Kupferſtecher ſaßen. Auch im Lokal der Schule, das ſich quadratiſch anſchloß, ſaßen wieder zwei Kupferſtecher; nur mußten ſie die Rahmen wegnehmen, wenn wir zeichneten. Dahinter hockte in einem ſchmalen Raum die Doris, des Alten vielgeplagte und von uns allen verehrte Tochter, und dann erſt kam er ſelber, dem wir da oben alle wie die Lehrlinge eines Hexenmeiſters mehr in Furcht als Ehrfurcht dienten. Denn er ſaß ſelten drin auf ſeinem Stuhl, irgend etwas trieb das unruhige Männchen, umher zu ſpringen, und ſchneller noch als ſeine Beine liefen die ſcharfen Brillenaugen. Wenn er hinter einem ſtand, war es nicht anders, als wenn man mit einem krabbelnden Maikäfer im Nacken zeichnen ſollte, und da er eigentlich immer da war oder da ſein konnte, gab es bei ihm nichts von der Schluderei, die ſonſt in den Sälen der Akademien häufig iſt.

Wir hatten das Modell, um das wir in einem dichten Halbkreis ſaßen, immer für eine oder zwei Sitzungen, in vier Stunden alſo mußte beſtenfalls die lebensgroße Zeichnung eines Kopfes fertig ſein. Ich dachte natürlich beim erſtenmal, recht mit meinem Vollmarſchen Rezept loszufahren; er ließ mich auch ſtillſchweigend meine kühnen Bogen mit der Kreide

kutschieren, nur als die Sitzung fertig war und ich befriedigt schon ein Lob von ihm erwartete, der den älteren Schülern immerzu mit Rügen dazwischengefahren war, sagte er so recht eindringlich, daß es die Kupferstecher draußen und seine Tochter nebenan auch hören mußten: meine Art zu zeichnen wäre eine Schweinerei, die ein Holzhacker grad so machen könnte. Das war das erste von den vielen Malen, wo er mir mit der Peitsche um meine Ohren knallte; ich kam mir richtig wie ein Holzhacker vor, der sich hier eingeschlichen hatte, und was von der Großsprecherei des Stubenmalers noch in mir steckte, das wurde kleinlaut bis in die roten Ohren: Ich fürchtete einen Augenblick, nun würde er mich zum Hohngelächter der andern Schüler und zum Spott der Kupferstecher gleich wieder aus der Klasse jagen; und wenn ich mich früher beim Spott und beißenden Tadel meiner Lehrer sozusagen auf mein künstlerisches Selbstbewußtsein zurückgezogen hatte — was ich kann, könnt ihr doch nicht — sah ich mich jetzt gerade da bis auf die letzte Nichtsnutzigkeit entblößt und war am Abend bei der Antrittskneipe wieder so lautlos, wie ich damals beim Meister Wenzel am ersten Sonntag einen Kleiderkasten geschliffen hatte.

Am andern Tag aber, als ich mich hinter zwei an-

Digitized by Google

dern her an meinen Platz ſchlich und gar nicht wagte anzufangen, holte mich der Alte zu ſich herein und war von einer väterlichen Freundlichkeit, die ich mir garnicht deuten konnte. Er hatte die Arbeiten ſeiner beſten Schüler mit ziemlichem Umſtand aufgepflanzt und gab ſich eine redliche Mühe, mir meine Böcke daran zu widerlegen. Irgend etwas an meiner Hand mußte ihm doch gefallen haben, und wenn es auch noch wochenlang ſo fortging wie am erſten Tag, daß ich mich nach den Sitzungen unter Vorwänden beiſeite drückte, bin ich doch allmählich einer von ſeinen Lieblingsſchülern geworden.

Was ihm an meiner erſten Zeichnung mißfallen hatte, war nur die Frechheit, mit der das Ganze — wie die Maler ſagen — erſt einmal hingeſchmettert war, um mit den Feinheiten nachzukommen. Seine Grundmeinung blieb, daß der Vorzug einer Zeichnung gerade in der erſten Anlage beſtände, die man nur ausarbeiten, nicht mehr verändern dürfte. Wenn ich im Anfang die Haltung eines Kopfes leicht andeuten wollte, hielt er mir ſchon die Hand feſt: Sehn Sie denn nicht, wie ſchön das iſt, wie edel? Das muß im erſten Strich zu ſpüren ſein. Und wenn mirs dann natürlich mißriet, nahm er mich vor bei der Hand, dicht ans Modell, die Schättle an den

Digitized by Google

Wimpern erſt einmal anzuſchauen, um dann mit mir rückwärts zu ſpringen zwiſchen den eng geſtellten Staffeleien: So, jetzt mit dem friſchen Eindruck dran! Doch von der Weiten, von der Weiten! Da ließ ich denn natürlich alle Kühnheit der Vollmarſchen Licht- und Schattenkünſte fahren und verſuchte es mit dem feinen Strichrezept der Mutter von Waldharts Gnaden; um ihn ganz wild zu machen: Jetzt wollens mich verhöhnen als Kupferſtecherla!

So wars in jeder Sitzung ein neuer Kampf mit andern Widerhaken; aber wenn mirs ſpäter bei meinen radierten Blättern ein paarmal geraten iſt, war es der alte Raab, der immer noch mit Spechtaugen dahinterſtand. Während im Antikenſaal die ſchlimme Bummelei geweſen war, daß immer einer zum andern ging und ihn mit Geſchwätz ſtörte, und daß die mit dem meiſten Stroh innen und außen am Kopf die ärgſten Aufſchneider waren, von denen ſich die größten Meiſterwerke mußten herunterreißen laſſen, ging es beim alten Raab, der ſelber keiner der Unſterblichen und beſcheiden wie ein Schwarzſpecht war, in einer ſauberen Ordnung zu; denn wer erſt einmal bei ihm begriffen hatte, wie ſchwer es war, nur einen Fingernagel recht ſchön herauszukriegen, der ſpürte, was an einem Kopf von Holbein unerreichbar war.

Digitized by Google

Ich bin bei dem merkwürdigen Mann bis zum Sommer 1877 geblieben; weil er kein mißmutiger Nörgler sondern eine Art Freiwilliger der Kunstlehre war, hab ich nicht nur zeichnen, sondern überhaupt bei ihm gelernt, eine künstlerische Arbeit als Gewissenssache zu nehmen; vielleicht zu sehr für meine Natur, die schon von selber auf eine restlose Bewältigung eingestellt war. Denn als ich später einmal vierzehn Tage lang an dem Mund des alten Lauer arbeitete und dann doch wieder alles abkratzen mußte: schien das dem alten Leibarzt vom Kaiser Wilhelm schließlich zuviel Energie. Doch war es keine Pose, als ich dem alten Herrn entgegnete: daß es das garnicht gäbe; man käme nur manchmal an eine Ecke, wo die Begabung der eigenen Kritik nicht mehr oder noch nicht genügen könnte; dann müsse man einpacken oder es mit Gewalt versuchen.

Daß die Schule des alten Raab die richtige für mich war, muß ich mir schon aus dem Eifer entnehmen, den er in mir auslöste; mehr gearbeitet habe ich auch als Anstreichergeselle nicht und dabei war ich trotz allem Ingrimm bei der Arbeit abends ein fröhlicher Kerl, der es selbst den Faulpelzen im Trinken und Lustigsein voraustat. Einmal wurde ich sogar für ein paar Tage lang eine Art Berühmtheit der

Digitized by Google

bayriſchen Hauptſtadt. Es war zum Faſching eine von den großen Kneipen geweſen, wie ſie die Kunſtſchüler jedes Jahr mit Eifer und Tollheit machen. Ich hatte mich als Berner Maidſchi verkleidet; weil mein Schnurrbart nie was rechtes wurde und damals nur erſt eine Art von blondem Schimmelpilz war, hatte ich die Oberlippe von dieſem männlichen Anwuchs gereinigt und mochte nun mit meinem rotbäckigen Vollmondgeſicht wie ein Berner Landmädchen von ſchwerem Kaliber ausſehen. Jedenfalls wurde ich in der Nacht wie verrückt herumgeſchwenkt und überall traktiert, ſodaß ich mit dem Morgen in die Lumperei geriet, die meiſt das Ende von ſolchen Übermütigkeiten iſt. Wir blieben in der Kneipe übrig bis zum Nachmittag, und als die andern dann nach Hauſe krochen, endlich ein paar Stunden lang zu ſchlafen, ſchien mir die kalte Luft nach dem verräucherten Dunſt der Kneipe ſo klar zum atmen, daß ich ins bummeln kam und richtig die Maximiliansſtraße hinunterſchlenderte. Ich war döſig von der wüſten Nacht und die Weiberkleidung gewohnt, wie ſie mir um die Beine ſchlampte; ſo dachte ich mir wenig dabei, daß es noch gar nicht Faſtnacht, erſt der Sonntag vorher war, und als mir ein Küraſſierrittmeiſter mit ſeiner eleganten Frau daherkam,

Digitized by Google

juckte es mich auch, gerade den um Feuer anzusprechen.

Mein Kostüm war in der Nacht nicht sauberer geworden, und ich selber sah nach der wüsten Tanzerei ungewaschen aus: jedenfalls aber wurde ich nun erst recht für ein Frauenzimmer gehalten, das von dem zornroten Rittmeister übel angefahren wurde, indessen sein Dämchen fast in Ohnmacht fiel. Rasch staute sich das elegante Sonntagnachmittagspublikum um uns. Ich war noch frech genug, einen älteren Herrn mit einem Franzjosefsbart und grauen Gamaschen gleichfalls um Feuer zu bitten; der sprang einen Schritt zurück, hob seinen Stock und schimpfte mich Saumensch. Worauf denn auch schon der Mann mit dem Helm erschien und mich Argernis beiseite brachte; zuerst, damit er mich von der Straße hatte, nebenan in die Post, dann mit einem rasch herbeigerufenen Wagen ins nächste Polizeiamt. Natürlich ging das nicht ohne moralische Redensarten; es war komisch, auch einmal von der Polizei in Erziehung genommen zu werden und noch dazu als Fraumensch. Wie ich aber — bevor sie mich einsperren wollten — von dem Polizeileutnant, der ein ziemlicher Stecken war und meine dralle Gestalt mit unverhehltem Vergnügen musterte, meinen Namen abgeben sollte,

Digitized by Google

raffte ich meine Unterröcke hoch und holte den Erstaunten meine Ausweiskarte von der Akademie heraus. Sie glaubten mir trotzdem die Männlichkeit erst ganz, als sie mir den weiblichen Plunder vom Leib gezogen hatten und ich mich in meiner eigenen Hose als ein unverkennbares Jungmannsstück darstellte. Ich konnte uneingesperrt nach Hause gehen; andern Tags stand die Geschichte dann mit allem möglichen Aufputz, glücklicherweise ohne meinen Namen, in den Zeitungen; natürlich wußten alle Schüler in der Klasse, daß der Schweizerkarl, wie sie mich damals nannten, der Frechling gewesen war, und so prusteten einige, als am zweiten Tag darauf der alte Raab die Geschichte im „Freien Landboten" las und mit dem Zorn seiner ehrlichen Ordnung erklärte: wenn der Lump in seiner Klasse säße, er würfe ihn eigenhändig hinaus. Er hätte das wohl nicht getan, weil ich es war, aber mir wars doch lieb, daß ich meinen Kopf auf die Zeichnung gebeugt verstecken konnte.

Mir hatte die Geschichte einen Freund eingebracht, der mir in der Folge wichtig werden sollte, einen Berliner namens Katsch, dessen Mutter in Berlin und Petersburg eine Christofelwarenfabrik besaß und der in München gleich mir die Malerei studierte. Ich

Digitized by Google

war keinmal mit ihm in derſelben Klaſſe, weil er einige Jahre älter und im Studium voraus war, wohnte auch nicht mit ihm zuſammen, aber für das ſogenannte akademiſche Leben wurde er der unzertrennliche Begleiter von mir. Es gibt darin nicht bloß fröhliche Kameradſchaft, ſondern auch ſchon den ganzen neidiſchen Klatſch und die gehäſſige Stänkerei, mit denen das öffentliche Leben der ſogenannten Künſtlerſchaften ſpäter angefüllt iſt.

So gab es einmal erbitterte Streitigkeiten um die Finanzen der großen akademiſchen Faſtnachtskneipe. Sie war bis dahin immer mit einem Defizit ausgegangen; diesmal aber hatte der Katſch als Vorſitzender die Sache ſo glänzend durchgeführt, daß wir Akademiker mit einem Überſchuß von mehreren hundert Mark daſaßen. Es war damals gerade die große Überſchwemmung in Szegedin geweſen; nun ſtifteten wir dafür und noch für andere Wohltätigkeiten je hundert Mark, erregten aber mit dieſer Eigenmächtigkeit den Zorn der ſogenannten Gegenpartei. Die Streitigkeiten um den Reſt von ſiebzig Mark zogen ſich bis in den Sommer hin. Um endlich damit fertig zu werden, wurde ein allgemeines Freibier für die Akademiker bei den Kloſterbrüdern zu Schäftlarn beſchloſſen, das mir als eine

Digitized by Google

unſerer Fahrten in der Erinnerung geblieben iſt: Schon am Tag vorher gingen wir ziemlich ein Dutzend als Quartiermacher ins Iſartal hinauf, bei Großheſſelohe in den Grünwalder Forſt und über Grünwald zum Brunnmeiſter an der Römerſchanze. Es war ein warmer wäſſeriger Junitag, wo man ſelbſt ſtillſitzend ſchwitzig in den Kleidern wird, und wir hatten in der Menterſchwaige bereits den erſten Frühtrunk getan — da wir überall erzählten, um ſelber günſtig aufgenommen zu werden, daß wir als Abgeſandte der ganzen Akademiker kämen, die andern Tags in ungeheuren Heerhaufen anrücken würden, begannen überall die Bauernwirte ſchon mit ſchlachten — ſo war es Mittag geworden, als wir bei dem Brunnmeiſter einfielen. Wir wurden als Bekannte von ſelber gut aufgenommen und blieben bis zum Abend bei einer Kegelpartie, wobei uns einer namens Kiſpert, der ſpäter tiefſinnig wurde und immer ſchon ein kurioſer Menſch war, nacheinander zeichnete und mich beſonders gut herausbrachte, wie ich mit Hemd und Hoſe meinen ungeſchlachten Körper auf den einwärts geſtellten Füßen balancierte und durch die altmodiſche Silberbrille mit kreisrunden Gläſern einer Kugel nachſah.

Ich hätte das vielleicht vergeſſen, weil Karikaturen

ſo ziemlich das einzige ſind, was den Malſchülern gerät, wenn nicht durch eine Bemerkung desſelben Kiſpert unſere Fahrt nachher zu einem nachdenklichen Ende gekommen wäre. Die erſten Nebelſchwaden des Abends ſetzten ſchon an, als wir mit der Fähre nach Baierbrunn hinüber und dort den herrlichen Fußweg durch den Buchenwald hinunter, mit reichen Blicken in das Iſartal, nach Schäftlarn gingen. Es gibt außer der Heimat wenig Landſchaften, die mit ſolcher eindringlichen Helligkeit in meiner Erinnerung ſtehn: unten als Gegenſatz zu den prahlenden Prächten der grünen Grashänge und Buchenwälder das breite Steinbett, vielfach in trockene Arme verlaufend, darüber im Vorblick die blauen Felshänge der Benediktenwand und rechts davon das Dreieck vom Herzogſtand, gegen den dunſtigen Horizont knallweiß umſäumt mit den Spitzenzäcklein der Schneeberge. Irgendwo drängte ſich der Mond ſchon in den noch hellen Tag, wie blankgeputztes Meſſing; über den Wieſen ſpannen die Nebel lang wehende Tücher aus der feuchten Luft, und wo eins von den roten Dächern ſeine breite Behaglichkeit aus den grünen Gründen hob, hing phantaſtiſch geformt der verſchwelte Veſperrauch darüber.

Auch bei uns im Berner Land ſind die Berge blau,

Digitized by Google

aber wie es hier aus allen Schatten blühte, das war genau so, wie die Bayern ihre Uniformen haben. Wir waren miteinander betroffen von der herrlichen Bläue, in der das Grün der Bäume und Wiesen, der steinichte Grund, die Nebelschwaden, selbst die roten Dächer gebadet waren, und als wir an dem letzten Ausblick über Schäftlarn noch einmal unsere Augen in einem großen Zug dies alles eintrinken ließen, mochte in uns allen schon ein Gefühl von dem gewesen sein, was der Kispert auf einmal sagte. Es war ein schwächlicher Mensch mit einer klangschönen Stimme, die sich nie in unsern lärmenden oder ironischen Ton gewöhnen konnte, immer mit einer seltsamen Art von Ernst behaftet schien: Er müsse glauben, daß wir alle miteinander Hochstapler oder Einfaltspinsel wären. Wir sprächen und hörten immer vom Naturstudium; ob die Natur vielleicht die Speckfarbe von unsern Bildern hätte und ob in dieser Schönheit vor uns irgend etwas anderes für unsere Augen, also auch für die künstlerische Freude daran, entscheidend wäre, als dieser blaugrüne Farbenklang, die Form daran sei ganz unnütz. Ob aber einer von uns oder unsern Lehrern dergleichen malen könne? Der Stauffer und der Katsch und ich nicht, weil wir alle miteinander oberflächliche Simpel sind und weil wir keinen Lehrer

Digitized by Google

haben in ganz München, der hier schon in die Schule gegangen ist.

Die Worte waren nicht so merkwürdig, sondern wie sie jeden von uns zu treffen schienen; mich zum wenigsten bis in den Grund, sodaß wir wie nach einer Leichenpredigt erst eine Weile stumm dastanden, bis einer nach dem andern sich schweigend zu gehen wandte. Und wenn ich auch derjenige war, der sich noch einen Trost erfand und ihn den andern sagte, daß die alten Meister das auch wohl gesehen und also Gründe gehabt hätten, es nicht zu malen: ich fühlte damals schon die Unvorsichtigkeit davon genau, und wenn ich dann im zweiten Jahr danach, in Großhesselohe, und viel später noch einmal im Jura an diese Dinge mit dem Pinsel zu rühren wagte — freilich beidemal mit einer schlimmen Niederlage — kam das von diesem Spätnachmittag im Isartal und dem Wort des seltsamen Kameraden, mit dem wir jungen Malgemüter noch erfüllt waren, als wir in Schäftlarn einzogen.

Es ist nur ein kleiner Ort, aber in dem Kloster daneben wird das beste aller Biere gebraut; wir wurden mit der Ankündigung unserer akademischen Trinkermassen gebührend aufgenommen und hatten an dem Abend mit dem Bürgermeister eine fröhliche

Digitized by Google

Sitzung, bei der wir nach Jungmannsart den ernstgestimmten Teil der Gedanken vorläufig in den Schrank da innen legten, aus dem das meiste glücklicherweise nicht mehr zum Vorschein kommt. Denn wer noch ohne diesen Leichtsinn seine Kunst ausüben wollte, müßte mehr als ein Genie sein, das am Ende nur ein gesteigerter Leichtsinn ist.

Am andern Tag aber rückten im ganzen nur noch einige Dutzend Freibierler an, sodaß wir schließlich noch die Bauern einladen mußten, um mit dem Geld fertig zu werden. Der Bürgermeister bekam einen Ehrengänsebraten, und schließlich vermag ein halbes Hundert junger Maler bei Freibier in einem sonnigen Buchenwald Lärm genug zu machen; nur daß wir zwölf Quartiermacher abends vorsichtig einen andern Rückweg nahmen, um nicht für die vergeblich geschlachteten Hühner auf bäurische Weise haftbar zu werden.

* * *

Weder die Fröhlichkeit solcher Fahrten noch die Bedenklichkeit solcher Worte vermochten damals meine Arbeit zu stören; ich war von Anfang an gründlicher vom Künstlerhochmut kuriert als die Genossen, die meist von der Schulbank her, zum Teil aus wohlhabenden Häusern kamen; ich wußte zu genau, wie

Digitized by Google

wenig ich vorläufig mit einem ablenkenden Gedanken anfangen konnte. Malen iſt zeichnen mit der Farbe, hatte der alte Raab zu mir geſagt, können Sie nicht zeichnen im tiefſten Sinn, wie wollen Sie denn malen? Ob das im ganzen richtig war, bekümmerte mich nicht ſo ſehr, wie daß ich ſicher wußte, was mir noch alles am Zeichnenkönnen fehlte. Mit dem Sommer 1877 war ich freilich aus der Naturklaſſe entlaſſen worden und hatte mit meinen Zeichnungen, die ich nach Hauſe brachte, namentlich einem Schäfer mit Hund, den ich mit ſpitzem Bleiſtift in jeder Form durchbildete, nicht nur meinen Leuten daheim, ſondern auch der Kupferſeele meines Lehrers ſichtbare Freude gemacht. Durch ihn war ich an Dietz empfohlen, der damals ſeine berühmte Malklaſſe hatte; ob mich der Brummbär annehmen würde, wußte ich freilich noch nicht, als ich zum Herbſt mein neues Studienjahr mit einer ſchönen Reiſe anfing.

Ich hatte in Baſel eine Tante Judith, von der ich mir um einiger Gefälligkeiten willen eine beſondere Belohnung erhoffte. So war ich im Spätherbſt mit meinem Freund Lutz dahin gefahren, hatte die Tante zwar freundlich, aber ſonſt ohne Erinnerungen gefunden und war ein paar Tage lang demütig und doch nicht unverzagt vor den Handzeichnungen Hol-

Digitized by Google

beins im Muſeum geweſen; denn wie unſagbar ſauber auch in der künſtleriſchen Form dieſe Arbeiten waren, wie hellſeheriſch in jeder Linie und faſt noch beherrſchter in dem, was er ausließ: das ſah ich damals noch nicht — wie denn zu ihrem Glück die meiſten Künſtler, oder wenigſtens die erfolgreichen, immer nur ſoviel von der Kunſt der Meiſter erkennen, wie ihrer eigenen Übung zuträglich iſt, andernfalls es außer den Profeſſioniſten nach Holbein kaum noch Bildnismaler gäbe. Ich war zudem durch ſchöne Ferien ausgeruht, hatte mit günſtigen Zeugniſſen mein Stipendium wieder in der Taſche und ahnte die Tücken des Pinſels nicht, daß ich — ſtatt meine erworbenen Zeichenkünſte zu kolorieren, wie auch der Laie immer meint — als Maler von Grund aus neu anfangen mußte.

Natürlich übernachteten wir — es war damals ſo recht noch die Trompeterzeit — in Säckingen. Ob ſich das nach Holbein nicht gehörte? Wir waren jedenfalls kläglich ernüchtert, obwohl Säckingen doch ein nettes Städtchen iſt; aber wie wir in der kleinbürgerlichen Behaglichkeit vergebens die Scheffelſche Romantik ſuchten und ſchließlich mißgeſtimmt im Gaſthaus bei unſern Kalbsknochen ſaßen als ein paar nüchterne Malerjünglinge ohne Locken und Kala-

Digitized by Google

breſer, muß uns wohl der blaue Unſinn ſolcher Poetaſterei ſelber lächerlich geworden ſein. Wir wurden auf eine galgenhumoriſtiſche Weiſe luſtig mit einer vierfüßigen Unterhaltung in Verſen und forderten dadurch eine kurioſe Ungaſtlichkeit heraus, indem der Wirt, ein grau und wunderlich gewordener Mann, ſtundenlang einen Kreislauf um den runden Tiſch machte, wo wir unter der Hängelampe ſaßen und uns die Stadtnachrichten von der gefallenen Kuh und der Weſpenplage im Scheffelvers vorlaſen: Punkt zehn Uhr drehte er ſchweigend die Lampe aus und beſchied uns damit zu Bett. Alles andere in dem Haus ſchien ſchon zu ſchlafen und ſo war der grämliche Eiſenbart, der uns mit der Kerze in die Kammer leuchtete, der letzte Eindruck dieſes an der Trompeterpoeſie geſcheiterten Tages.

Seitdem habe ich mir die Scheffelſchen Verſe abgewöhnt, und daß wir andern Tags den Rheinfall und Schaffhauſen mit einer verbiſſenen Enttäuſchung ſahen, daß wir ſelbſt an dem berühmten Stein am Rhein mit fahrläſſigen Scherzen vorüberfuhren, kam alles von Säckingen her, wo uns eine romantiſche Illuſion im Alltag zum Teufel gegangen war. Ich hab das ſpäter noch ein paarmal erlebt, mit der Iſola Bella, der Peterskirche in Rom und der be-

Digitized by Google

rühmten Aussicht von Fiesole und bin einer fadenscheinigen Bildungsphantasterei auf die Spur gekommen, die solche Orte mit einem dickgoldenen Heiligenschein herkömmlicher Schönheit umgibt. Wer die angedichtete Poesie davon in seinem Dasein braucht, der gehe niemals nach den Orten seiner Sehnsucht wirklich hin.

Das unfreundliche Wetter mag auch sein Teil dazugetan haben, daß wir junge Dachse so ironisch rheinaufwärts fuhren. Erst am Bodensee wurde uns wieder wärmer ums Herz. Wie da freilich gegen Steckborn der Rhein auf einmal zum Untersee aufgeht, wie die grüne Reichenau ihren schlanken Rücken darin spiegeln läßt und am Horizont der Dom von Konstanz gleich einem Panzerschiff auf dem Wasser heranzuschwimmen scheint, wie hier die Kegel vom Hegau ihre stumpfen Häupter über einer klassischen Linienfülle heben und schließlich an dem wieder verengten Rhein Schloß Gottlieben mit seinen dicken Türmen dicht am Ufer steht, wo die Päpstlichen den Huß wie einen seltenen Kapaun gefangenhielten, bis sie ihn braten konnten: das war der Reichtum einer Welt, die keiner poetischen Maskerade bedurfte. Es gab für uns danach in Konstanz, Überlingen und am Abend noch in Meersburg einen herrlichen Tag, wo wir an

Digitized by Google

der Fruchtbarkeit der Landſchaft, ihren tiefen und ſanften Farben, den maleriſchen Silhouetten der Uferbäume und an der edlen Bildung alter Bauten reine Freuden erlebten, namentlich in Überlingen, dieſem übriggebliebenen Seewinkel mittelalterlicher Schönheit.

In Meersburg aber hatte ich ein Erlebnis, das mir um meines Namens willen merkwürdig einwuchs, und mir in meinen böſen Tagen noch zu ſchaffen machte, obwohl es nur ein wenig Betrunkenheit war. Es gibt in Meersburg ein altes Schloß, das noch vom fränkiſchen König Dagobert erbaut ſein ſoll, ein ungeſchlachtes Ding von Gebäude. Da bekamen wir für ein paar Nickel von einem Invaliden merkwürdige Geſchehniſſe erzählt, von denen mir eins aus einem närriſchen Grund beſonderen Eindruck machte: daß von hier aus Konradin, der letzte Hohenſtauffe ſeinen Unglückszug nach Italien begonnen habe. Schade, ſagte ich zu meinem Freunde Lutz, der die Anſpielung nicht einmal gleich verſtand, ſchade, daß ich nicht Konradin heiße, wo ich doch auch ein Stauffer bin. Und abends beim Wein verwuchs ſich das noch weiter zu einer hitzigen Aufſchneiderei. In dem kleinen Gaſthaus, ich glaube es hieß zum Schiff und ging mit ſeinem Erker über die Straße, gab es eine Saaltochter

Digitized by Google

namens Petronella, ein anzügliches Bündnerkind, hoch gewachsen und schwarzäugig. Sie bediente uns, und weil mir der rote Meersburger aus dem Scheffelschen Ekkehart rühmlich bekannt war und seinen Ruhm noch übertraf, hatte ich bald, wie die Engländer sagen, die Zähne unter Wasser. Die Petronella gebrauchte ein Paar Augen, mit denen sie Blick für Blick die Gaslaternen einer kleinen Stadt anstecken konnte; ich war rasch in Brand und weil ich den vorläufig mit rotem Meersburger löschte, kam ich mit den unnotwendigen Gesprächen, die solchen Dingen vorausgehen, auf eine scherzhafte aber hitzig gesprochene Prahlerei: Ich wäre der letzte Hohenstauffe, Carlo von Stauffen, und besuchte die Stätten meiner Ahnen. Natürlich spielte die Petronella in dem Geschwafel auch ihre Rolle, weil ich ihr zuliebe nun nicht nach Italien führe; als aber gegen Mitternacht das Bett den Wein ablösen sollte, erwies es sich, daß Petronella mit im Zimmer der Kinder schlief, das durch die davorliegende Kammer der Wirtin von allen Gelüsten hitziger Gäste abgetrennt war. Sie hatte sich nicht so gezeigt, daß ich mich nicht von ihr spöttisch verraten glauben mußte; jedenfalls gab es in unserm Gastzimmer noch einen Monolog, bei dem der Stiefelknecht die Kraftworte

Digitized by Google

gegen die Tür zu bollern hatte, bis es dem treuen Lutz gelang, den Rausch des letzten Hohenstauffen ins Bett zu bringen.

Mit der schwarzäugigen Petronella wurde ich beim Frühstück trotz der getäuschten Hoffnungen noch wieder einig; der Namensvetter Conradino aber ging mir nicht aus dem Kopf, und als ich selber nach Italien gezogen und wie er verraten worden war, nur treuloser und mit anderer Häßlichkeit: da habe ich den Monolog aus Meersburg vielmals repetiert, nur daß ich keinen Stiefelknecht hatte und mit den Fäusten an tonlose Kerkerwände schlug.

Der Frühgang durch die Rebgefilde bis Hagnau war trotz dem rauchenden Schlachtfeld in meinem Kopf sehr schön, auch das Stückchen Uferfahrt mit dem Schiff von da bis Friedrichshafen; erst nachher bis Ulm ging mirs übler. Dafür war Ulm um so schöner; aber nicht das Münster war es, was mir den stärksten Eindruck machte, sondern daß Ulm eine Festung war mit Laufgräben und Wällen voller Soldaten rundherum. Es war zum erstenmal, daß ich so etwas sah und somit einen Begriff von dem Deutschland kriegte, das 1870 die Franzosen mit Flinten und Granaten aus ihrem Kaisertum hinausgeschossen hatte. Wir fuhren an dem Abend noch bis Augsburg; wie das

Digitized by Google

in jungen Köpfen nach ſolchen Räuſchen geht, lief ich da durch die alten Gaſſen, trat ins Rathaus des Elias Holl, ſah den Perlachturm, den Dom und die alte Pracht der Stadt doch wieder in der Katerwehmut des heimlichen Hohenſtauffen. Die Scheffelſche Romantik war durch eine Phantaſterei abgelöſt, in der ich mir nun ſelber eine Rolle zugeeignet hatte. Am Nachmittag war ich dann wieder demütig in der Münchener Akademie, kein verratener Konradin mehr, ſondern der Carlo, deſſen Ehrgeiz vorläufig nicht weiter reichen durfte als glücklich in die Malklaſſe von Dietz zu kommen.

Das war freilich ein anderes Leben als beim alten Raab, und ich weiß noch gut, wie mich das Atelier zuerſt entzückte: ein hoher Raum, in dem das Tageslicht bis auf eine einzige Spalte abgeſperrt war, ſodaß es mit einem ſtarken Strahl hereinbrach und das Modell ſchräg von der Seite überſchüttete. Da ſah ein Kopf zuerſt wie ein Mondgebirge aus mit brennenden Lichtern und ſcharf hineingeſchnittenen Schatten; aber wie ich ihn ſauber mit Braun unterlegte, um dann mit der Farbe darüber zu gehen, fuhr mir der Dietz ſackgrob um die Ohren. Es war derſelbe Anfang wieder wie beim alten Raab, wie wenn ich ganz vergebens ſo lange gezeichnet hätte.

Digitized by Google

Denn nun wurde mir gezeigt, wie ſolch ein Kopf gar kein Mondkrater mit ſcharfen Schattenriſſen ſondern ein maleriſches Spiel nicht nur von Licht und Schatten, ſondern auch von kalten und warmen Tönen wäre. Ich war ſo ganz auf die Zeichnerei geſtellt, daß ich damit lange nicht zurechtkam und mein Weihnachtsfeſt 1877 mit einer Sturmflut von Katzenjammer feierte. Denn nicht genug, daß ich vom Dietz immer wieder abgekanzelt wurde, das Zeug wegzutun, weils kein Schad drum wäre, auch in der alten Pinakothek, wo ich mit meinen Zeichenkünſten allmählich ſchon dreiſt zwiſchen den van Dyck- und Rubensbildern umhergegangen war, merkte ich nun erſt, wo ich ſie als Malerei betrachtete und das Helldunkel daran in lauter — nicht willkürlich kolorierten ſondern in der Natur ſtudierten — Farben aufgelöſt ſah: wie unmöglich es mir fürs erſte war, in ſolchem Sinn ans malen zu denken.

Die Anatomie dazu mit dem Höllengeſtank, wo man ſich abquälen mußte, einen Arm zu präparieren, und doch nichts herausbrachte, als ein ganz verſchnitztes Ding: es ſtand damals ſo mit mir, daß ich mich kaum noch auf einer Kneipe ſehen ließ, meiſt zu Hauſe bei meinen Büchern hockte, weil ich denen keine Rechenſchaft zu geben brauchte; denn alle Groß-

Digitized by Google

mäuligkeit, an der ich sonst immer litt, war mir vergangen.

Weil ich die Zähne zusammenbiß, war ich trotzdem im Winter bald so weit, daß mich der Dietz selber tröstete: Aha geltens, jetzt kommens drauf! Aber wie ich so recht im Zug war, einen Kopf in einer Sitzung hinbuttern zu lernen, hatte der Dietz, der damals kränkelte und überhaupt ein Gallicker war, die Lust mit uns verloren und gab die Malklasse auf. Da saßen wir denn alle miteinander, und ich besonders, mit unserer säuglinghaften Malerei auf der Straße; denn irgend einen andern, der den Dietz als Malhandwerksmeister hätte ersetzen können, gab es in München nicht; und als schließlich die Schule an Löfftz kam, der dadurch mein eigentlicher Lehrer der Malerei wurde, war das wieder ein neuer Anfang. Denn obwohl der Löfftz selber ein Dietzschüler war, paßte die Butterei für seine Art nicht; er war ein vorsichtiger und feiner Mann, dem nicht leicht etwas vollendet schien; er setzte gewissermaßen die Methode vom Raab ins Farbige über, auf die Bravour gab er garnichts, wie er überhaupt jeder Art von Schwindel und Großmannssucht — auch auf der Leinwand gibt es dergleichen — abgeneigt war.

Wodurch ich später die Leute in Berlin verblüffte

Digitized by Google

und mit meinen vierundzwanzig Jahren eine Art verspätetes Wunderkind wurde, das war eigentlich alles seine Schule. Ich bin von Frühjahr 1878 bis zum Sommer 1880 bei ihm fleißig wie ein Akkordarbeiter gewesen, habe Köpfe und Akte gemalt und mich mit meiner Begabung abgequält, die nicht sehr auf die Farbe gestellt war. Eigentlich ist mir nur ein Kopf bis ans Ende geraten, ein Kerl mit rotem Bart und einer kühnen Nase; da aber ließ der Professor auch mir zuliebe das Modell vierzehn Tage länger stehen, so daß die ganze Klasse mißmutig auf mich warten mußte. Als ich den Kopf mit dem Bildnis einer jungen Frau noch übertreffen wollte, streikten die andern, die nach vierzehn Tagen wie immer fertig waren, während ich erst meine Anlage hatte und also zu garnichts kam.

Das wurde mir zum Schicksal, weil ich mit dem Bild einer schönen Frau vielleicht den Unwillen meiner Landsleute abgewendet hätte, als ich im Sommer 1880 in Bern ausstellte, um mein Stipendium ein weiteres Jahr zu kriegen; denn der rotbärtige Kerl mit der schönen Nase kränkte sie, weil er keinen Kragen umhatte, und ein anderes Bild, der Winkelwirt, mißfiel den soliden Bürgern, weil der Kerl so abgewirtschaftet aussah. Als ich es einem Verwandten

Digitized by Google

ſchenken wollte, nahm ders nicht an, weil ſeine Beſucher den Kerl vielleicht für einen Verwandten halten könnten, und als es ſpäter in Berlin zur Verloſung angekauft wurde und einem Arbeiter zufiel, der damit freudig nach Haus kam, jagte den ſeine Frau aus dem gleichen Grund mit dem Bild hinaus. Was ich ſonſt den Bernern zeigen konnte, einen großen Gemüſeſtand und ein kleines Gemüſeſtilleben mit einem Mädchen davor, meine Landſchaft aus Großheſſelohe, gefiel noch weniger; die mir eine üble Zukunft prophezeit hatten, behielten wieder einmal recht, mir wurde mitten im Studium und trotz meiner günſtigen Zeugniſſe das Stipendium entzogen, ſodaß ich zum Sommer 1880 in einer üblen Lage in München übrigblieb.

Damals war es der Katſch, der mich durch ſeine Freundſchaft ſolange über Waſſer hielt, bis ich mich freigeſchwommen hatte. Er war im Frühjahr ſchon nach Berlin zurückgegangen; dort aber hatte ihn das Heimweh nach München und nach unſerer akademiſchen Fröhlichkeit gepackt und als er hörte, wie mirs die Berner machten, ſchrieb er, der liebe Kerl, mir einen Freundſchaftsbrief: ich ſolle zu ihm kommen, bei ihm wohnen und in einem Anbau malen, den ſeine Mutter dafür einrichten wollte.

Digitized by Google

Es blieb mir garnichts übrig, als den treugemeinten Vorschlag anzunehmen, denn was ich sonst versuchte, um an Verdienst zu kommen, nahm den kümmerlichen Verlauf, den diese Dinge bei jungen Künstlern nehmen, die durch keinen Namen im Kunsthandel empfohlen sind: Da war ein Architekt, der ein Café ausmalen lassen wollte und sich schon die Skizzen machen ließ, doch kam das Café garnicht zum Bau; da gab es ein Besteck, das im kunstgewerblichen Verein allen sehr gefiel, nur keinem so, daß er die Ausführung bestellte; da war mein kleiner Gemüsestand, den ich an einen Kunsthändler verkaufen wollte, aber weil das Kind davor sechsjährig statt eine süße Jungfrau war, nahm mirs keiner ab; da war schließlich sogar das Bildnis eines Architekten, das ich wirklich malen durfte, nur war das Honorar ein Wechsel auf unbestimmte Zukunft, indem ich dafür eine Empfehlung an eine verwandte Schokoladenfabrikantenfamilie in Dresden bekam, bei der ich mich im Herbst auf der Reise nach Berlin für ein paar Wochen durchmalen sollte. Das ganze Jahr 1880 war für mich die Wartezeit der hingehaltenen Hoffnungen; als Stubenmaler war ich viel besser daran gewesen, als nun, wo ich als halbstudierter Maler meine Energie nicht für die

Digitized by Google

Nahrung ausnützen konnte; denn wieder anzustreichen, woran ich oft in meiner Verbitterung dachte: das wußte ich zu gut, wie mich das Leben damit endgültig niederreißen würde.

Die einzige unsichere Grundlage meiner weiteren Existenz bestand in vierzig Mark, die ich im Monat von vier Damen als Entgelt für Malstunden bekam; doch stopfte das gewissermaßen nur die Löcher in den Hosen, die mir viel Sorge machten. Denn weil ich ein schwerer Kerl war, trotzdem ich turnte, und schließlich meine hundertundachtzig Pfund wog, war mir alles in der angespannten Knappheit rascher verschlissen als den andern. Je kühner sich die Pläne aus der beschränkten Gegenwart in meinen Briefen nach Hause Luft machten, um so elender wurde meine Garderobe; als ich eines Tages dahinterkam, wie die Phantastereien von Verdienst und großen Bilderpreisen anderer Leute regelmäßig mit den Klagen um meine durchgesessenen Hosen wechselten in diesen Briefen, hörte ich mit beidem auf.

Nach Hause ging ich in dem Sommer nicht mehr. Die Heimat war mir so verleidet worden, daß ich selbst mit den Eltern Händel kriegte übers Vaterland. Auch waren sie schon längst nicht mehr im stillen Neuenegg, weil der Vater als Pfarrer an die

Digitized by Google

Strafanſtalt in Bern gekommen war. So wälzte ich die Wochen dieſes Sommers mißmutig vor mir her, und wenn ich ſchließlich in einer Rauferei noch bös zu Schaden kam: war der geſpannte Zuſtand meiner mit Gott und der Welt hadernden und zur Nichtsnutzigkeit verdammten Exiſtenz mit ſchuld daran. Daneben freilich meine raufluſtige Natur, die leicht durch eine Ladung Alkohol in Händel kam:

Es war zunächſt garkeine beſondere Trinkerei geweſen; wir hatten irgendwo geſeſſen und krakehlt; es gab noch einige andere, denen es wie mir erging, und die dem Ingrimm an der eigenen Exiſtenz in allgemeinen Kunſtſtreitigkeiten Luft machten. Im Sommer vorher waren zum erſtenmal ſeit 1870 die Franzoſen wieder in der Münchener Ausſtellung geweſen und hatten Stoff genug für Wirtshausgeſpräche hinterlaſſen. Wir kriegten uns im Grunde aber nur über das an die Köpfe, was der Kiſpert damals bei Schäftlarn ſagte und was hier als die neue Einſicht der Franzoſen kam; weil ich meinen Lehrern ergebener als die meiſten war und weil mir überhaupt der Abſchied von München auf der Seele lag: nahm ich in Schutz, was ſie angriffen.

Doch muß wohl irgendeiner Geld und Geburtstag zugleich gehabt haben; denn auf den Veltliner

Digitized by Google

Roten gab es nach Mitternacht auf einmal Sekt, für den ich damals als den trinkbaren Inbegriff äußeren Wohlstandes eine Inbrunst hatte. Der und mein ungelöster Grimm verwirrten mir den Sinn, sodaß ich einen harmlosen Scherz meines bernischen Landsmanns Vollenweider bös mißverstand. Ich mochte dem zu hitzig geworden sein; denn während ich gerade noch links hinüber einem höhnischen Spötter mit Händen und Worten dazwischenfuhr, warf mir der Vollenweider ein Stückchen Eis ins Gesicht. Es traf mich mit der Spitze wie ein Messerstich und weil mir die Nässe davon gleich an der Backe herunterlief, glaubte ich wirklich für einen Augenblick, daß ich von irgendeinem tückisch gestochen worden wäre. Als ich das Blut abwischte mit der Hand, war es natürlich Wasser und gegenüber saß der Vollenweider, der mit dem kleinen Oberkörper kaum so hoch war wie der Tisch, und meckerte mich höhnisch an. Da fuhr ich aus der Eckbank heraus, daß Gläser und Flaschen flogen, und dem boshaften Kerl an die Gurgel, bis er blau wurde. Die andern rissen mich zwar von ihm ab, doch war dem Wirt die Sache leid, und er tat uns allesamt hinaus.

Wie das nun auf der Straße weiter ging, weiß ich nicht recht. Ich muß in meinem Kopf ganz toll ge-

Digitized by Google

wesen sein. Als wir noch immer krakehlend die Straße hinuntergingen — es ist unheimlich nachts, wenn alle Häuser mit toten Fenstern stehen und die Worte und Schritte merkwürdig an den Wänden hallen — kam der Vollenweider, der wohl aus Furcht vor mir einen andern Weg genommen hatte, hilferufend hinter uns her: ihn hätten ein paar Kerle angefallen. Ich hörte nicht mehr auf die Warnungen, rannte, wie ein dummer Stier auf irgendeinen Lappen losrennt, den Kerlen nach und wußte nicht einmal sicher, ob es die richtigen waren: Brauknechte, wie sichs nachher bei der Gerichtsverhandlung ergab, die natürlich, als ich ihnen so dazwischen fuhr, auch ihre Fäuste und ein Messer brauchten. Denn als die andern, Unrat witternd, weil sie mich kannten, gleich mit Hetzgeschrei ankamen, hatten mir die Kerle nicht nur einen Rockärmel abgerissen und meinen Hut zertrampelt, sondern ich hielt auch ein sonderbares Andenken im Arm; eins von jenen Schnappmessern, wie die Bayern sie stets bei der Hand haben, stak querdurch und mein Blut tropfte daran nieder, wie wenn ein Eiszapfen schmilzt. Weh tat es zuerst garnicht; aber als die beiden Schutzleute, die uns abfaßten, die Geschichte sahen, besorgten sie mich rasch zur nächsten Unfallstation. Da saß ein junger Doktor — er trug einen

Digitized by Google

Kneifer und war ein langer schwindsüchtiger Mensch — schlafend hinterm Tisch und mußte erst mit Mühe geweckt werden. Er sollte mir das Messer herausziehen und den Arm verbinden, daß ich heimkönnte; als er ihn aber genau besehen und befühlt hatte, machte er mir behutsam einen dicken Verband rund um das ganze Messer herum und ließ mich noch in derselben Nacht ins Krankenhaus bringen.

Die Klinge war mir so unglücklich in den rechten Arm gefahren, daß mir nur mit einer unsäglich geschickten Operation am andern Morgen die Sehnen in der Hand erhalten wurden. Ich mußte ziemlich eine Woche lang im Krankenhaus aushalten und lief nachher noch einige Wochen dazu mit dem verbundenen Arm herum. Da hatte ich Gelegenheit, auch einmal von der andern Seite her über die Kunst nachzudenken: daß sie mir auf ein Haar mit aller Dressur der Augen und der Bildung an den Meisterwerken von einem Brauknecht abgeschnitten worden wäre; denn wenn die Sehnen der Hand zum Teufel waren, hätte ich mir den ohne Hände geborenen Raffael bei Lessing zum Muster nehmen können. Darüber war dann die Ferienzeit eingefallen; als ich wieder hinauskam, war der Vollenweider heim und auch die letzten von den andern. Ich blieb als das lebende Sinnbild

Digitized by Google

meiner Anhänglichkeit an München allein in der Stadt kleben und verlor darüber die Luſt an ihr. Nur meine unfertigen Kopien in der Pinakothek hielten mich noch, und daß ich mit einem lahmen Arm die Schokoladenfamilie in Dresden doch nicht malen könnte.

So klang meine Münchener Studienzeit, die ich beim Meiſter Wenzel ſo blindwütig begonnen hatte, nach ſechs Jahren doch wieder in einen verlorenen Kleinmut aus. Einmal ging ich noch einſam nach der Menterſchwaige und nach Schäftlarn hinaus, um mich in der Erinnerung früherer Waldfeſttage und Nächte ſtill in Stimmung zu trinken. Es wurde aber nur eine verdroſſene Wehmut daraus; denn als ich auf der Menterſchwaige die Bögen neben dem Kuhſtall ſah, die ich im Sommer vorher noch dem Pächter mit dem Katſch zuſammen ausgemalt hatte, um unſere Zeche zu bezahlen, fiel es mir bei, wie eigentlich nun auch der Abſchied von der Jugend kam. Denn ſo wie damals ziemlich fünf Wochen lang die Bergwälder und Wieſengründe des Iſartals mit den Schwärmerblicken junger Maler zu durchſtreifen, denen noch alles tributpflichtig für ihre Zukunft ſcheint; Berge, Häuſer und Gewäſſer, Vieh und Menſchen und der Wolkenhimmel; von allem mit den Augen Beſitz ergreifen für die zukünftigen Bilder, und

Digitized by Google

die goldenen Berge nicht vergeſſen: das alles würde nun nicht mehr ſein können, weil die Sorge zu leben wiederkam.

Und auch die Kunſt würde anders ſein; denn wie ich damals in Erinnerung des armen Kiſpert — der unterdeſſen melancholiſch geworden und in ſeine Heimat verſchollen war — meine Landſchaftsſtudie aus Großheſſelohe malte: wann würden mir die Hände dazu noch einmal frei ſein. Damals hatte mich die Erinnerung an das Wort von den unerreichbaren Farben der Natur und dem braunen Schwindel unſerer Lehrer bei meinem Trotz gepackt, ſodaß ich anderthalb Wochen lang an einem Waldbild malte, wo die ſchlanken Buchenſtämme wie die zierlichen Pfeiler eines grünen Gewölbes um einen Tümpel ſtanden. Ich war beglückt von meiner Kunſt geweſen und hatte ſchon geträumt, ſtatt mühſeliger Bildniſſe doch nur Landſchaften zu malen, und hatte mich auch durch den Berliner Witz des Katſch nicht ſtören laſſen, daß der Tümpel nur das Setzei in meinem grünen Spinat vorſtellen ſollte.

Beim Brunnmeiſter an der Römerſchanze blieb ich zur Nacht, ſprach mit dem alten ehrlichen Bauer von dem Heu und von dem Vieh und dachte, um wieviel reeller ſolche Menſchen zu ihren Sachen ſtänden:

Digitized by Google

Ein bißchen Liebe und ein bißchen Fleiß und alles wuchs ihnen in die Hand, das Heu und die Kälber; nur bei uns Künſtlern, wenn die Begabung einen Knacks hatte oder die Wachſamkeit einmal verſagte, war es aus trotz aller ehrlichen Arbeit: weil die Kunſt kein redliches Handwerk, mehr eine laſterhafte Neigung war, die immer nur aus Zufall einem von Hunderten doch noch zum Guten ausſchlug.

Als am Morgen danach das Heu in den naſſen Schwaden dalag uud ein feiner Regen es mit Gründlichkeit durchnäßte, nachdem es gerade trocken geworden war, ſah ich freilich, daß es auch den Bauern nicht immer nach Wunſch geriet. Ich dachte mir zum Troſt, daß meine Stimmung doch wohl nur die Wehmut wäre, nun aus der Stadt zu gehen, wo ich mit dreiundzwanzig Jahren endlich das mir paſſende Gymnaſium abſolviert hatte. Ich konnte zwar nicht ſagen wie im alten Teſtament: ich hatte nichts als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging; denn ich war ſchließlich mit einem leicht verdienten Stipendium gekommen. Aber das zu ſagen ſtand mir zu trotz allem, daß ich viele Schafe und Rinder hatte, als ich fortging; denn wenn ich auch erſt am Anfang war, ich hatte ſo viel gelernt, daß ich die Fortſetzung und Anwendung auch noch finden mußte.

Digitized by Google

Gelten

Digitized by Google

V.

Obwohl ich ſchon um fünf Uhr aus München fuhr, kam ich erſt mit der Dunkelheit nach Chemnitz; weil ich das Erzgebirge gern auch noch bei Tag geſehen hätte, blieb ich zur Nacht. Es war zum erſtenmal, daß ich eine richtige, deutſche Fabrikſtadt ſah und noch dazu bei einer Gasbeleuchtung, wo die Laternen wie ſchmutzige Lampions in einem rauchigen Nebel ſtanden. Ich konnte in der Nacht kaum ſchlafen, ſo dick lag mir der Nebel auf der Bruſt; gleich mit dem Frühzug fuhr ich weiter und war um acht Uhr ſchon in Dresden. Das war nun freilich eine andere Stadt, und wie ich ſchon um neun Uhr — mein Handgepäck blieb auf der Bahn — vor dem Zwinger ſtand, begriff ich ſeinen Prunknamen Elbflorenz. Ich hatte etwas Derartiges von reicher und eindrucksvoller Baukunſt noch nicht geſehen; ich wurde fröhlich an dem grünlichen Stein, und wie ich nachher in die Galerie kam, ſah ich erſtaunt, daß

Digitized by Google

ſie viel ſchöner war als die ganze eingeſargte Pinakothek.

Natürlich ſtand ich vor der Sixtiniſchen Madonna von Raffael; ſie war zwar unter Glas geſetzt und ſah mehr wie ein Aquarell aus, weil der Farbe das bißchen Körper verloren ging, doch blieb ſie auch noch ſo ein wahres Wunder. Die Madonna von Holbein ſchien mir das einzige, was ſich als Kompoſition daneben hielt, obwohl ſie mir ſogleich als Kopie, ſtellenweiſe ſogar ziemlich flau vorkam. Herrlicher aber waren für mich die Bildniſſe, der engliſche Goldſchmied von Holbein und der alte Grande von Velasquez. Das ſpürte ich wieder einmal, in was für eine Wunderwerkſtatt ich trotz ſtrenger Lehre dreiſt eintreten wollte.

Als ich freilich am Nachmittag die Leute ſah, die ich malen ſollte, die Zimmer, darin ſie wohnten, die Geſichter, die Hände und die Kleider, und noch anhören mußte, was ſie ſagten: da merkte ich auch ſchon, wie ſehr ſich unterdeſſen die Grundlage des Handwerks verändert hatte. Doch ließ ich mich zunächſt nicht ſchrecken, freute mich des Geldes wegen, daß der Auftrag zuſtande kam, und als am zweiten Morgen jemand an mein Zimmer klopfte im Hotel und der Katſch hereinkam, der von Berlin herübergereiſt war: erlebte ich nach langer Werkelzeit wie-

Digitized by Google

der einmal einen richtigen Sonntag. Ich hatte ihm von München aus zuletzt geschrieben, daß ich Bedenken hätte, ob das Angebot auch seiner Mutter recht sei: und nun kam er selber herüber, der liebe Kerl, um mir den Kopf zu waschen. Wenn ich trotz meiner unfröhlichen Erfahrungen als Bildnismaler stets gern an Dresden dachte, kam es von diesem Tag. Natürlich gingen wir zuerst auch wieder in die Galerie. Aber diesmal — es ist merkwürdig, daß man zu zweien immer den Geschmack des andern ein wenig teilt — waren es die Venezianer, deren tiefe Goldigkeit mir wahre Freudenschauer gab, daß Menschenhände so etwas machen könnten; und ob ich wußte, die meinen waren noch längst nicht bereit dazu, so nahm ich mir von der Zunftehre doch mein Teil vorweg.

Schöner aber als alle Venezianer war der Nachmittag, wo wir zusammen auf der Brühlschen Terrasse saßen und in das frühherbstsonnige Leben blickten. Die Elbdampfer auf dem Strom mit der stolzen Brücke, die Kähne und die hundert Vergnügungsboote, die hellen Kleider der drängenden Menschen: ich hatte auch in München nie ein solches Bild des reichen und bewegten Menschenlebens gesehen, und war ich morgens bei den alten Venezianern froh ge-

Digitized by Google

weſen, einer von der Malerzunft zu ſein, ſo ſchoß es mir damals zum erſtenmal ein, was für ein Glück es trotzdem war, in dieſer modernen Welt zu leben, wo es Eiſenbahnen und Dampfſchiffe gab, wo man heute in München und morgen in Dresden ſein konnte, wo jeder ohne die Gunſt oder Gewalt der blutigen Herren ſein Vergnügen haben durfte und ſtatt der Willkür das Geſetz den einzelnen ſchützte.

Am andern Tag, als ich bei dem Schokoladenfabrikanten eingezogen war – ich kriegte außer meinem Honorar noch freien Aufenthalt – und anfing zu malen, war ich freilich bald der Meinung, daß es für einen Maler wenigſtens bei der alten Lebensart beſſer geweſen wäre und daß auch die andern nicht viel gewonnen hätten, indem nun ſtatt der adeligen Herren die Schokoladenfabrikanten durch ihr Geld regierten. Da lernte ich gleich kennen, was für ein Schubiack ein Porträtmaler in unſerer Zeit iſt, wie er die Kunſt mißbrauchen muß für die albernſten Wünſche. Es darf beileibe kein Pinſelſtrich und überhaupt nichts zu ſehen ſein, was nicht in den bürgerlichen Geſchmack eingeht. Wenn man einen Idealiſten von ſeiner Volksſchwärmerei heilen müßte, ſollte man ihn vier Wochen lang als Porträtmaler ſchicken: er würde lernen, wie dumm und albern die Menſchen ſind, wo ihre Eitel-

Digitized by Google

keit in Frage kommt. Daß einer nichts von Kunſt verſteht und ein lackiertes Konditorſchild mehr nach ſeinem Geſchmack findet als ein Bild von Tizian, das zeigt nur einen Zuſtand der künſtleriſchen Bildung an, aber was rein menſchlich bei der Bildnismalerei zum Vorſchein kommt, das kann blankes Eis zum Kochen bringen. Verwelkte Weiber wollen weich und roſig wie die Pfirſiche gemalt ſein und die dummſten Kerle rollen ihre Schellfiſchaugen, wie wenn ſie alle Napoleons oder Alexander wären. Wenn ein Maler berühmt iſt, kann er mit dieſer Dummheit nach ſeinen Wünſchen herumſpringen; aber wenn einer wie ich ein bißchen abgeriſſen in den Kleidern von der Akademie kommt, auf den Freitiſch und die Freundlichkeit der Leute angewieſen iſt: mag er am beſten einen Kieſelſtein in den Mund nehmen, damit ihm keine unüberlegte Antwort ein Loch in die Dummheit reißt.

Obwohl die Leute freundlich waren in den ſechs Wochen, war es fürchterlich und wenn ich nicht den Granden von Velasquez in der Galerie gehabt hätte, den ich mit Leidenſchaft kopierte — wobei ich ihm ingrimmig von der modernen Fabrikantenwelt erzählte — wäre ich ſchließlich doch noch fortgelaufen. Dazu paſſierte mir noch ein ganz albernes Mißgeſchick, in-

Digitized by Google

dem der Architekt in München, dem ich den Auftrag verdankte, in Dresden eine Penſionsvorſteherin zur Schweſter hatte, die mich eines Tags zum Abendeſſen einlud. So geriet ich zwiſchen zwölf Backfiſche, von denen nicht einer hübſch war oder etwas zu reden wußte, und ſollte nun den ganzen Drill anhören, der mit ſolchen armſeligen Dingern getrieben wird. Die armen Würmer mußten erſt ans Klavier, dann ſingen, und nachher zeigten ſie auch noch die Aquarelle aus ihren Malſtunden: eins wie das andere war jämmerlich, doch wurde alles mit dem Aufwand von großen Worten betrieben und betrachtet, wie wenn es ſich um Mozart, van Dyck und andere Wunderkinder gehandelt hätte. Da ſah ich, woher die Schokoladenfabrikantenfrauen kamen, warum ſo elend in den Künſten dilettiert und noch gräßlicher darüber geſchwatzt wird, warum die ſogenannte Bildung der guten Kreiſe wie ein Fluch auf aller Kunſtübung laſtet, ſtatt ſie zu fördern, ſodaß ein Menſch von Geſchmack und Urteil in keine Geſellſchaft gehen kann, ohne ſchamrot zu werden über das armſelige Geſchwätz, wo Kunſt und Dichtung herhalten müſſen, damit ſich ein ſonſt ernſthafter alter Herr blamieren oder eine nichtsnutzige Jungfer ſich wichtig machen kann.

Digitized by Google

Ich war erlöst, als ich Anfang Oktober das Elbflorenz der Schokoladenfabrikanten verlassen und nach Berlin reisen durfte, das zum wenigsten in keinem gebildeten Ruf stand und mich kaum noch enttäuschen konnte. Die Fahrt dahin war freilich schrecklich; der Zug lief immer weiter in die trostlose Sandebene hinein, in der die Kiefern in armseligen Trüppchen standen, alle vom Wind nach einer Seite gebeugt, so wie ich mir die Franzosen rückkehrend aus dem Winterfeldzug gegen Napoleon dachte. Bis endlich die Großstadthäuser herauswuchsen: nicht wie sonst um eine Stadt, wo die Gehöfte allmählich aufhören, einzeln herumzustehen, und sich die Vorstadthäuser verschüchtert an den Straßen sammeln — hier ragten die Mietshäuser gleich vierstöckig aus dem sandigen Feld.

Der Katsch holte mich an der Bahn ab; er war fröhlich, in mir ein Stück von seiner schönen Münchener Zeit wieder zu haben, und das Haus, in das er mich brachte, war solid und geräumig. Ich fand ein sauberes Atelier für mich, eine kluge und liebenswürdige Dame des Hauses, einen famosen Ofen, der behaglich heizte, und glaubte mir — so wohl gesichert von der Rückseite — doch wieder etwas von der Welt erobern zu können. Ich war bei der verunglückten Malerei in Dresden durch den täglichen Senf

der Verwandtſchaft ganz verſchüchtert worden; die Leute nahmen mich mit meinem aufgeblaſenen Bubengeſicht, das leider noch ganz ohne Schnurrbart war, für einen fleißigen Anfänger und begriffen von der Seite aus, daß es nicht ähnlicher wurde. Auch als ich den Katſch einmal gebeten hatte, ſeinen Briefen an mich doch eine wirkungsvolle Adreſſe zu geben, und er an den Profeſſor Stauffer von Bern ſchrieb, wurde der Scherz als Schülerulk genommen und bewirkte natürlich das Gegenteil; nur, daß ich ſeitdem meinem Namen das Bern zulegte: es klang kräftig zu Stauffer und für mich lag eine Mahnung darin, meiner Vaterſtadt als Künſtler keine Unehre zu machen.

Nun gab ich mich in meiner Verbiſſenheit daran, um von den Zweifeln an meiner Begabung nicht aufgefreſſen zu werden, mein Selbſtbildnis zu malen. Ich war erſtaunt, als ich — durch keine Wünſche und Bemerkungen zur Ähnlichkeit geſtört — es nicht nur friſch in einem Zug heruntermalen ſondern auch ähnlich herausbringen konnte. Als ich mich aber damit wieder ſo recht ins Selbſtbewußtſein gearbeitet hatte, kam ein Brief aus Dresden, daß die Frau mit ihrem Bildnis nicht zufrieden wäre, ſodaß ich es noch einmal malen müßte.

Es half mir nichts, ich mußte aus meinem Atelier

Digitized by Google

zurück nach Elbflorenz; das einzige, was mich lockte, war der Porträtauftrag einer schönen Frau von Smyrnow, den ich vielleicht bekommen konnte. So bin ich also im November wieder in der Stadt gewesen, der ich mich endlich entflohen glaubte, habe aus einer müden Frau ein junges Mädchen zurechtgepinselt und das Bildnis einer Schönheit so gemalt, daß sie sich höflich bei mir bedankte, leider aber die Zahlung vergaß. Sie mochte meinen, daß es für einen Anfänger überhaupt ein Glück wäre, ein so schönes Modell umsonst zu haben, und hat auch wirklich trotz angedrohtem Prozeß nachher das Geld nicht herausgerückt. Als ich Anfang Dezember wieder zurückkam in mein mollig geheiztes Atelier, malte ich mir statt eines Selbstporträts ein paar Totenschädel. Die hielten still und hatten keine Wünsche mehr für ihre Eitelkeit; daß sie nichts bezahlen konnten, wußte ich vorher und daß sie weder zurechtgebrannte Haare noch aufgedonnerte Kleider hatten, war mir auch recht.

Seit dieser Fahrt nach Dresden war es mir in meinem Atelier nicht mehr zumut wie dem Vogel im Hanfsamen; ich hatte gleich zu gründlich in das Elend des Porträtmalers hineingesehen, und weil ich mir bei meiner Art von Begabung und bei dem

Digitized by Google

Standpunkt meiner Studien vorläufig keinen Ausweg wußte, daran vorbeizukommen, sah ich mich nach fünf strengen Studienjahren mit allem Fleiß und Idealismus am Anfang einer trübseligen Handwerkerei, die ich aus bitterer Not ergreifen mußte. Darüber verlor ich jegliche Freude; an ein größeres Bild überhaupt zu denken, hielt mich der Katsch ab, der seit einem Jahr an seinem Riesenschinken malte — wie das die Maler nennen — „Wind und Welle"; ich brauchte ihn nur daran zu sehen mit seiner öden Energie, um selber allen Mut zu verlieren. Dazu fehlte mir auch der freundschaftliche Kreis von München; wir gingen wohl in jeder Woche einmal, ich glaube Donnerstags, an einen Stammtisch, der sich den „nassen Lappen" nannte; es wurde da genau so wie in München über Streitfragen der Kunst gesprochen, aber die jugendliche Hitze war nicht mehr darin. Auch hatten hier die Menschen eine Art, mit hochmütigem Lächeln stundenlang herumzusitzen, sodaß ich manchmal spottete, es wäre nur die Fratze von ihnen da, garkein Kopf dahinter. Überhaupt fand ich mich mit der norddeutschen Förmlichkeit nicht gleich zurecht; wenn sich bei Katschens nach dem Mittagessen alles steif verbeugend die Hände gab und die Familienmitglieder

Digitized by Google

ſich ſogar küßten, wäre ich oft gern nach Münchener Lebensart mit einem kräftigen Bierfluch dazwiſchen gefahren.

So kam ich von der Freude und vom Arbeiten ab, wie wenn die Kunſt all die Jahre nur mit Kellerkeimung aus mir gewachſen wäre; nun war ich aus der ſchützenden Akademie heraus und ſah im wirklichen Leben die übereifrig getriebenen Keime in ſich ſelber eingehen und vertrocknen. Ich zeichnete noch Akt; doch fragte ich mich oft, wozu? Schließlich ging es mir wie immer bei ſolchen Zuſtänden, je fauler und verdroſſener ich wurde, je mehr wartete ich auf eine rätſelhafte Wendung. Der Katſch hat mich eines Tages ſo gezeichnet, garnicht übel, wie ich daſaß mit ſchläfrigen Augen und auf das Glück wartete; es muß wohl ähnlich geweſen ſein.

Dabei war ich noch immer Gaſt in einem fremden Haus; ſolange ich mir ſelber etwas zugetraut hatte, war das nicht ſchlimm; nun aber, wo ich zweifelte, wo ich genau einſah, was an meinen Bildern Schule und an meiner Laune die Gemeinſchaft in München geweſen war, wo ich als rechter Taugenichts — noch dazu einer von hundertundachtzig Pfund — die Mahlzeiten mitaß, wagte ich mich kaum über die Treppe, wenn ich von einem meiner erfolgloſen Gänge wieder-

kam. Es war das gleiche wie zuletzt in München, wo ich Arbeit suchte; es ging mir so schlecht, wie es einem gehen kann, der nur Talent und kein Geld hat, dem man das eine sofort und das andere garnicht ansieht. Ich glaube, in dieser Stadt hätte ich mich weder mit der Anstreicherei noch mit Holzspalten retten können; München, das ist eigentlich nur eine große Stadt mit den Gewohnheiten einer Kleinstadt, aber Berlin, das ist die grausame Großstadt selber; in München bleibt auch der arme Teufel noch in Gemeinschaft mit den Leuten, in Berlin ist er gleich ein Lump.

Es wäre mir übel gegangen, wenn ich nicht bei Katschens so geduldig gelitten worden wäre; denn bis ich mich endlich entschloß, wie damals zum Quaglio so zum Akademiedirektor von Werner zu gehen, war ein trübseliges Weihnachtsfest und ein trübseligeres Neujahr gewesen. Ich wäre eher auf den Ausweg gekommen, wenn mir die Not Geld zu verdienen nicht so im Nacken gesessen hätte; denn daß mein Studium noch nicht beendigt war, sah ich wohl ein. Nun sagte ich mir trotzig, wenn schon Kunstschulen da sind, warum sollten nicht auch die Mittel dabei sein, einem Kerl wie mir zu helfen. Ich faltete also meine Zeugnisse zusammen, vergaß die Manschetten nicht und machte mich zum Herrn von Werner auf den Weg.

Digitized by Google

Es war am 12. Februar und eine rechte Winterkälte mit froſtigem Staub, der einem zwiſchen den Zähnen mahlte, wenn man ein paar Minuten auf der Straße war. Ich hatte Glück, daß ich als erſter vorkam: der Direktor, der damals mit Reinhold Begas dem Bildhauer gemeinſam ziemlich die ganze Kunſtſeite von Berlin regierte, war ſichtlich unerfreut, als er meinen ungeſchlachten Körper in den abgetragenen Kleidern ſah; er ſaß an ſeinem Diplomatenſchreibtiſch mehr wie ein Kaufherr als ein Maler, hatte einen Haufen Briefe da und nahm mir ſchweigend meine Zeugniſſe ab. Ich war ſchon daran gewöhnt, daß in Berlin alles im Kommandaton vorging und ſtand mit den Erinnerungen meiner flüchtigen Dienſtzeit in der Schweiz ein bißchen wie eine Schildwache da. Die Zeugniſſe waren wohl zu gut, als daß er länger ſchweigen durfte; ſo hieß er mich erzählen, was ich wollte und woher ich käme. Ich weiß nicht, wie es kam — vielleicht durch die Erinnerung an Quaglio — daß ich ihm auch von meiner Stubenmalerzeit erzählte; aber da ging es mir wie auf dem Bahnhof in Turgi: der vornehme Herr, der zwiſchendurch Schubfächer an ſeinem Schreibtiſch geöffnet, darin gekramt und mich kaum angeſehen hatte, legte auf einmal die Feder weg, nahm meine Zeugniſſe

Digitized by Google

wieder vor, ſah ſie nun aufmerkſam an und ſagte, indem er ſie zuſammengefaltet unter einen Briefbeſchwerer legte, der ein Stück von einer Granate war: es ſei gut, ich könnte eintreten, das Studiengeld würde mir geſtundet werden und für Verdienſt wolle er ſchon ſorgen. Dann gab er mir richtig ſeine kleine Hand, was die andern Herrſchaften in Berlin bisher in ſolchen Fällen peinlich vermieden hatten; ich nahm ſie hin zum Handſchlag, daß ich diesmal nicht wie ſonſt mit Worten abgeſpeiſt werden ſollte. Er war — wie ich nachher erfuhr — kein Pfarrersſohn wie der in Turgi, aber er hatte gleich mir auch ſeine Stubenmalerzeit gehabt, das brachte diesmal den raſchen Wetterumſchlag.

Als ich wieder draußen in der Kälte war, wo die Droſchken auf dem zuſammengewehten Froſtſtaub weicher als ſonſt zu laufen ſchienen, war es genau wieder wie damals bei dem Theatermaler; nur brauchte ich diesmal nicht wieder zurückzugehen; denn Hunger hatte ich keinen. Im Grund war dies fatal an meiner Lage, daß ich mich Tag für Tag an einem fremden Tiſch ſattaß. Trotz ſeinem Handſchlag traute ich der Sache noch nicht recht nach ſoviel uneingehaltenen Verſprechungen; ich hatte ſchon gemerkt, daß man mich damit ſtets am erſten wieder draußen hatte.

Digitized by Google

Wie ich aber am andern Morgen — ich war leider in dieſer nichtsnutzigen Zeit ein Langſchläfer geworden — kleinlaut wie längſt mein Frühſtück nehmen wollte, war ein Brief mit einem Amtsſiegel da, an dem mir am meiſten Eindruck machte, daß er ohne Freimarke durch die Poſt kam: Ob ich für dreihundert Mark einen Fächer malen wollte, den eine Berliner Firma dem Prinzen Wilhelm zur Hochzeit ſchenken möchte; ich ſollte dann mit ſeinem Brief zur Firma hingehen und ihm am Nachmittag fünf Uhr den Ausgang melden. Nun lief auf einmal alles wie an der Schnur, ich kriegte den Auftrag und noch einige andere, der Name Anton von Werner ſchien ein Berliner Zauberwort zu ſein, das ich bloß auszuſprechen brauchte, wenn irgend etwas nicht klappen wollte. Es iſt ja kein Vergnügen, mit der Farbe auf Seide zu pinſeln, wo ſie wie auf Löſchpapier zerfließt, und noch weniger, um mehr als hundert Photographien von Moskauer Feuerverſicherungsbeamten eine ornamentale Umrahmung von zwei Meter Länge mit allegoriſchen Verzierungen zu malen, aber ich, der bis dahin eine Wanduhr ohne Werk bei Katſchens geweſen war, nur ein dickrundes Zifferblatt, hatte doch wieder eine Möglichkeit, das Räderwerk der erlernten Fähigkeiten zum Geldverdienen zu verwerten.

Digitized by Google

Allmählich fing der Perpendikel an zu ticken, bis sich das Werk langsam wieder in das Tempo der hohen Kunst einlief.

Das erste war eine Copie nach der Auferweckung des Lazarus von Rubens, an der ein Künstler der „besseren Kreise" gestorben war. Ich mußte sie fertig machen für die Kirche in Buch und hatte den Verstorbenen auch bei dem Einweihungsessen zu vertreten; dann eine Copie nach der Kronprinzessin von Angeli, was schon weniger amüsant war. Unter der Hand aber malte ich selber an einem Bildnis, in dem ich alle Malweisheit anwenden wollte, wie ich sie aus der Löfftzschule aus München nach Berlin mitgebracht hatte. Es war der Bildhauer Klein, mit dem ich durch den Katsch befreundet war und der auch sein Atelier dahatte: ein malerischer Kopf auf einem langen Hals mit merkwürdig eindringlichen Augen; kein Dutzendmensch, wie sie auch bei den Bildhauern herumlaufen, sondern einer, der mit seinen Arbeiten damals vielgehaßt war, weil er den Akademikern mit naturalistisch gehaltenen Stücken zuvorkommen wollte. Er stand mir gern zu einem Bildnis, sodaß ich Zeit behielt, jede Form wie ein alter Meister auszustudieren und das Ganze in Licht und Schatten — wie ichs bei Löfftz dem Dietzschüler

Digitized by Google

gelernt hatte und wie es den Berlinern damals noch fremd war — auszubalanzieren. Als meine Lehrer hingen die Copien nach van Dyck, Velasquez und Franz Hals um mich herum; sie gaben mir die Tonleiter an, sodaß ich nichts zu mogeln vermochte und also ein ehrliches Gesellenstück zuwege brachte.

Ende Juli gab ich es mit der Landschaftsstudie aus Großhesselohe — dem Spinatstück mit dem Setzei — und dem Bärenwirt zur Ausstellung, die am 1. September eröffnet werden sollte. Hatte ich schon vorher lobendes darüber gehört, auch vom Werner, der mich ein paarmal im Atelier besuchte, so ging nun gleich der Puppentanz los. Als ich Ende August, kurz vor der Eröffnung in die Ausstellung kam, hatten sie es an einem der besten Plätze im Ehrensaal zwischen den Berühmtheiten aufgehängt, und jeder, der es sah und mich kannte, sagte mir das seinige. Als dann die Ausstellung eröffnet war, fingen die Preßberichte an, mich mit ihren Begeisterungssaucen dem Publikum schmackhaft zu machen. Da war ich armer Teufel von gestern, den sie ziemlich überall hinaus geschmissen oder garnicht herein gelassen hatten, das Wunderkind von heute; und nicht lange, so fing es auch schon an, daß ich als Salonmaler im Berliner Westen zum Abendessen eingeladen wurde. Auch die Aufträge ka-

Digitized by Google

men, und um mein neu entdecktes Talent endgültig abzuſtempeln, erhielt ich im November auf das Bildnis die kleine goldene Medaille.

Ich habe damals meine Eltern mit einem Telegramm erſchreckt; doch hatten ſie es verdient um mich, die mir ſo viele Jahre treu geholfen hatten mit ihren geringen Mitteln und mit aufmerkſamer Liebe, auch mit Rat und Sorge auf meinen künſtleriſchen Zickzackwegen dabei geweſen waren: daß ſie nun vor den Bernern dieſen Triumph erlebten. Die goldene Medaille, das war noch keinem Bernburger paſſiert, und nun bekam ich ſie als Schüler ſogar, gerade nachdem ſie mir das Stipendium verweigert hatten. Ich habe freilich damals auch gedacht, daß all die andern Eltern, deren Söhne in der Kunſt nur Mühſale und Enttäuſchungen fanden, mit Liebe und Sorge die gleiche Betätigung verdient hätten, und wie doch alles auf den Zufall von Begabung, Schule und Lebensſchickſal in der Kunſt geſtellt wäre. Mein Vater hat das Unglück ſpäter nicht mehr erlebt, der armen Mutter hab ich alle Freude wett gemacht durch bittres Leid, ſodaß wir beide unſer Vorrecht traurig bezahlten.

Für mich ſelber war ich ſchon damals nicht mehr naiv genug, die Sache viel anders als eine finanzielle Hilfe aufzufaſſen. Ich ſah zu genau, daß ich mit

Digitized by Google

meiner ſoliden Münchener Schule in Berlin als Einäugiger unter Blinden König war. Zudem waren mir gleich anfangs die Aufträge ins Haus geregnet, ſodaß ich damals ſchon ſechs angefangene Porträts auf dem Halſe hatte und dabei gründlich erlebte, wie ſehr es mir an allen Orten, an Zeichnung, Auffaſſung und Farbe fehlte, und daß ich eigentlich noch immer mehr der Dilettant des Zufalls als ein bewußter Künſtler war. Ich hätte trotzdem meine Stellung damals ausnützen und in kurzer Zeit ein vermögender Mann ſein können; denn alles in Berlin wollte nun von mir gemalt ſein, was vorher durch Angeli und Guſſow beglückt geweſen war. Ich fühlte aber gleich genau, daß ich zu früh aus meinem Studiengang heraus geriſſen war uud alles daran ſetzen mußte, als Modemaler nicht zu verſimpeln.

Ich hatte unterdeſſen meinen Unterſchlupf bei Katſchens verlaſſen und mir in der Potsdamerſtraße ein eigenes Atelier mit Wohnung mieten können, aus dem ich ſpäter noch eleganter in die Viktoriaſtraße überſiedelte; in aller Freundſchaft mit der Frau und herzlichem Dank für ſoviel uneigennützige Güte. Der Sohn war freilich nicht zuhauſe, er war im Sommer zu einer Übung als Reſerveleutnant nach München gegangen und dort vorerſt geblieben. Er kam,

Digitized by Google

trotzdem er Berliner war, nicht aus der Sehnsucht nach der Isaarstadt heraus, auch mochte ihm die Riesenleinwand „Wind und Welle" sein Atelier und die Arbeit verleiden. Ich sah ihn erst viel später wieder und da so peinlich, daß es mir Jahre lang in unbewachten Augenblicken ärgerlich aufstieg: Ich traf mich manchmal mittags im Café mit einigen Bekannten, so flüchtig, wie mein von hundert neuen Verpflichtungen bedrängtes Leben es mit sich brachte; aus irgend einem Übermut — wer will den einem jungen Menschen mißgönnen, der sich soviele Jahre mit Entbehrungen abgeschunden hat und dem die Goldstücke nun in seinen Hut regnen, wo er ihn aufhält — hatte ich nur einen Tausendmarkschein bei mir, den ersten meines Lebens, um den vor den erstaunten und neidischen Nasen dieser Leute zu wechseln. Wie ich sie flüchtig begrüßen wollte, stand einer von ihnen zögernd auf und gab mir die Hand; es war der Katsch, der nun doch wieder nach Berlin gekommen war. Ich war so verblüfft, daß ich ihm zwar die Hand wie immer gab, jedoch kein Wort herausbrachte; er hingegen hatte soviel Vorwürfe in seinem Blick, daß es mich kränkte. Ich war zudem durch eine Sitzung in meiner Zeit bedrängt, wollte bald zahlen und mich empfehlen, als ich nun zu meiner

Digitized by Google

Beſtürzung an den Tauſendmarkſchein geriet. Jetzt irgend einen oder ihn ſelber um das Geld für den Kaffee anſprechen, das ging auch nicht, und ſo tat ich, was man immer in ſolchen Verlegenheiten am eheſten tut: ich reichte mit einer Art Trotz dem Kellner meinen braunen Lappen zum wechſeln hin, wartete ihn und die Aufzählung der blauen Scheine, des Goldes und des Kleingeldes ab und ging hinaus.

Doch ärgerte mich die Sache ſo, daß ich am Abend noch dem Katſch einen Brief ſchrieb, in dem ich dann die zweite weit größere Dummheit machte, ihm unſere Entfremdung — denn ſchließlich hatte er mich doch auch kaltblütig ohne Nachricht ſitzen laſſen, während er in München bei den gemeinſamen Freunden war — als eine Folge unſerer künſtleriſchen Entwicklung darzuſtellen, die eben auseinanderliefe. Dabei ſagte ich ihm Beſcheid über ſeinen Schinken und zwar ſo deutlich, daß er mir in einem ruhigen Brief mit Recht entgegnen konnte: das hätte ich ihm alles als Freund ſchon früher ſagen können. Ich ſchrieb ihm zwar noch einmal ſo herzlich, wie ich es von der menſchlichen Berührung aus vermochte; doch hatte die Freundſchaft mit dem Vorfall auch äußerlich den Knacks, an dem ſie inwendig längſt vertrocknet war. Wir ſahen uns wohl hin und wieder,

Digitized by Google

ſpielten einmal auch noch Billard miteinander, doch die Vertraulichkeit war fort.

Es iſt mir auch mit andern Freunden — von Frauen nicht zu reden — das gleiche Mißgeſchick begegnet, ſodaß ich mich vielfach als treulos ſelber anklagen mußte. Was aber iſt ſolche Freundſchaft ſonſt, als daß man irgendwo im Leben ſich mit andern in einer ähnlichen Lage befindet und aus der Not hülfloſer Einſamkeit zuſammenhält; es iſt da nie der Mitmenſch, den man findet; man iſt es ſelber, der ſich in ihm beſtätigt ſieht und eine Ausſprache ſucht. So bin ich recht der Meinung, daß die Freundſchaften nicht wechſeln, ſondern ſich ausleben und ablöſen müſſen. Denn ſchließlich hat doch jeder ſeinen eigenen Weg, der ihm vom Schickſal oder dem Zufall ſeiner Begabung vorgezeichnet iſt. Man geht ſolange miteinander, wie man kann; bleibt aber einer ſtehen oder geht zur Seite: wer hat denn Zeit in ſeinem jämmerlich kurzen Leben, daß er ſich aufhält mit einem andern? Es mag Naturen geben, deren Beſtimmung und Befriedigung es iſt, in andern aufzugehen; die meine war es nicht. Mir haben, wenn ich es zurück bedenke, auf jeder Stufe meiner Entwicklung Weggenoſſen als Freunde nahe geſtanden, ſodaß ich auch in der Geſchichte mei-

Digitized by Google

ner Freunde mein Leben ſchreiben könnte. Von mir aus betrachtet ſind ſie wie die lebendigen Lebensanſichten der einzelnen Zeiten geweſen, ich hab ſie leer getrunken nacheinander, meinetwegen, ich habe mir von jedem ſoviel genommen, bis er für mich ausgepreßt war. Doch weil das jedem gleicherweiſe freiſteht, weil es auch jeder nach ſeinen Kräften tut, und weil dies eigentlich der Gang des Lebens iſt — die Pflanzen wachſen auch und welken, die Sterne ſteigen und verſinken, der Wind kühlt uns die Backen und fliegt fort zu andern, und ich ſelber verrate mich und was ich früher glaubte, hundertmal, weil ich kein angenageltes Chriſtusbild, ſondern auch ein Leben, eine Pflanze, eine ſterbende Freundſchaft, für meine Liebſten die Viſion von einem Kometen bin — warum ſoll ich nun das an mir als treulos bedauern oder ändern wollen, was unabänderlich und ſicher von mir aus natürlich iſt!

Mir brachte mein Freund Klein in ſeinem Bildnis eine Veränderung der Lebensgewohnheiten ein, von der ich nicht geträumt hatte, die meinen Neigungen im Grunde nicht entſprach und die ich auch ablegte, als ich ſie nicht mehr brauchte. Denn ein Porträtmaler in einer Reichshauptſtadt iſt kein lyriſcher Poet, der irgendwo im Frühlingsbuchenwald

Digitized by Google

bein Mondſchein oder Gewitter ſeine Verſe als eigene Angelegenheit erledigt: Seine Aufträge wollen gewonnen und nach Wunſch erledigt ſein. Das bittere Wort hat ſeine Geltung, daß der Porträtmaler ſein Geld mit Klavierſpielen oder ſonſtigen Fertigkeiten verdient, wodurch er im Frack die Geſellſchaft ſo für ſich entzücken muß, daß ſie ſich malen läßt. Mir liefen die Aufträge ja ziemlich nach; doch wenn ich im Schlafrock draußen in Köpenick geſeſſen hätte, wärs auch zu mir wohl nicht ſo leicht gekommen. Ich mußte Beſuche machen, mußte tanzen und mich wie ein Aal verbiegen lernen mit meinem ſchweren Körper, mußte ſpitze Lackſchuhe an meine einwärts gekehrten Berner Füße ziehen und einen Zylinderhut aufſetzen. Als ich zum erſtenmal ſo herausgeputzt Beſuche machte, traf ich die Leute glücklich nicht zuhaus; ich hätte ſicher ein paar Grobheiten geſagt, nur aus Verlegenheit, weil ich mit der verdammten Röhre auf meinem Vollmondgeſicht an alle Kanten ſtieß.

Später hab ich dann ſchwimmen gelernt; ich faßte die Sache an wie meine Malerei, ich wollte die Technik der Geſellſchaft wie jede andere unterm Daumen haben, um mir nicht ſelber Verlegenheiten zu bereiten. Ja, ich geſtehe, daß es mir Freude machte,

Digitized by Google

auch dieſes Handwerk zu können, in deſſen Ausübung ſoviele Menſchen, zumal die Frauen, ihren einzigen Lebenszweck beweiſen. Ich lernte, an einem Abend drei Geſellſchaften nacheinander erledigen, im ſelben Frack und einer weißen Binde, ſtatt ſonſt dreien, lernte in jede mit einer andern ſcherzhaften Entſchuldigung eintreten und ſie verlaſſen; ich lernte in der Sprache der Geſellſchaft von künſtleriſchen Dingen ſprechen, wie wenn ſich die ſo zwiſchen Fiſch und Braten wie Wetterberichte erledigen ließen; ich lernte, den frechſten Schwadronneur noch totzuſchwätzen und eine Tafel von dreißig Menſchen ſo zu unterhalten, daß die Frauen ſich an mir entzückten und ſelbſt die kaltgeſtellten Herren noch Tränen lachen mußten. Ich war beliebt als Fruchteis, als Teegebäck und Knallbonbon; denn wenn mich etwas anfangs geärgert hatte, war es dies, wie hochmütig dieſe Kürbiſſe und Ordensſtangen auf ihre ſechs Geſpräche und dreizehn Geſten waren, und wie ein rechter Kerl ihnen garnichts galt, wenn er da nicht feſt im Sattel ſaß. Ich lernte wahrhaftig reiten wie nur einer; und wenn ich ſo recht im Zug war, daß die Monocles vor mir von den gerümpften Naſen fielen und die gewandten Mäuler offen ſtanden: dann hatte ich noch den inneren Triumph dabei zu

Digitized by Google

wiſſen, daß ich noch etwas anderes konnte, als einen Fiſch zerlegen oder Artiſchoken auf dreizehn Arten eſſen. Wenn mich ganz der Teufel packte beim Sekt, ſagte ich das auch den Fräcken und ſpürte wohl, wie das von den Frauen, was zu den Seidenkleidern noch eigene Zähne und Haare hatte, nur wartete in dem Geſchwätz auf einen richtigen Kerl.

Es fraß mir zwar die Stunden, wie ein Prärie-brand die Gräſer, und einmal ſetzte ich eine ganze Woche daran, beim Rudolf Moſſe, dem Zeitungsmann, die Geſellſchaft zu verblüffen mit einem Apollotheatertrik. Ich kannte ein halbes Dutzend der Gäſte genau vorher und exerzierte mir ihre Köpfe wie eine Etude in die Hand, ſodaß ich abends in der Zeit, die einer für ſechs Auſtern braucht, auf „zufällig" beigebrachten Keilrahmen einen nach dem andern in die Farbe ſetzte. So war ich faſt ein Geigenvirtuos aus Ungarn oder ein Tenor mit dem höchſten C im Hals; und weil ich weder ſo dreckig wie die einen noch ſo ein Strohkopf wie die andern war: ſo liefen mir die Frauen nicht nur ein bißchen nach; beſonders als ich bald in den Wildgeruch kam, ein Don Juan zu ſein. Ich war wahrhaftig keiner, ich war ein geſunder Schweizer — damals noch, ach Gott — der nicht freiwillig ein Sektglas ſtehen ließ.

Digitized by Google

So hab ich meine Abenteuer im Berliner Weſten erlebt, wie ich ſie ſchon ſeit meiner Stubenmalerzeit aus München kannte, und bin mir heute nicht gram darum. Es gibt in allen Lagern und Lebensaltern Frauen, denen ein friſcher Kerl lieb iſt, auch wenn ſie nicht gerade mit ihm verheiratet ſind; das hab ich ausgenutzt, wie ſies ausnützten. Mag ſein, daß einige auch um mich weinten, weil ich nicht Zeit zur ſachten Löſung fand; und wenn hier manches unbezahlt geblieben iſt, mir ſind die Wechſel ſpäter präſentiert worden, als mich der Satan in einem Weib zum Teufel ritt. Auf dieſen Blättern ſoll nur der Name dieſer einen ſtehen, weil ich es nicht geweſen bin, der ihn zuerſt mit dem meinen für die Öffentlichkeit zuſammen ſchrieb. Was gutes oder böſes vertraulich eingegangen war, ſoll auch vertraulich bleiben. Nur die Verheimlichung im Ganzen hab ich nicht mitgemacht; und wenn mich eines an dieſem Blocksbergtanz im Weſten noch heute freut, ſo iſt es das, wie ich damals in dem abſcheulichen Prozeß der Rothe als Zeuge geladen wurde, weil ſie die Schweſter meines Modells, der Wally war. Ich hatte ſie im Akt gemalt wie Dutzend andere; ich wußte ſo genau, wie all die Herren zur Sache ſtanden, die da zur öffentlichen Sittlichkeit vernommen wurden

Digitized by Google

und ſich den Mund mit keinem unkeuſchen Wort beſchmutzen wollten. Drum hab ich damals deutlich geſprochen, wie die Dinge mit Modellen und Weibern ſtehen; und wenn mir auch der Boden der öffentlichen Ehrſamkeit dadurch faſt unter den Füßen fortrutſchte und einige Stubenlüfte meinen Atem nicht mehr vertrugen: das weiß ich wohl, wer im Geheimen anders daſtand als ich, der konnte mich mit Steinen werfen; doch wäre ich davon den Märtyrertod des Stephanus noch längſt nicht geſtorben.

* * *

Mit meiner Malerei ging es mir unterdeſſen immer ſchlechter; ich glaubte damals, es käme von der berufsmäßigen Bildnismalerei, weil die mir immer wieder Köpfe vor die Palette brachte, die mich nicht intereſſieren konnten; obwohl die Köpfe immerhin noch amüſanter waren als die Orden, Frackweſten, Uniformen, von ſeidenen Kleidern ſchwerſter Gattung garnicht zu reden. Was man ein flottes Porträt nennt, brachte ich nie zurecht, auch keines wieder von der maleriſchen Haltung des Klein; was mir gelang, war immer wieder doch nur die Form, und weil die eigentlich nicht Sache des Pinſels iſt, kam ich nach der erſten zeichneriſchen Anlage ſtets in denſelben Widerſpruch. Wenns gut ging, packte mich der Teu-

Digitized by Google

fel der Vollendung; ich konnte mich an einem Mundwinkel so vermalen, daß alles ins verquälte kam, bis ich es abkratzen mußte. Ich argwöhnte dann, es wäre die Schule des alten Raab, der die Beobachtung so in die Einzelheiten getrieben hatte. Doch war es wohl viel mehr, daß mir der Pinsel als Handwerkszeug nicht gemäß war; was damit zu erreichen ist, die malerische Haltung, daß sich die Fläche in ein lockeres Nebeneinander von hell und dunkel auflöst, lag nicht in meiner Begabung. Ich klebte am Modell und hatte nicht den Mut, einen ordentlichen Pinselstrich voll Farbe hinzustreichen, aus Furcht, der Ähnlichkeit zu schaden; weil es mir nicht gelang, mit Farben und Pinselstrichen Musik zu machen über die Form hinweg, die sich darin nur andeuten, nicht aussprechen sollte.

So wurden meine Bildnisse immer trockener, eine Art umständlich in Öl gemalter, peinlich getreuer Zeichnungen, die in der Ähnlichkeit den strengen Anforderungen genügten, sonst aber als Resultat unerträglich nüchtern waren. Ich brauchte nur allein im Atelier zu sitzen, so packte mich auch schon die Katerstimmung, und wenn ich dann angesichts meiner verquälten Leinwände an die Bilderfantasien meiner Jugend dachte, sah ich, wie wenig trotz allen äußer-

Digitized by Google

lichen Erfolgen aus mir geworden war. Dann konnte ich mein koſtſpieliges Atelier und das ganze befrackte Daſein verwünſchen und mich nach dem Kunſtwinkel an der Iſaar ſehnen, wo ich ſtatt mindeſtens für einen Taler zu ſoupieren für zehn Pfennig Wurſt oder Käſe zu Abend aß, aber von Grund aus glücklicher war, weil mir die Stimmung meiner Schule und der Freundeskreis das vortäuſchte und faſt erſetzte, was hier in meiner ſandigen Einſamkeit an der Spree bis auf die letzten Krumen vertrocknet war: den künſtleriſchen Impuls.

Wenn ich das recht bedenke, iſt mir damals der Peter Halm mein Lebensretter in der Kunſt geworden, indem er mir den Ausweg zeigte, aus dieſer Öde wieder in eine Arbeit zu kommen, die meiner Begabung erreichbar war, ſodaß ich nun am Ende meines zertrümmerten Lebens doch nicht mit leeren Händen aus der Kunſt verſchwinde.

Digitized by Google

VI.

Er war ein Mainzer Kind, der Peter Halm, ein kleiner ſchwarzer Kerl, der emſig bei der Arbeit blieb und ſich in ſeiner Zielſicherheit durch keine Theorie anfechten ließ. Ich kannte ihn ſchon von der Raabſchule her, und war der Katſch damals der Genoſſe meiner Fahrten geweſen, ſo wurde der Halm immer mehr der Vertraute meiner künſtleriſchen Nöte. Er war zuverläſſig, wie eine Taſchenuhr es ſein ſollte, nie geneigt, perſönliche Abneigungen ins künſtleriſche Urteil zu übertragen, in ſeinen Abſichten nicht überſtiegen, aber ernſt und von einem unbeſtechlichen Geſchmack. Ihm hatte ich das glänzende Elend meiner Porträtmalerei vom kläglichen Anfang in Dresden an geklagt, und als er mich im Sommer 1882 beſuchte, ſah er die Sachen in meinem Atelier trotz aller Schätzung meiner Zeichnung wirklich nicht ohne Tadel an; er fand mich in der Farbe — wie nicht anders zu erwarten war — monoton und rügte namentlich ein erdiges Rot, das mir die Fleiſchtöne verdürbe.

Digitized by Google

Ich wohnte damals schon in der eleganten Viktoriastraße, hatte einen wohnlichen großen Raum als Atelier, mit dem Blick in die Nachbargärten, sodaß man wenig von der Großstadt merkte. Ich hatte meine Kopien nach Rubens, Velasquez, van Dyck und Hals darin aufgehängt; es sah ihm alles — wie den andern auch — nach gediegenem Reichtum aus; doch wußte er trotzdem, wo mich der Schuh drückte. Er war zum erstenmal in Berlin; so konnte ich ihm den Kaufmann Gisze von Holbein, das Juwel der Berliner Gallerie, das Schloß und den Großen Kurfürsten an der Brücke, die Linden und den Verkehr auf der Friedrichstraße zeigen: er war in seiner ruhigen Art begeistert und entschloß sich, den nächsten Winter in Berlin zu wohnen. Wir wollten miteinander Studien malen, und ich versprach mir viel davon, durch ihn doch wieder Münchener Malluft in mein sandiges Berlin zu kriegen. Er kam dann auch wirklich im nächsten Herbst an, gerade als ich dabei war, einen liegenden weiblichen Akt zu malen. Es war die Schwester meiner Wally, mit der ich damals zusammen wohnte, ein üppiges Geschöpf und übrigens dieselbe, um die ich später als Zeuge in den Prozeß verwickelt wurde. Ich hatte sie schon aufgezeichnet und war mitten in der Farbe drin, als der

Digitized by Google

Halm ankam und nach ſeiner ſacht-humoriſtiſchen Art die eigene Arbeit ins Werk ſetzte. Da ſah ich denn, wie mir der Berliner Sand wirklich in die Farbe gelaufen war, wie bei ihm die Töne von Anfang an farbig ineinander blühten zu einem Teppich, während ſie bei mir aus der verſandeten Leinwand ſchlecht begoſſen und halb vertrocknet kaum die welken Augen aufmachten. Es half mir nichts, ich mußte meinen ſtaubigen Raſen wieder abkratzen und von Grund auf neu anlegen. Die Kameradſchaft mit dem lieben ſtillfröhlichen Kerl, der Ehrgeiz, wieder wie vordem in der gemeinſamen Schule es ihm gleich zu tun, machten mir dann ſolche Luſt, daß wir täglich wie die Teufel ſechs Stunden lang bis zur erſten Mahlzeit malten und ſchließlich etwas zuwege brachten, das wir uns gegenſeitig natürlich mit allen möglichen Bedenklichkeiten doch anerkennen mußten. Ich habe ſpäter dieſe neumodiſche Venus an einen Herrn aus Charlottenburg zu den Preiſen des berühmten Porträtmalers verkaufen können, während der Halm ſeine — die beſſer war — vorläufig als Hauptſtück in ſein Wanderlager nehmen mußte.

Darüber hatte ich wieder Freude an der Malerei bekommen, und ſo raſte die neu angeheizte Maſchine weiter, als der Akt fertig war: Studienköpfe und

Digitized by Google

Koſtümfiguren, eins hinter dem andern her Tag für Tag und nachher mit den Freunden Klein und Michael, ſowie den Architekten noch Abendakt. Es war eine arbeitſame fröhliche Zeit, etwas anderes als das Berufshandwerk der Bildnismalerei, wo ſich die Kunſt gewiſſermaßen mit Hörnern und Zähnen gegen Unverſtand und Eitelkeit wehren muß und immer nur als ein arg ſubtrahierter Reſt auf die Leinwand kommt, wenn überhaupt etwas von ihr übrig bleibt. Es iſt wohl überall ſo: wo die Kunſt mit dem lieben Publikum zuſammen ſtößt, trägt ſie auch Beulen davon, beſonders bei den Kunſtfreunden. Ich habe niemals, ſo ſorgſam ich ſie alle aufmarſchieren laſſe, einen gefunden, der wirklich etwas davon verſtand, und nur ein paar, die das ehrlich bekannten; die meiſten lügen ſich ſo durch, ſodaß die Menſchheit gerade da, wo ſie angeblich geadelt wird durch die Kunſt, eine ſchäbige Verlogenheit auftut, bei der man die Freude an der Kunſt wie an den Menſchen gleicherweiſe verlieren kann. Wenns für die Kunſtfreunde wäre, wenn nicht ganz unabhängig von ihrer zudringlichen Verlogenheit und nur auf den Geldbeutel dieſer Herren angewieſen der Künſtler aus ſeiner eigenen Leidenſchaft und vom eigenen Gewiſſen ſcharf kontrolliert ſeine Sachen

Digitized by Google

arbeitete: ich glaube nicht, daß ein einziges Kunſtwerk von Rang entſtände.

Ich hatte alſo damals die hohe und beinahe höchſte Kundſchaft ziemlich abfahren laſſen und zog es vor, mich als Lehrer an der Künſtlerinnenſchule zu ernähren; denn wenn auch bei den Arbeiten der malſüchtigen Weiber niemals mehr als höchſtens ein blonder Dilettantismus herauskam, war ich doch nicht wie ſonſt allein der Gekreuzigte dabei; außerdem behielt ich mehr Zeit für mich, der ſacht aus einem Wunderkind wieder ein beſcheidener Schüler geworden war und nichts erſtrebte, als ſeine Studien zu vollenden, um dann ein Geſellenſtück aus eigener Kraft zu machen. Das ſollte natürlich kein Bildnis, ſondern eine große Kompoſition werden, und zwar eine aus der bibliſchen Geſchichte, wie ſie dem Pfarrersſohn aus Neuenegg zuſtand: „Da nahm Maria ein Pfund Salbe von unverfälſchter köſtlicher Narde und ſalbete die Füße Jeſu und trocknete mit ihrem Haar ſeine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe.“ Das Bild ſollte eine ganze Zimmerwand werden mit ſiebzehn lebensgroßen Figuren, Chriſtus und die zwölf Jünger, Martha und Maria, ſowie zwei Dienern. Da war namentlich ein Jünger, der mich reizte, weil er gewiſſermaßen im Bild den Bild-

Digitized by Google

vorgang beobachten ſollte. Bevor ich aber mit der erſten Anordnung zu Ende kam und mit den einzelnen Studien anfing, paſſierte mir ſelber etwas Unerwartetes, das fürs erſte den hoffnungsvollen Malerjüngling auf den Trockenſpeicher legte.

Eines Tages nämlich – es war ganz im Anfang des Jahres 1884 – brachte mich der Halm endlich dazu, ihm auch in ſein Radierhandwerk zu pfuſchen, womit er damals ſchon, zum wenigſten in München, eine Art Berühmtheit war. Er mußte auch mein erſtes Opfer ſein mit ſeinem gedrungenen Kopf, mit dem glattraſierten Geſicht und dem dicken ſchwarzen Haar. Ich machte eine Zeichnung von ihm, Gott weiß, aus welchem Übermut, in Lebensgröße, die er mir auf die grundierte Platte übertrug. Wie ich aus den Zeichnungen im Abendakt gewohnt war, zeichnete ich dann mit der Nadel ein paar Sitzungen darauf los, techniſch ganz unbekümmert und ohne Ahnung, was daraus werden würde. Da mir unter ſeiner Obhut keine Möglichkeit blieb, die Platte zu verätzen, was ich nachher erſt kennen lernte, nahm ich das Reſultat erfreut hin, zugleich erſtaunt, wie einfach und gefahrlos ſich die Sache gab. Ich ſah natürlich, daß die Platte damit nicht fertig war, aber alles weitere ſchien mir leicht. So nahm ich denn an einem der nächſten

Abendakte ſtatt dem Zeichenblatt gleich eine Kupferplatte vor und radierte tollkühn nach dem Modell darauf los. Es war ein Mädchenkörper von vorn geſehen, mit halbſeitwärts gehobenen Armen. Natürlich wurde ich in den zwei Stunden einer Sitzung nicht fertig, führte nur den Rumpf flüchtig aus und gab vom Kopf, den Armen und Beinen nur die Andeutung. Halms kundige Hände ätzten dann die Platte gleich am andern Tag, da ich vor Neugierde brannte, was daraus geworden war. Er wollte mich zwar tröſten, aber ich ſah nun wohl, daß eine Kupferplatte kein Papier und eine Nadel kein Bleiſtift war, ſchliff alſo die Platte wieder ab und wartete, wie ſich mein Eifer zu dieſen Begebenheiten ſtellen würde. Der ſchien fürs erſte die Luſt zu radierten Heldentaten verloren zu haben; was ſpäter Ernſt werden ſollte, war vorläufig Spielerei geblieben.

Erſt im Frühjahr 1885 kam ich wieder darauf, als mir beim Umzug in mein neues Atelier die beiden Kupferplatten in die Hände kamen, die abgeſchliffene und die mit dem Halmbildnis. Ich hatte damals mein großes Bild ernſthafter vorgenommen und wollte mich auch äußerlich von dem Geſchäftslokal des Modemalers trennen; außerdem hatte ich mir eine eigene Malſchule für Damen gegründet, die mir

Digitized by Google

reichlich zuliefen, und so war ich nach der Klopstockstraße über das große Wasser des Tiergartens hinübergezogen, das keiner aus Berlin übersegelt, der etwas auf sich hält. Wie mich die großen Augen meines Peters über der falsch eingesetzten Nase anguckten, machte mir die Sache soviel Freude, daß ich mich ohne weiteres daran gab, es auf der abgeschliffenen Platte einmal mit meinem eigenen Kopf im Spiegelbild zu versuchen, natürlich wieder lebensgroß. Es kam ein ziemlich kokettes Kerlchen zustande, dem die Locken bis in die Augen hingen; aber eine Radierung wars nicht; und so schliff ich auch diese Platte wieder ab.

Jetzt aber war mir die Lust gekommen; ich hatte gemerkt, daß die Nadel nicht wie ein Stift dem Druck nachgab, sondern mit gleichstarken Linien ihr besonderes Wesen hatte; das war endlich eine Schwierigkeit, und die wollte ich schon zwingen. So ließ ich bescheidener Weise vorab die Lebensgröße und nahm eine kleinere Platte. Ich brachte mich auch richtig hin, ein bißchen spielerig noch in den Strichen und in den Schatten der linken Backe ganz verunglückt; doch sah es schon ernsthafter aus. Leider war mir der Halm unterdessen nach München zurück gegangen, gerade jetzt, wo ich ihn am nötigsten brauchte, sodaß ich

Digitized by Google

mir ſelber mit der Ätzung helfen mußte. Sie mißglückte mir ganz und ſo verſchwand auch dieſes Spiegelbild wieder von der Platte; es war das zweite.

Das dritte fing ich noch kleiner an; ich hatte dazu gelernt, daß die Nadel nicht mit der Willkür einer Feder hin und her laufen, die Strichlage vielmehr der Form nachgehen müſſe; das verſuchte ich nun ſtreng durchzuführen und kam dadurch richtig zu einem Reſultat. Mit der Ätzung mißriet es mir diesmal auch nicht und ſo hatte ich meine erſte Platte fertig, das Selbſtbildnis mit der Zigarre, das ich nicht abſchliff.

Darüber hatte ich wieder Mut zu einer größeren Platte bekommen und nahm meinen Bernerkopf zum viertenmal vor, die Schatten mit einer Art von Strichgekräuſel überdeckend; es kriegte dadurch zwar mehr Leben, aber es wurde eine unnütze Nadelſpielerei, in der Fleiſchton, Haar und Augen ein monotones Gekritzel waren. So ſchliff ich die vierte Platte wieder ab und gab mich tollkühn an die fünfte, diesmal wieder in Lebensgröße. Es geriet mir nun endlich, die Effekte zuſammen zu halten, namentlich die Augen als etwas beſonderes in den Kopf hinein zu bringen; und obwohl ich noch über manche Partien aus Verlegenheit willkürlich mit kühnen Strichen gearbeitet

Digitized by Google

hatte und unter dem Mund noch einen abscheulichen Ätzflecken bekam, machte mir die Platte eine Zeitlang Freude; bis ich sie schließlich doch wieder schleifen und somit meine Radierversuche nach der eigenen Persönlichkeit mit einem Mißerfolg auf der ganzen Linie abblasen ließ.

Ich war darüber — zum erstenmal seit meiner Schülerzeit in München — in Eifer geraten, hatte, weil mir tagsüber die Damenschule die beste Zeit wegnahm, die Abende dazu genommen und in der Leidenschaft manche Nacht durchradiert bis in den Morgen. Gerade, daß es eine Geduldsarbeit war und daß die Technik sich so widerspenstig zeigte, reizte mich. In der Ölmalerei kam ich immer wieder an einen Punkt, wo ich gewissermaßen keinen Feind mehr sah, mit dem ich mich balgen konnte; hier stand er endlich Auge in Auge vor mir und ich konnte zeigen, daß meine verdrossene Faulheit vorher kein natürliches Bedürfnis gewesen war. Ich nahm mir nun auch meine erste Platte wieder vor, die vom Halm, die noch immer die beste geblieben war, und dachte, was töricht darin wäre, durch bewußte Anwendung der gelernten Strichtechnik überarbeiten zu können. Darüber fing das Jakobsringen mit dem unsichtbaren Gott der Radierung erst an; nicht eine, sondern

Digitized by Google

viele Nächte balgte ich mich mit ihm herum und hobelte mir die Finger wund und blutig an dem harten Material.

Es begann natürlich damit, daß ich die Platte ganz überarbeitete mit den neu gelernten Nadelkünſten; aber als mir der Drucker das Reſultat vorzeigte, hatte ich die ganze Zeichnung verkritzelt. Ich war ſo ſicher geweſen, es beſſer zu machen, und nun war auch dieſe Platte, die letzte von den ſieben, ganz hin; ich heulte vor Verzweiflung wie ein Junge, dem einer ſein ganzes Spielzeug ins Waſſer geworfen hat. Der tückiſche Gott der Radierung, der noch andere Qualen mit mir vorhatte, hielt mich ab, die Platte abzuſchleifen. Nach ein paar Tagen raffte ich mich auf, den Unſinn wieder abzuſchaben und all die mühſam eingekritzelten Striche wegzupolieren. Das war zum mindeſten eine Neuigkeit für meine Geduld, aber als ich drucken ließ, ſah es doch wieder menſchlich aus, bis ichs von neuem mit der unnützen Nadel verdarb. So bin ich bis ins Frühjahr 1886 an der Platte geſeſſen, wie wenn ich eine böſe Krankheit in ihr hätte, an der ich mit immer neuen Quackſalbereien mein Glück verſuchte. Ich habe ſie in dreizehn Zuſtänden drucken laſſen und an jedem dieſer Zuſtände hängt ein trübes Durch-

Digitized by Google

einander von Hoffnung, Qual, Entmutigung und Trotz. Einmal habe ich eine ganze Nacht daran geſetzt, die Platte mit feinſter Nadelarbeit zu überdecken, dann in der Morgenfrühe noch geätzt: als ich ſie am Nachmittag nach einem Straßenkampf wilder Träume in einem todmüden Mittagsſchlaf noch drucken ließ, war von meiner ganzen ſehnſüchtigen Arbeit durch ein Mißgeſchick bei der Ätzung auch nicht ein Strich zu ſehen.

Damals hab ich die Platte an die Wand geworfen, daß ſie mit krumm gebogener Ecke darin ſtecken blieb; aber weil man mit ſolchen Wutausbrüchen vielleicht einen Stier erwürgen, nur keine Kunſt machen kann, holte ich die Platte am ſelben Abend wieder vor, klopfte ihr mit einem Holzhammer wie ein Spengler die Ecke zurecht und ſetzte mich die zweite Nacht von neuem an die ſelbe Arbeit; nur paßte ich in der Morgenfrühe diesmal mit der Ätzung auf und hatte am Nachmittag auch wirklich einen Abzug, in dem jeder Strich genau zu ſehen war: doch ſah der ganze Kopf jetzt aus wie ein Drahtgeflecht.

Bei dem Anblick iſt nichts Heiliges übrig geblieben, das ich nicht mit den wildeſten Schmähungen angeſpien habe; wer nicht die Engelsgeduld hat wie dieſer einzige Halm, der alle Gefährlichkeiten der Technik

Digitized by Google

kaltblütig im Auge behält und bei jedem Strich Absicht und Wirkung mit der Sicherheit einer Gleichung balanziert, wer mit seinem hitzigen Temperament zu kämpfen hat wie ich, weil ihm auch in der Kunst die Pferde der Leidenschaft durchgehen: der lasse seine Hände von der Radierung. Außer, er suche, wie manche unnütz Liebenden, die Qualen seiner Leidenschaft mehr als die Erfüllung.

Wie aber in der Liebe, ging es mir damals in der Kunst; wenn man meint, endgültig abgefahren zu sein und recht verdutzt auf der Nase gelegen hat — zufällig hebt man die Augen auf und siehe, das verflixte Weibsbild steht mit einem Lächeln da, wie wenn sie nur auf diese Verzweiflung gewartet hätte, um die Erfüllung möglichst lecker zu machen: so geriet es mir dann mit einemmal. Ich hatte im Jahr vorher meine Schwester Sophie gemalt, ein bißchen flau, auch in der Zeichnung, doch stand der lebhafte Ausdruck ihrer Augen, die Blondheit mit dem frischen und halb geöffneten Mund gut fest. Nun packte mich eine Eingebung, diese Blondheit müsse mit der Radierung viel sicherer zu erzielen sein; und wie es damals mit mir stand, es war im Juni 1885, nahm ich mir eine große Platte her und radierte darauf los; in anderthalb Tagen war ich fertig, mit der Ätzung

Digitized by Google

passierte mir auch nichts, und so hatte ich denn endlich ein Resultat, etwas, das keine Federzeichnung — wie meine Selbstbildnisse — sondern Kupferdruck und doch frisch geblieben war. Was ich schon im dritten Selbstbildnis mit der Zigarre gemacht hatte, die Weichheit der Fleischbehandlung statt mit Linien mit Punkten zu erzielen, das hatte ich diesmal stärker angewandt, mit dem Erfolg, daß ich die nächste Platte ganz darauf einstellte.

Denn nachdem mir dieses blonde Menschenkind geraten war, versuchte ich es tollkühn gleich hinterher auf einer noch größeren Platte mit einem schwarzen, indem ich die Eva Dohm, die Braut von dem Bildhauer Klein, auch nach einem gemalten Bildnis radierte. Sie war ein rechter Strubelkopf und die tiefe Schwärze ihres Haares hatte mir schon in dem Ölbild zu schaffen gemacht; ich radierte auch diese Platte in ein paar Tagen herunter, versuchte mit der kalten Nadel die Tiefen in das Haar hinein zu arbeiten und hatte nach einigen Mißgeschicken mit der Radiernadel mehr erreicht, als mir jemals mit dem Pinsel möglich gewesen war. Freilich ruinierte ich auch diese Platte im sechsten Zustand wieder, aber nun saß ich doch endlich im Sattel dieser schwarzen Kunst.

So recht in meinen Überschwall hinein kam mir

die telegraphiſche Nachricht, daß mein Vater geſtorben wäre. Er war ſchon eine Zeitlang nicht mehr im Amt geweſen; ſein altes Leiden hatte ihn gepackt, ſodaß der Tod, mehr als es ſonſt gilt, eine Erlöſung für ihn wurde. Die Trauer um die letzte tags vorher verdorbene Platte der Eva Dohm miſchte ſich während der langen Eiſenbahnfahrt merkwürdig mit der Todesſtimmung. Ich machte angeſichts des Toten meine Rechnung: ich fand mich achtundzwanzigjährig und ſeit vier Jahren mitgezählt in der deutſchen Kunſt; wenn ich mir trotzdem wieder wie in der Jugend als eine Art heimlicher König vorkam, waren es nicht meine Bilder, an die ich nur mit Grauen dachte, ſondern die beiden radierten Blätter. Sie waren ſchließlich doch das einzige, was ich vorzuweiſen hatte vor dem Angeſicht des Toten. Soviel wildes, wüſtes, hingefegtes Leben, ſoviel verzweifeltes Studium, ſoviel verrauſchte Leidenſchaft ſeit neun Jahren um zwei Blätter: da ſah ich wohl, wie ſchwer die Kunſt war und wie hoch die alten Meiſter ſie gebracht hatten, deren Leichtigkeit zu ſchaffen mir mehr als alles fehlte.

Daß ich auch dieſe Blätter bald wieder als erledigt zur Seite legen und aus dem Radierer ein Kupferſtecher werden müßte, um erſt in ſolcher Beſcheiden-

Digitized by Google

heit mit einigen Blättern eintreten zu können in die große Reihe, daß ich noch kaum am Anfang war und überhaupt zu keinem Ende kommen sollte; wenn mir das einer geweissagt hätte: ich wäre am Sarg des Vaters vorsichtiger gewesen mit der Gedankenkette; wie doch ein Künstler glücklicher als solch ein Pfarrer und überhaupt als alle andere Menschen sei, indem die meisten mit ihrem Beruf verlöschten; er aber gäbe Tausenden Freude ins Herz, womöglich in Jahrhunderten, er brächte die Grüße seiner eigenen Zeit in die zukünftige und bliebe ein Stück des Lebens, obwohl er längst im Grab vermodert sei.

Digitized by Google

VII.

Das Begräbnis des Vaters iſt eins von den Erlebniſſen, auf die ein Sohn im natürlichen Verlauf der Dinge rechnen muß. Für mich war es nicht abgeſchwächt dadurch, daß er als Melancholiker zuletzt ein unbrauchbarer Menſch geweſen war; vielmehr lag der Gedanke an die Vererbung ſolcher ſeeliſchen Beſchaffenheiten ein paarmal lähmend in den Tagen auf mir. Wenn es mich trotzdem kaum anders berührte, als daß ich tiefes Mitleid mit dem hilfloſen Schmerz der Mutter hatte, ſo lag das wohl an meiner Fremdheit, in die ich zu ihm und ſeinem Amt, zu der Stadt und Heimat geraten war. Fünf Jahre auf Berliner Straßen geben ein anderes Stadtgefühl, als es in Bern gebräuchlich iſt; als ich die Straßen mit der Rinne mitten und den Lauben an den Seiten, den Türmen quer darin, die breitſpurig wie Bernburger daſtanden, als ich danach die Menſchen ſah, mit was für Hüten und Geberden ſie meinem Vater die letzte Ehre taten, der unter

ihnen ein bürgerlicher Seelsorger gewesen war: da durften mir die Gedanken garnicht an mein Leben in Berlin zurück gehn; es wäre wie das Durcheinander von Reichsmarkstücken und Schweizer Franken in meiner Geldtasche gewesen.

Es wurde auch in den Tagen danach nicht anders mit mir; irgendwo raste noch der Sturm dieser letzten Radierleidenschaft, in der ich Nächte lang gekritzelt und gehobelt und gezittert hatte um jede unnütze Minute, während ich nun langsamen Schrittes zwischen gemächlichen Bürgern und Landleuten ging. Es war wirklich, als ob ich von einer verrückten Liebessache ernüchtert umherginge, staunend, wie ein Genesender die gewohnten Dinge als fremd und neu betrachtet. Da war ich — auch in der Sprache — durch die Unrast dieser Stadt selber fast ein Berliner geworden, der nur Asphalt und Droschkenpferde, niemals eine Wiese oder einen Nußbaum sah; hier aber hockte mein altes Bern unverändert auf seinem Bergrücken, wo nur eine Gasse sich seitwärts zu öffnen brauchte und schon glänzten die Alpen herein. Wenn ich rasch lief, wie ichs gewohnt war, fand ich mich gleich beim Bärengraben an der Nydeckbrücke drunten; es passierte mir auch richtig am dritten Tag, daß ich verwundert da unten stand, wohin ich gar-

Digitized by Google

nicht gewollt hatte, und nach dem Hügel zurück ſah, der die ganze Vergangenheit dieſer Stadt trug. Die Bären waren durch ihre Falltüren ausgeſperrt; dem einen ſchien das nicht zu paſſen, immer wieder ſtand er auf und rüttelte an der roſtigen Eiſentür, daß ſie klirrte, immer wieder aber mußte er ſich, der ſo ſtolz aufrecht ſtand, doch wieder auf die Vorderbeine niederlaſſen, um in dieſer Steinrundung den vorbeſtimmten Kreisweg umherzugehen. Er konnte auch auf den dürren Baum in der Mitte klettern und von da aus Rundſchau halten über die unerreichbaren Dinge jenſeits der Mauer, weiter nichts. Es iſt ja leicht, für die verrückte Gebundenheit der menſchlichen Natur Sinnbilder zu finden, aber an dem Morgen — ein feiner Juliregen ſprühte — war es wirklich ein bißchen, wie wenn ich dem Karl Stauffer zuſchaute, der ſich am Umkreis ſeiner Begabung buchſtäblich die Finger blutig ſchund.

Da kriegte ich eine Sehnſucht nach Neuenegg hinaus und fuhr am Nachmittag nach Flamatt hinauf, wo der Weg ins Senſetal hinunter geht. Der Sprühregen hatte aufgehört, doch waren die Wege noch klebrig, und der Dunſt hing in der vollgeſogenen Luft. Wie oft hatte ich, von Bern heimkommend, dieſen Dreck verwünſcht, der ſich wie Teig

Digitized by Google

an die Schuhe klebte, jetzt aber etwas wehmütig Heimeliges für mich hatte; denn, weiß Gott, ich war es nicht mehr gewöhnt, daß unsere Wege auf der Erde gehen, auf einem Boden, der den Regen auffaugt für seine Pflanzen, nicht durch glatte, unfruchtbare Asphaltrinnen in Kanäle fließen läßt. Ich kriegte eine Lust, mich wieder einmal vom Regen durchweichen zu lassen bis auf die Haut, aber es müßte hier draußen sein, wo ich das Wasser an den schwarzen Stämmen nieder rinnen sähe, von den blank gewaschenen Blättern in den Grasboden tropfend und an den Böschungen in hundert Quellen gluckend.

So von sehnsüchtigen Erinnerungen durchweicht kam ich in Neuenegg an, sah das weiße Landschlößchen unseres Pfarrhauses auf dem Hügel hinter der Kirche liegen, das alte Schulhaus nebenan, hatte aber nicht das Herz, hinein zu gehen, schlug mich seitwärts hinauf in den Forst und wanderte am Rand von seiner heiligen Dunkelheit zum Laupendenkmal hin. Hier auf den Nadeln war es trocken und irgendwo schüttete schon wieder die verhüllte Sonne ihre Helligkeit ins Land; so konnte ich lange sitzen an dem Stein, aber es waren weniger Jugenderinnerungen, was mir da kam, als immer nur der stolze Schlachtruf: Hie Panner, hie Erlach! Mit einem Stolz ohnegleichen

Digitized by Google

fiel das über mich her, wie ich bisher kein anderes Gefühl an meine Berner Leute gehabt hatte, als die Prahlerei eines Junghanſes, der etwas in der Welt draußen geworden war, mich nun aber dem alten Ritter von Erlach mit meinen Kämpfen verwandt fühlte. So oder ſo: wo ein Mann war, und hier oben in dieſer Stunde wurde ich einer, da war auch Kampf, und wenn es mir einmal geriet, meinen Namen den Siegern anzufügen, ſo hatte das Vaterland ebenſo Ehre davon wie bei dem Kriegsmann damals auch. Was im Grund eine Spielerei geweſen war, daß ich den Namen meiner Heimat Bern dem eigenen anhängte, das kam mir nur wie eine Vorbeſtimmung vor. Es mußte ſo ſein, daß, wenn etwas eine Ehre für mich ſein ſollte, es auch eine Ehre für die Stadt und die Landſchaft wurde, ſonſt war es keine.

Ich ging an dem Tag noch weiter ins Schwarzimburgiſche Land, wo ich nach einem beruhigenden Telegramm an die zuhauſe unter biederen Menſchen zur Nacht blieb, um andern Morgens aus einem dichten Nebel gegen die Stockhornkette hinauf zu klettern. Was am Laupendenkmal in mich gefallen war, ging auch nicht fort, als ich zum ſpäten Nachmittag auf der Kammhöhe ſtand und mit den Wolken kämp-

Digitized by Google

fend die ſilbernen Gletſcher des Oberlandes ſah. Ich mußte an ein paar Fahrten da oben denken und an die Milchverkäuferinnen unterwegs, wie man die Milch trank und mit einem „Hat geſchmeckt" weiter ſtieg aus den menſchlichen Gefilden hinaus in die Schutthalden und Eishänge. So und nicht anders war die Medaille vor vier Jahren und alles andere Lob für mich geweſen; nun aber wollte ich ein Sohn meiner Heimat ſein und kein zugereiſter Bergfex. Wie mich die ſtolzen Bernburger dieſer Tage behandelt hatten als einen, der nicht mehr zu überſehen war: ſo ſollte es nun bleiben. Es war eine Art Heimweh, was mich in der Heimat gepackt hatte; und ſo lag die Beſinnung nahe, daß die Großen des Landes, die Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer zugleich mit dem Maler Böcklin in Zürich lebten. Irgend ein Hochmut überkam mich, daß ich zu ihnen als Nachwuchs gehörte und ſie zum mindeſten malen oder radieren könnte.

Zu dem brummigen Gottfried Keller, deſſen Schriften ich ſeit meiner Jugend über alles liebte und hundertmal in Deutſchland vorgeleſen hatte — weil ich meinte, der Tonfall einer Schweizer Stimme gehöre dazu — war die Verbindung ſchwer zu finden, aber an Conrad Ferdinand Meyer bekam ich von Bern

Digitized by Google

aus leicht eine herzliche Empfehlung. Vorerſt malte ich noch meine Schweſter Sophie zum zweiten Mal, und meine Mutter mit dem ſchwarzen Witwenſchleier über dem blondweißen Haar; es ſchien mir dabei, als ob ich nun auch mit dem Pinſel raſcher zurecht käme, als ob mir das Detail nicht ſo oft ein Bein ſtellte wie ſonſt, jedenfalls bekam ich die Erſcheinung ihrer Rubensfarbe ziemlich heraus.

In Turgi ſtieg ich auf der Fahrt nach Zürich für eine Stunde aus; ich hätte das vor einem Jahr noch kaum getan, nun fühlte ich mich der Heimat auch in den drolligen Dingen ſo angehörig, daß ich den Aufenthalt nicht ſcheute. Doch war der ſchwarze Teſſiner fort; ſtatt ſeiner amtete ein blaſſer Kerl mit einem Chriſtusbart und einer Brille an der Signalkurbel, ein rechtes Milchkind, aber ſchon grau. Wie wenn er noch die ſelben Hühner hätte, ſtand er auch gerade mit Eiern da, aber er hielt ſie in einem gewaſchenen Henkelkorb. Er erzählte mir einiges von ſeinem Vorgänger, was die Schweizer ſaubere Geſchichten nennen; er hätte zuviel mit den Weibsbildern zu tun gehabt und wäre ſchließlich trotz ſeiner vielen Kinder dem Sternenwirt mit ſeiner leichtſinnigen Frau durchgebrannt. Ob ich vielleicht von ſeiner Verwandtſchaft wäre? Und als ich den Kopf ſchüttelte:

Digitized by Google

oben an der Habsburg nämlich hätte er eine Art Räuberhöhle gehabt für seine Dienstfreitage, wie er überhaupt ein Leichtfuß und Fantast gewesen wäre, eben ein Pfarrerssohn. Er sagte das, wie wenn ein Pfarrhaus ein Zigeunerwagen wäre.

Ich hatte damit fürs erste genug von den Drolligkeiten meiner Heimat und suchte meinen Schneiderschwaben von damals nicht auf; ich hätte das Haus auch kaum gefunden. Dagegen fand ich mich in die betriebsame Limmathstadt mit einem unerwarteten Vergnügen hinein. Es war doch ein hellerer Ort als unser verhocktes Bern, und zwar nicht nur durch seine breite Lage um eine freundliche Seemündung, die sich der Rauheit der Bergwelt fern genug hielt, um sie dem Blick an schönen Tagen wie eine Halskrause des blauen Sees zu zeigen. Schon in den breiten Straßen, wie die Menschen gingen und was die Geschäfte zeigten, spürte ich, daß hier die Schweiz der Internationalität eine offenere Hand bot als in dem Diplomatenwinkel zu Bern, wo die Türen der vornehmen Häuser nie aufzugehen schienen.

Ich lebte mich auch wirklich gut ein; es war die Schweizer Heimat, wie ich sie ertragen konnte, namentlich als ich erst droben in Kilchberg bei dem alten Conrad Ferdinand gut aufgenommen worden war.

Digitized by Google

Ich mochte ihn als Dichter nicht ſo, wie den Keller, es war mir zuviel fremdländiſches Brokat, was er hinſchrieb, aber ſeine menſchliche Miſchung von Weltmann und Gutsbeſitzer und daß er eigentlich den Schweizer in ſich verſteckte, obwohl er einer war, wie auch die Komik ſeines fetten Halſes unter den klugen Augen: dies Mittelding war mir zur Eingewöhnung leichter genießbar, als das Altzürchertum von Gottfried Keller, dem zudem jeder Neuling unangenehm war. Dazu der freie Beſitz des Kilchbergers, wie er da oben unter hohen Bäumen ſein Habichtneſt hatte in der heiterſonnigen Seeluft. Es war ein farbiger Frühherbſt damals, wo die Dampfſchwalben unten den blauen See in glitzernden Furchen ornamentierten und immer wieder abends die Gebirge im Glarnerland wie roſige Wolkengebäude aus der ſeidigen Ferne wuchſen, bis ſie zuletzt in einer porzellanernen Härte daſtanden und noch lange als rätſelſchöne Helligkeiten in die blaue Dunkelheit leuchteten. Hier oben ſchienen die Leidenſchaften keine Lebensluft zu finden; es war das Ferienland einer verfeinerten Behaglichkeit, und ſo ſehr mich meine Kupferplatten lockten, was überanſtrengt und ſchartig in mir geworden war von dem Berliner Sand, das dehnte ſich hier wohlig aus.

Digitized by Google

Als ich den Meyer zuerſt nach dem andern Alten da unten fragte, verſchwand die Sonnigkeit aus ſeinen Augen. Es war nicht der Schatten einer Eiferſucht in dieſem geformten Geiſt, aber die Trauer verſchwieg ſich nicht, wie es ihn ſchmerzte, ihm bei der Nähe ſo fremd und fern zu ſein. Er ſah ihn ſelten, und daß es die verſchiedenen Lebensgewohnheiten waren, die ihn von dem Seldwyler trennten, erleichterte ihm die Sache nicht. Er fühlte genau, daß der da unten der heimliche Bürgerkönig und er nur der Landedelmann war. Er konnte nicht anders, als in Wohlſtand und Sauberkeit zum Wein ſitzen, indeſſen der andere in den Zunfthäuſern hockte und gegen ſeinen reinlichen Wohlſtand noch einen Ingrimm im Herzen trug, wie ihn der alteingeſeſſene Stadtbürger gegen den Landadel nie ganz verwinden kann. So war die Luft beim Kilchberger oben das Weltbürgertum im neuen Zürich, während unten in den Gaſſen und Zunfthäuſern noch vielfach der Kantönligeiſt erſt auf der Suche nach der Eidgenoſſenſchaft war.

Als ich den einen hatte, fand ich den andern ſchließlich auch. Daß mich der Böcklin, damals der Genoſſe ſeiner Trinkſtunden, nicht einmal dem Namen nach kannte und mir bei ihm kein Fürſprech ſein konnte, während der Dichter doch einiges von mir

Digitized by Google

wußte, war freilich kurios. Mir galt es gleich, ich war ein junger Kerl und brauchte nicht empfindlich wie der Kilchberger meinen Kreis zu wahren; meine Sache war in dieſem Fall, dem mürriſchen Gottfried in ſeinen Machtbereich zu bringen. Das iſt mir richtig geglückt, und ob ich auch wenig Weisheiten von dem Dichter wie dem Maler hörte, wenn die beiden mit den erprobten Tiſchgenoſſen zuſammenhockten, ſo hatte ich umſo beſſer Zeit, die bärtigen Rieſenhäupter zu ſtudieren, das ſtiernackig aufgereckte des Malers und das wie eine ſchwere Birne vorgehängte des Dichters. Wäre ich kein geborener Schweizer geweſen, hätten ſie mich Grünſchnabel freilich kaum geduldet; denn es brauchte mir bloß einmal eine Berliner Wendung zu entfahren und ſchon bewegten ſich die beiden Köpfe wie an einer elektriſchen Leitung.

Einmal in der Apfelkammer — es war freilich kaum mehr als ein wohnlicher Sarg, das Weinſtübchen, wo wir miteinander zu einem Dutzend hockten — geriet es mir ſo mit allerhand Schnurren, daß ſie mir richtig zuhörten und mich ein paarmal über ihren dicken Augenſäcken luſtig anlächelten. Immerhin ertrugen ſie mich mehr vom trinken her; wenn ich nicht ein ſo waſſerdichter Weinſchlauch geweſen wäre, hätten ſie mir ſicher nicht über den Wirtstiſch getraut. Doch

Digitized by Google

gibt es schließlich beim Wein eine Stimmung, wo der Geist anfängt, rebellisch zu werden, wo man die Frechheiten, die sonst verschluckt werden, an die Luft fahren läßt; nur einer allein darfs nicht sein, weil er sonst leicht ein Schwadroneur wird: so zwei oder drei wie mit geladenen Flinten gegeneinander, kaum ist dem einen ein Treffer geglückt, so hat er schon vom andern eine Ladung mitten ins Gesicht und der dritte haut ihm den Kolben noch in den Nacken. So waren an dem Abend noch zwei Kerle da, ein buckliger Thurgauer, der seine Frechheiten schläfrig auf den verwaschenen Holztisch rollen ließ, und ein Sankt Galler, der sie mit spitzen Nadeln zu einer Käfersammlung aufspießte. Wir triebens den beiden Alten so, daß sie mit vollen Rotweinbäuchen lachten, wie wenn Fässer übers Pflaster rollten. Als wir nach Mitternacht aus dem Weinsarg wieder an die Luft krochen und auf die Gasse kamen, mußte der schwere Böcklin, obwohl er selber schon auf sehr breiten Füßen ging, den kleinen Gottfried wie ein altes Frauchen leiten, das seinen Gesangbuchvers brummelnd mühselig den Kirchsteig hinunter wackelt.

Mir saß der Wein noch im Kopf und drängte fürs erste oben hinaus; wie wir an den Brunnen kamen, der da im Winkel dreier Gassen steht, wo

Digitized by Google

vorn das Waſſer in das Steinbecken ſprudelt, während hintendran die Stadtverwaltung der Freiheit des ſpäten Wanderers eine naſſe Hütte gebaut hat: kletterte ich mit dem Einfall ſolcher Zeiten über die Eiſenſtange an dem Becken auf das Poſtament hinüber und ſtellte mich wie ein Brunnenritter mit verrenkten Hüften auf das Standbein, den Alten eine Spottrede vom Kreislauf der Flüſſigkeiten zu halten. Ich hätte mir faſt den Hals dabei gebrochen und rutſchte nachher auch richtig bis an den Bauch ins Waſſer, aber das iſt ja ſchön an ſolchen Augenblicken, daß man um einer Verrücktheit willen nicht nur das ſonſt ſo wohl behütete Leben, ſondern ſelbſt den Ruf der Lächerlichkeit ins Spiel ſetzt.

Zu malen kriegte ich den Seldwyler Meiſter trotz ſolcher Wein- und Gaſſenfreundſchaft diesmal zwar noch nicht; aber zum nächſten Sommer verſprach er mir, ein paarmal ins Atelier zu kommen, das ich zwar erſt in Ausſicht, doch ſo gut wie ſicher hatte.

Als ich nämlich am dritten oder vierten Tag in Zürich war und auf dem Bahnhof Enge den Zug nach Kilchberg abwartete, ſagte mir kein anderer als der Emil Welti aus Bern guten Tag, der unterdeſſen Doktor jur. geworden und ſeit zweieinhalb Jahren

Digitized by Google

mit der Lydia Eſcher in Zürich verheiratet war. Die Namen gingen gut zuſammen; denn wenn der alte Welti als Bundesrat und mehrmaliger Bundespräſident ziemlich in der ganzen Schweiz bekannt war, ſo hatte der Eſcher als der Fürſt von Zürich gegolten. Er hatte ſeiner einzigen Tochter zwar kein ſo großes Vermögen hinterlaſſen, wie es nach dem herrlichen Wohnſitz auf Belvoir ſchien, aber doch genügend, um ungehindert koſtſpieligen Neigungen nachzugehen und das zu führen, was man ein großes Haus nennt. Ich hatte von der Dampfſchwalbe aus ſchon den wundervollen Park geſehen, wie er mit ſeinen Baumkronen vom See zu einem ſanft gerundeten Hügel anſtieg; nun erfuhr ich, daß mein Schulkamerad durch ſeine Heirat der unbeſchränkte Beſitzer dieſer Sache geworden war und ſomit ziemlich dem erſten Haus der Schweiz vorſtand. Wir waren in der Schule nicht Freunde ſondern Klaſſengenoſſen geweſen; er hatte in ſeiner ſoliden Strebſamkeit zu wenig von meinem Schlag: wenn ich nicht unterdeſſen durch mein Porträthandwerk der Karl Stauffer-Bern und er durch die Neigungen ſeiner Frau eine Art Mäzen von Zürich geworden wäre, hätten ſich unſere Wege trotz dieſer Bekanntſchaft kaum weiter gekreuzt. So aber lud er mich herzlich ein, ihn zu beſuchen; und weil er wirk-

Digitized by Google

lich nicht nur äußerlich das war, was man einen netten Kerl nennt, und weil ich damals in meiner Heimatfreude mit dem Gedanken liebäugelte, mich als Porträtmaler in Zürich niederzulaſſen, um in der Heimat für meine Luftwurzeln den Boden zu erreichen, ſagte ich ihm gern zu.

Ich war unterdeſſen nicht mehr der Stubenmaler aus München; ich hatte mich in der Berliner Geſellſchaft gründlich frei geſchwommen, und als ich mir einen der nächſten Tage für Pflichtbeſuche anſetzte, war ich den Zürchern eher zu elegant, was ſie mich teilweiſe erſtaunt auch fühlen ließen. Im Belvoir wurde ich empfangen, wie ichs gewohnt war, nur daß die Hausfrau mir um den Schritt entgegen kam, mit dem die Form in ſolchen Fällen überſchritten werden darf. Es widerſtrebt mir, mit Worten den Eindruck aufzuzeichnen, den ſie mir damals machte, als ſie mich in dem halbrunden Gartenſaal empfing, in dem ſie zufällig war; ich mag nicht von den Streichhölzern erzählen, an denen mir nachher mein ganzes Haus abgebrannt iſt; noch weniger vermag ich, mich nun zu rächen, indem ich in ihr Bildnis häßliche Züge hinein male, die ich erſt ſpäter ſah. Nur fragen darf ich mich, warum mir gerade dieſe Frau zum Schickſal wurde, da ich doch weder in der Liebe noch

Digitized by Google

ſonſt in Menſchenſachen den ſchwärmeriſchen Neuling ſpielte?

Wohl war es ein reiches Haus in einem herrlichen Park, in das ich trat, doch war es nicht das erſte. Ich hatte Frauen von größerem Reichtum, wirklicher Schönheit und auch mehr Geiſt gekannt. Auch war ich das nicht, zu keiner Stunde, was man einen Don Juan nennt, weil das ein Diener immer der Frau iſt, mit der er ſich gerade einläßt. Obwohl es mir nicht an Abenteuern gefehlt hat, als Stuben- und als Modemaler nicht, obwohl die Frauen augenſcheinlich an meiner Art von Männlichkeit etwas ſchätzten, was ſie ſonſt an Männern zu entbehren ſchienen, obwohl ich mich, wenn mich der Teufel hatte, durch keine Bedenklichkeiten abſchrecken ließ, ihm in den Hörſelberg zu folgen: ein Schmachtlappen bin ich weder vorher noch ſpäter bei der Lydia geweſen. Auch bin ich ſicher, wenn ich ihr in München oder Berlin begegnet wäre, ich würde ihrem Einfluß nicht ſo verfallen ſein, wie es mir ſchließlich doch — wie ſagt man — auf den erſten Blick geſchah.

Was mich an Zürich ſo entzückt hatte und was mir den alten Herrn auf Kilchberg ſympathiſch machte, daß hier am Limmathſee die Schweiz der Welt die Hand reichte, daß von hier aus weltmänniſcher Geiſt

Digitized by Google

in die Schweiz eindrang, zum wenigſten in die deutſche: das alles fand ich nun in einer Art Sinnbild verkörpert durch die Lydia. Als das einzige Kind des großen Eſcher und von der Mutter ſchon im dritten Jahr verwaiſt, hatte ſie ſeit ihren frühen Mädchenjahren die Hausfrau in einem Haushalt vertreten müſſen, darin die Gäſte aus Berlin, Paris und Rom zu den Täglichkeiten gehörten. Sie war vielleicht ein launiſches, exzentriſches Weſen geworden, wie man mir ſagte, und gereichte einer Schweizer Bürgerin ſicher zum Verdruß, wenn ſie mit ihren weißen und goldbeſtickten Kleidern aus dem Belvoir nach Zürich kam: aber dafür war auch nichts von der Enge meiner Heimat in ihr. Sie war keine Bernburgerin, die ſtolz auf ihre Herkunft aus der zweit- oder drittälteſten Familie war, ſondern eine Weltbürgerin, die ſich etwas darauf zugute tat, die erſte Mode in der Kleidung oder auch einmal in der Kunſt nach Zürich zu bringen. Ihre Seltſamkeit war dabei, daß ſie ſelber offenſichtlich aus Zürich ſtammte; weil ich mir aber damals nichts inniger erſehnte, als meiner Heimat wieder nahe zu kommen nach ſoviel Fremdlingsjahren, war ſie mir ein willkommener Schlüſſel, die Tore aufzuſchließen. Denn nur in Berlin war ich das hergeſchneite Hätſchelkind im Weſten; hier in der Heimat

Digitized by Google

blieb ich vorläufig der Pfarrerssohn aus Neuenegg, und daß der nun im Belvoir der Escher von Zürich Hausfreund wurde, das machte immerhin ein großes Stück der Geltung aus, die ich ersehnte. Und schließlich war sie, was alle Frauen der Gesellschaft für mich bis dahin nicht gewesen waren, doch eine Schweizerin, mit der ich über die Dinge meiner Kunst in den Heimatlauten sprechen konnte; das machte mir die Lydia gleich schwesterlich vertraut.

Trotzdem war unser Briefwechsel im ersten Winter noch ein spärlicher, er bezog sich fast ganz auf die notwendigen Anordnungen für das Gewächshaus, wo ich sie und den Gottfried Keller im Sommer darauf malen wollte. Auch später ist zwischen uns keine unerlaubte Vertraulichkeit gewesen bis zum Schluß, und daß es dann anders wurde, war zum wenigsten für mich kein langersehntes Ziel, weil ich den Teil vom Leben genossen hatte, nach dem sie mehr als lüstern war.

* * *

Wenn ich die Zeit abwäge, die ich nach diesen glücklichen Ferien noch in Berlin geblieben bin, so ist es auch später eine Hetze gewesen; aber schlimmer war es nie, als im ersten Winter danach. Mir war Berlin nur noch ein Aufenthalt zur Arbeit; daß ich damit

Digitized by Google

ſobald wieder in die Raſerei geraten ſollte, kam von dem immer noch nicht völlig entſchleierten Geheimnis der Kupferplatte. Ich nahm natürlich die beiden letzten Bildniſſe zurhand; die Platte von der Eva Dohm war rettungslos, die von der Schweſter Sophie noch unverdorben; ſo faßte mich der Teufel der Vollendung, ihr die letzte Feile zu geben. Sie war nicht übel gezeichnet und ſprechend in der Ähnlichkeit, auch hatte ich mit meiner Punktmanier den Fleiſchton ziemlich heraus gebracht: nur, was ich in der Malerei niemals erreicht hatte und was mir doch als Sehnſucht im Blut lag, die ſtoffliche Erſcheinung ſo zu geben, daß die Zeichnung darin wieder zurück ging: das fehlte ihr. In München hatten wir das mit unſerer maleriſchen Kohle- und Kreidewiſcherei zuwege gebracht, ſeitdem ich aber durch den Polyclet von Schadow tiefer in das Studium der Form von innen heraus gekommen war, ſchien mir das alles Schwindel, um über die Schwierigkeiten mit Handgriffen wegzutäuſchen; denn irgendwie mußte ſich die Erſcheinung der Dinge auch aus der Tiefe ihrer eigenen Form ſo weich und maleriſch in die Bildfläche zwingen laſſen, wie ſie ſich dem Auge bot. Und dazu bedurfte es der Farbe nicht, man mußte alle Farbigkeiten in der Schwärze geben können. Weil meine Schweſter

Digitized by Google

blond war, auch im Fleiſch, und weil dieſe Blondheit das entzückende an ihr war, genügte das Erreichte nicht, ich mußte mehr in meine Platte zwingen. Bis jetzt war ſie nur friſch und ſprechend und richtig gezeichnet, Materie war ſie noch nicht.

Ich gab mich alſo von neuem an die Platte und ätzte zunächſt einmal den Hintergrund ſo tief, daß der Kopf nun, ſtatt mit ſchwarzem Schatten davor zu ſtehen, als Helligkeit heraus wuchs. Natürlich war das Reſultat wie immer, daß auch dieſe Platte verdorben war. Sie konnte nur gerettet werden, wenn ich den Grabſtichel handhaben lernte, den mir der Peter Halm von Anfang an empfohlen hatte.

Darüber kam eine Art Auftrag, indem ich auf Veranlaſſung des Verlegers Schuſter den alten Menzel zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstag radierte. Er ſaß mir wirklich ſehr geduldig zu einer Kohlezeichnung und ich machte in ein paar Tagen die Radierung von ſeinem Billardkugelſchädel. Mit den gelernten Mitteln, mit den dicken Punkten namentlich im Fleiſch, und weil es ein origineller Gnomenkopf war, ſah ſie nicht übel aus. Und obwohl ich zunächſt im Ganzen ſieben Stück verkaufte, während der Verleger auf mindeſtens hundert gerechnet hatte, ließ ich mich bereden, nun für ſeine Rechnung eine große Platte vom alten

Digitized by Google

Kaiſer Wilhelm zu radieren. Es war der letzte meiner Verſuche, mit meiner Kunſt Geld zu machen; ſchon, daß ich die Abſicht hatte, nahm mir alle Freude daran; ſo arbeitete ich über die Weihnachtstage wie ein Tagelöhner an der Platte, verhunzte ſie, fing ſie noch einmal an und ſtand am Ende vor der Weisheit, daß ich zur Kunſt den Schlüſſel verloren oder noch garnicht in Händen hätte. Sie machte mir manchmal ein Fenſter oder auch die Tür auf; aber wenn ich meinte, recht bei ihr drinnen zu ſein, ſtand ich doch immer wieder auf der Straße, wenn ich nicht, wie damals Weihnachten, auf dem Pflaſter ſaß.

Weil man aber nicht als abgeworfener Sonntagsreiter aufſtehen und heimhinken kann, ſondern durch die Tür hinein muß – wie der Bär im Berner Graben – nahm ich danach die Platte von meiner Schweſter Sophie wieder vor und verſuchte daran mit dem Grabſtichel weiter zu kommen. Ich war zu unſicher, ob mir die Sache geraten würde, und um das erſt einmal ungefährlicher Weiſe an einer friſchen Platte zu probieren, fing ich noch einmal mit der Eva Dohm an. Ich radierte nur die Umriſſe und das Haar vor und fing das Fleiſch gleich mit dem Grabſtichel an; ich war erſtaunt, wie butterweich das Metall für den Stichel war und kupferſtecherte darauf los. Sie

Digitized by Google

kam nicht übel heraus und ſo nahm ich denn auch die Schweſter Sophie wieder vor und brachte ſie vollkommen mit dem Grabſtichel zurecht, ſodaß ich endlich nicht bloß eine radierte Zeichnung, ſondern die ganze ſtoffliche Erſcheinung im Abdruck hatte. Da wußte ich, warum Dürer und Schongauer den Grabſtichel ſo geliebt hatten und warum ſelbſt Rembrandt noch damit in ſeine Blätter hinein arbeitete.

Einmal ſoweit, tat ich natürlich auch den letzten Schritt und fing ein paar Platten direkt als Kupferſtich, ganz ohne Ätzung an, zuerſt das Wallon, mein Modell, dann einen toten Chriſtus. Der kleine Akt der Wally war in zwei Tagen fertig, bei dem großen — die Platte war ziemlich 30 zu 60 Zentimeter — ſchwitzte ich natürlich Blut; aber er wurde auch im ſelben Jahr noch ordentlich, zwar kein Chriſtus, wie ich dachte, ſondern einfach ein männlicher Akt, nach der Natur geſtochen und kein Schwindel mit irgend einer Form. Als ich mich ſo der Technik gewachſen fühlte, nahm ich die Mutter vor nach dem Porträt und ſtach ſie mit haarſcharfen Linien zurecht bis in die letzte Falte; ich ſah nun endlich, wie das Papier im Druck lebendig wurde und das Geſicht keine Zeichnung mehr war, ſondern recht das welke Fleiſch einer ältlichen Frau. So war ich mit dreißig Jahren

Digitized by Google

doch ein Künſtler geworden, der keiner Schule und keinem Meiſter das Seinige entnommen, ſondern die Natur rechtſchaffen bezwungen hatte. Keiner von allen, die da lebten, hatte dergleichen gemacht, und doch war es nicht der Hochmut auf die paar Blätter, was mich fröhlich ſtimmte, ſondern daß ich nun endlich auch für meine Malerei einen Ausweg ſah; es mußte mir auch hier gelingen, mit ſtrenger Formbehandlung die Farbe ſamt der ſtofflichen Erſcheinung heraus zu bringen.

So kramte ich mit neuem Mut mein großes Bild hervor; dazwiſchen aber kam der Sommer, wo ich meine Leute in Bern wiederſehn und mich bei meinen Gaſtfreunden in Zürich, wenn auch malend, rechtſchaffen erholen wollte.

* * *

Soweit ich mich an dieſen zweiten Aufenthalt im Belvoir erinnere, hat er wohl zu meinem Unglück den Grund bereitet; und wenn ich etwa an einen Satan glauben könnte, der den Menſchen nach dem bibliſchen Glauben die Schlingen der Verſuchung legt, ſo hätte er die meinige damals nicht übel eingefädelt: daß er den Emil Welti mit einem Freund nach Norwegen ſchickte und mich allein wochenlang mit der Lydia im Belvoir ließ, war ſicher eine Teufelei.

Digitized by Google

Als ich von Berlin aus die Einladung, dort zu wohnen, annahm, wußte ich von diesem Plan noch nichts, da er mich sonst wohl bestimmt hätte, die Einladung abzulehnen. Doch war es schließlich kein Bahnwärterhaus, sondern eine große Besitzung im Park mit viel Dienerschaft, wo die äußeren Grenzen peinlich gezogen waren; so passierte nichts, was einem Roman im Sinn der Zeitungsfantasie entsprochen hätte. Ich war kein Glücksritter und kein Einfaltspinsel, und die Lydia Escher war keine Gans, die gleich beim ersten Loch im Zaun ausbrechen will; es gibt auch freundschaftliche Neigungen zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht aufs Bett abzielen. Und wenn auch sicher der Instinkt der Geschlechter solche Beziehungen wohliger macht, und also immer, wenn beide noch im Alter dazu sind, unter der fröhlichen Eisdecke, darauf sie mit Gesprächen und Gedanken ihre Schlittschuhkreise zirkeln, der tiefe, lockende Wassergrund ist, in den sie beide doch einmal einbrechen können — weshalb die Orientalen auch schon richtiger ihre Weiber in einen Harem sperren und ihnen dahinein keinen Porträtmaler und Radierer aus Berlin einladen — so scheint mir der Reiz solcher Beziehungen immerhin auch etwas zu sein, das aus der Welt der geistigen Genüsse nicht allzu-

Digitized by Google

ſehr hinaus fällt. Es kommt nur darauf an, daß keiner von beiden das iſt, was das Wort lüſtern ſo draſtiſch benennt.

Was mich betraf, war ich in Liebesſachen auch nicht mehr ſo geſtellt, daß ich allein mit einer Weibsperſon ſchon ins Flackern geriet: ich hatte mir den erſten Appetit der Liebe geſtillt und war darin nicht auf die Frau von einem Schulkameraden angewieſen. Es zog mir freilich in ihrem reichen und ordentlichen Haushalt ein paarmal wehmütig durch die Seele, daß ich in der Bedrängtheit meines Lebens nie äußerlich ſo ins Behagen kommen würde, weshalb ich ihr vielleicht ein bißchen häufig in Briefen und auch mündlich das Wort von Hölderlin zitierte: „Uns iſt gegeben an keiner Stelle zu ruhn“: doch konnte ich den Welti nicht beneiden, weil ich zu deutlich die Unraſt als ein Erbteil meines Temperaments empfand.

Sie ſtand in der Beziehung mit anderen Anſprüchen da; als Tochter eines Mannes aufgewachſen, der ſich — darin ein bißchen uns Künſtlern gleich — im Leben zerrieben und die Tochter von frühauf ihren Launen überlaſſen hatte, war ſie erſt mit fünfundzwanzig Jahren in die Ehe gekommen. Ihre Stellung im väterlichen Haushalt, wo ſie ſeit Jahren die Herrin

Digitized by Google

ſpielte, war ſo, daß jede Heirat leicht einen Wechſel bedeutet hätte, der ihrer herriſchen Natur nicht lag. Sie war nach ihrem Weſen, ihrer Herkunft und Erziehung darauf geſtellt, eine Rolle in der Welt zu ſpielen. Man ſagte, daß ſie deshalb den Sohn vom Bundesrat, trotz allem Einſpruch ihres Vaters, genommen hätte, weil ſie ſich in der Diplomatenſtadt Bern ein großes Haus als Brennpunkt europäiſcher Beziehungen ausmalte. Doch war der alte Welti dafür nicht zu haben, daß er als nicht vermögender Mann in Bern zum Haus der Schwiegertochter den geſellſchaftlichen Anhang lieferte. So war die Lydia im väterlichen Belvoir geblieben, und weil ihr Mann die Rolle des großen Eſcher nicht übernehmen konnte, war ſie mit ihrem Ehrgeiz doch auf den Hausſtand angewieſen, den ſie mit ſchweizeriſcher Pünktlichkeit verwaltete, obwohl ſie ihre Sehnſucht nach einer Rolle in der Welt gerade in der hartnäckigen Abkehr von dem Geſellſchaftsleben am deutlichſten dartat.

Mich faſzinierte ſie als freie Schweizerin im Sinn des Kilchbergers, dem ſie ſogar in der Erſcheinung nicht unähnlich war, robuſten Schlages ſcheinbar und innen doch verletzlich und auch ſchon verletzt. Daß ich ihr als ein vielgenannter Künſtler der deutſchen Reichshauptſtadt von Schweizer Herkunft eine Luft mit-

Digitized by Google

brachte, die ihr genehm war — wie überhaupt wohl immer die Kunſt dem Luxus dann herhalten muß, wenn er ſich ſonſt nicht recht betätigen kann — das ſagte ſie mir offen, wenn wir durch die beſchatteten Gänge des alten Parks ſchritten oder vorn auf der Terraſſe den Gletſcherkranz des Hochgebirges im Abendrot glühen ſahen. Und daß wir beide mit unſerer Unraſt und abgehetzten Leidenſchaft uns menſchlich näher ſtanden, als ſie zu ihrem Mann, der ſich zur Kunſt wie zu den andern Dingen des Lebens im Sinn des korrekten Genießers hielt: war ich verpflichtet, innerlich taub zu ſein, das nicht zu merken?

Nun ſaß ich Tag für Tag, zunächſt als gern begrüßter Gaſt, danach als eingewöhnter Hausgenoſſe mit ihr zumeiſt allein die Mahlzeiten ab, und mußte unvermerkt im äußeren Betrieb, wenn wir ſpazierten, auf dem See fuhren und auch ſonſt die Rolle des abweſenden Beſchützers übernehmen: wenn das nicht eine Maſche des Schickſals war, eine unſichtbare Schlinge, die ſich für ſpätere Zeiten um unſere Füße legte, dann müßte das Leben nicht in jeder Sekunde auf das Wachstum ſolcher und anderer Beziehungen abzielen, die ja nichts anderes als das Leben ſelber ſind, und müßte nur das Gemiſch von furchtſamer

Digitized by Google

Pflichterfüllung und peinlicher Grenzabmesserei darstellen, als welches die papiererne Moral es gelten läßt. Bevor die Konventionen das Leben der Menschen regelten, war es doch selber aus dem Strudel der Natur geboren; wie nie ein Lehrbuch die Säuglinge hindern wird, daß sie in ihre Windeln machen, und die Leichname, daß ihre wächsernen Gesichter wie die faulen Blätter und Küchenabfälle zur Nahrung des neuen Lebens dienen — das in seinem natürlichen Ursprung nicht so peinlich sein kann, wie nachher, wenn es für den Betrieb der Kultur durch die sogenannte Erziehung dressiert ist: so wird die höchste Vernunft sich selber und andere nicht zu bedruckten Blättern der Weisheit machen können, die Stunde für Stunde als Summe alles Lebens abgelesen werden, von der Geburt zum Tod.

Äußerlich war ich ein Porträtmaler aus Berlin, der die Hausfrau malte. Sie hatte mir dafür nach meinen Angaben das Gewächshaus eingerichtet mit ganz erträglichem Licht; da malte ich denn auch den Gottfried Keller, der täglich auf seinen kurzen Beinchen von Hottingen um den See herum nach der Enge kam und sich geduldig hinsetzte, wie er im Wirtshaus auch dasaß: die Schultern seines Bäuchleins wegen zurück gezogen, den großen Kopf schwer

Digitized by Google

vorgehängt und mit den Beinchen kaum auf den Boden reichend. Ich malte ihn einmal en face und fand dabei, daß er garkeinen Blick hatte, wenn er nicht sprach, die Augen schienen erloschen und starrten traurig ins Leere; gerade das Gegenteil vom Meyer, dessen kluge Mausaugen den Beschauer freundlich ansahen. Es kam dies wohl zumeist durch die Brille, aber der Lebensüberdruß sprach doch zu deutlich daraus, und keine Frage drängte sich vor seinem Kopf mehr auf als die, wo denn der überreiche und tiefe Humor des Mannes seine Wohnung habe? Der aus seinen Büchern statt der Strahlen ganze Bündel von Sonnenschein in die Welt warf, war in seiner Alltäglichkeit ein verdrießlicher Gast.

Es machte ihm keine Freude zu sitzen, aber da er hinterm Weintisch auch nichts anderes tat, als rauchend vor sich hin zu starren, hielt er es ziemlich aus. Nur, als es in dem Gewächshaus ein paar Tage lang heiß wurde, daß die Brummfliegen ihn umsummten und er sich unaufhörlich den perlenden Schweiß abtrocknen mußte mit seinem rotseidenen Sacktuch, schien es mir ratsam, ihm die weiteren Sitzungen zu schenken. Ich hatte mit dem Zeichenstift und dem photographischen Apparat alles notiert, was mein Gedächtnis unterstützen konnte, sodaß er

Digitized by Google

mir mit ſeiner Erſcheinung verfallen war. Daß ich ſpäter gerade den drolligen Zuſtand radierte, wie er auf ſeinem Armenſünderſtuhl erſchöpft daſaß, hat er mir übel genommen, und ich mußte ihm verſprechen — als er den Abzug endlich ſah — keine weiteren Drucke davon zu machen. So iſt bei uns Menſchen noch die Verdrießlichkeit des Alters den kleinen Eitelkeiten unterworfen; es war ein Mißverhältnis, daß der Dichter des grünen Heinrich und der goldigſchönen Legenden körperlich ſo ausſehen konnte: mir aber ſchien das doch wieder ſchließlich wie ein Stück Humor, von ihm ſelber gedichtet.

Ich radierte ihn freilich erſt, wie auch den Conrad Ferdinand Meyer mit dem Hutſchatten im Geſicht, im Januar des nächſten Jahres. Als ich damals im Herbſt nach Berlin zurück kam, nach einer prachtvollen Fahrt über den Bodenſee ins Bayerland, ſaß mir die behagliche Sauberkeit des Haushalts am Belvoir ſo im Gemüt, daß ich mir meine Räume mit alten Möbeln neu herrichtete, eine Haushälterin nahm und ſomit aus dem Daſein eines in Staub und Unordnung hauſenden Malers in den Stand eines häuslich eingerichteten Junggeſellen trat. Es war mir auch fürs erſte wohl dabei, und es ſchien mir damals ſogar in einem innerlichen Zuſammenhang damit, daß

Digitized by Google

ich zuerſt den ſauberen kleinen Akt ganz ohne Ätzung in die Platte ſtach und danach die große Platte mit dem Chriſtus. Die langen Ferien hatten mich ausgeruht und die Erfolge meiner Stecherei kamen dazu, mich faſt übermütig zu machen. Wenn damals die Berufung als Profeſſor an die Münchener Akademie wirklich gekommen wäre, von der ſie mir nachher den Speck durch die Zähne zogen: es wäre möglich geweſen, daß meine Geleiſe wie ſo manche vor mir in den Bahnhof zurück geführt hätten, wo ich als Weichenſteller oder Stationsvorſteher — meinem verunglückten Freund in Turgi gleich — die Ausfahrt der neuen Kunſtzüge betreuen konnte. In meinem Schickſal aber war vorbeſtimmt, daß meine Lokomotive dem Felddienſt der Kunſt ausgeliefert war, bis ſie entgleiſt an der Böſchung hing und ihre letzte Exploſion abwartete.

Digitized by Google

VIII.

Gerade, was mir damals als eine Bestätigung meiner nun gesicherten bürgerlichen Existenz schien, der unvermutete Staatsauftrag, den Dichter Freytag für die Nationalgallerie zu malen, das warf mir die Kartenhäuser um. Ich hatte den toten Christus noch in der Platte, als der Auftrag kam; obwohl ich ihn zu einer Konkurrenz einreichen wollte, ließ ich den Akt im Stich — diesmal wörtlich — und reiste nach Siebleben ab, wo der Dichter noch vom Sommer her sein Landhaus bewohnte. Daß ich mich der Konkurrenz zuliebe nicht länger damit abquälte, war übrigens nicht schade; denn als ich den Akt ohne Kopf einreichte, wurde er grundsätzlich zurückgewiesen, weil er nicht in der herkömmlichen Linienmanier gestochen sei.

Es war ein schöner Oktobertag, als ich nach Siebleben kam, und wenn es mir ein bißchen gegrault hatte vor dem Siebziger, war ich erlöst, als ich den lächelnden Weißkopf selber sah, der wie ein Land-

Digitized by Google

pfarrer ſeinen Garten behütete und doch in den Weltſachen, ſelbſt in der hohen Politik mit feinem Urteil zuhauſe war. Der Kopf war gut in der Form, noch friſch in der Farbe und wie bei meiner Mutter durch die Falten des Alters etwas in die Breite gezogen, was beim erſten Anblick ſelbſtgefällig wirkte. Ich hatte bei meinen Stichen unterdeſſen gelernt, worauf es ankam bei der Materie, und dachte es nun ſicher auch mit dem Pinſel zwingen zu können. Der Raum, in dem ich malte, war zwar ſo klein, daß ich kaum einen Schritt von der Staffelei zurück treten konnte; aber der alte Herr ſaß wacker täglich ſeine drei Stunden, nicht apathiſch wie der Gottfried Keller, ſondern ſtets belebt in der Unterhaltung. Der zeichneriſche Aufriß war raſch da, und auch die erſte Farbe ſaß nicht übel; zum wenigſten fand der Halm, der damals an der Kunſtſchule in Weimar einen Radierkurſus hielt und für einen Tag herüber kam, die Anlage nicht nur ähnlich ſondern auch in der Farbe friſcher, als ich ſonſt geweſen wäre. Je weiter ich nun aber ins Detail der Form ging, nach meinen Erfahrungen in der Radierung feſt vertrauend, daß ſich daraus die maleriſche Haltung von ſelber ergeben müſſe, umſomehr ſah ich, wie mir alles in Einzelheiten zerfiel. In der zweiten

Digitized by Google

Woche hoffte ich noch, aber als mich nach siebenundzwanzig Sitzungen meine Holztafel mit ihrem Bröckelwerk von Farben immer zerfahrener anstarrte, zog ich in der achtundzwanzigsten Sitzung mit weißem Pinsel eine Locke quer durchs Gesicht. Der alte Herr war ganz verstört, als er die Arbeit von einem Monat — auch die seine — in einer Sekunde vernichtet sah: er schien aus seiner Schriftstellerei dergleichen nicht zu kennen; ich aber fuhr mit meiner Holztafel, tiefer gedemütigt als je vorher, nach Berlin zurück. Das einzige, was ich aus diesem Herbstaufenthalt mitbrachte, war eine große Kiste von Silberdisteln, die ich mir in Siebleben gesammelt und zu einem fünfundzwanzig Meter langen Kranz geflochten hatte, um damit meine Atelierwand gegen die Decke abzuschließen; als ich sie schließlich Anfang Dezember anheftete, weil ich sie doch nun einmal dahatte, kam mir der Galgenhumor ganz von selber, daß so stachlig und trocken die Blumen wären, die mir aus meinen Studienreisen blühten.

Es war immer die gleiche Sache mit meiner Kunst; ich brauchte nur den Anflug eines Hochmuts zu haben, daß ich weiterkäme, und schon hatte ich meinen Schlag ins Genick. Diesmal aber war ich hartnäckiger als sonst, weil mir der große Kupferstich aufhalf. Die

Digitized by Google

Platte lag noch immer in dem Zuſtand da, wie ſie mir von der Konkurrenz zurück gewieſen war, mit dem ausgekratzten Chriſtuskopf. Der ſchien mir in meiner jetzigen Verfaſſung überhaupt ſchon eine poetiſche Übertreibung, und ſo ſtichelte ich nachträglich den Kopf des Modells ſo peinlich nach der Natur, wie ich den Körper gemacht hatte; das Ganze war nun zwar nichts als eine Aktſtudie in Kupfer geſtochen, aber ſie war ſolid und techniſch nicht mehr zu überbieten. Wie ein Verirrter jeden Weg zehnmal ausprobiert, ſo glaubte ich mich auch als Maler von hier aus retten zu können, indem ich mit dem Pinſel einen Akt geradeſo nach der Natur herunter malte. Diesmal ſollte es ein Gekreuzigter werden. Was mir damals in der Akademie bei Löffz halbwegs geraten war, das mußte jetzt nach ſoviel Studium und mit dem eiſernen Beſtand meiner geſtochenen Arbeit gelingen. So malte ich das ganze Frühjahr hindurch das ſelbe Modell als lebensgroßen Akt am Kreuz und mußte dabei einſehen, daß mir das entſchleierte Geheimnis der Farbigkeit und der Materie in der Radierung als Maler wenig nützen konnte, weil in dem Pinſel die Farbe ſelber ſaß. Die war niemals aus der Form zu gewinnen, ſie lag im Spiel des Lichtes auf den Dingen wie die Muſik auf den Worten eines Liedes;

Digitized by Google

die Worte hatte ich nun ziemlich gelernt, mit der Musik der Farben von Grund auf anzufangen nach soviel Jahren meines Studiums, das vermochte ich nicht mehr, weil meine Nervenkräfte verschlissen waren.

Darüber bekam meine Haushälterin, die eine Witwe von fünfunddreißig Jahren war, wieder Heiratsgedanken; sie verließ mich zum Frühjahr; in Cairo starb am Lungenschlag mein Freund Lissel, der Architekt, der noch den Winter über radierend bei mir gewesen und mir wie ein Bruder teuer geworden war; die Professur in München schien sich auch nicht zu machen und ernsthafte Heiratsgedanken brachen frühzeitig beide Beine, weil der Gegenstand, eine langjährige Schülerin von mir und eine teufelsmäßige Schönheit, ein bißchen Katz und Maus mit mir spielte, im übrigen aber wenig genug von mir zu halten schien: so klang ein schön und mit neuen Hoffnungen angefangener Winter zum Frühjahr in eine fadenscheinige Verzweiflung aus. Der Akt wurde zwar fertig und kam zur Ausstellung, auch den Freytag schmiedete ich so für die Nationalgallerie zurecht, daß er sich zum mindesten durch die strenge Formbearbeitung hielt und in der Farbe nicht zu sehr abfiel: aber es war keine Zukunft in diesen Sachen; den Akt hatte ich aus Trotz fertig gemacht und den Freytag, weil

Digitized by Google

ich das Geld nötig hatte. Es war die Arbeit eines Karrengauls, der ſicher ſtehen blieb, wenn ihm die Peitſche nicht um den Kopf knallte. Jahr für Jahr blieb es mit meiner Malerei das gleiche friedloſe Rennen, und ich fühlte, daß mir der Atem allmählich ausging; von dem Wunderkind war nichts geblieben, als ein wund geſchaffter Mann, dem ſchließlich ſein Atelier und ſeine Wohnung freudlos und widerwärtig wurden.

Eine neue Haushälterin zu ſuchen war ich zu mutlos und ſo nahm ich nach und nach das Märtyrertum an, darin nervöſe Menſchen ſich gefallen, wenn die Kraft nicht mehr ausreicht, es zu ändern. Ich ließ mir von der Portiersfrau des Hauſes das nötigſte machen in meinem Atelier, verkam darüber faſt in Staub und Unordnung, ſodaß ich ſchließlich, der ich zum wenigſten äußerlich noch häuslich und fleißig geweſen war, nun keinen Abend mehr zuhauſe blieb und mich ſchon faſt an dieſes ſinnloſe Herumſitzen in Weinkneipen gewöhnte, das ſchließlich das Ende aller entgleiſten Exiſtenzen iſt, ſolange ſie genügend Kleingeld in der Taſche behalten.

* * *

Ich war im Jahre 1881, alſo gleich nach der Medaille zum erſtenmal in Paris geweſen und hatte mir

Digitized by Google

manche Anregung heimgebracht, an der ich zwischendurch die Jahre geknabbert hatte. Nun wollte ich es noch einmal dort versuchen, vielleicht, daß es mir half. Als ich im Juni meine viertausend Mark vom Staat für den Freytag erhalten hatte, tat ich zehn Prozent davon in die Tasche und reiste über Brüssel nach Paris, wo ich an einem Sonntagmorgen anlangte, zuerst in den Salon, danach in den Louvre ging, und eine Woche lang nicht mehr heraus kam. Was den Salon betraf, so brachte ich noch aus alter Ehrfurcht ein Gefühl mit, daß hier heiliges Land wäre, aber nun sah ich, daß die Dornbüsche gerade wie bei uns das meiste Holz im Wald ausmachten. Meine Vorstellungen von französischer Malerei waren anders als sie selber; nur das war der Unterschied zur deutschen, daß bei uns der Durchschnitt schlecht malte, während er dort den Großen immerhin das Handwerk abguckte; was aber sollte mir das helfen, der lieber nichts sein, als zum Durchschnitt gehören wollte!

Als ich danach noch eine Woche in den Niederlanden war, um dort die alten Holländer zu sehen, machte ich noch eine Entdeckung, die gewissermaßen die letzte Station zu meinem Kalvarienberg der Malerei war. Zuerst meinte ich, daß mir nach den modernen Farben der Franzosen der künstliche Goldton

Digitized by Google

der alten Holländer zuwider wäre. Bald aber merkte ich, daß es mir vor dem geliebten Rubens nicht anders ging; ich war der Bilder aus tiefer Seele und bis zum Ekel überdrüssig geworden. Ich hatte mich seit zwölf Jahren bemüht, alles, was auf dem Gebiet der Malerei geleistet war und noch wurde, zu studieren und in der Form mit der Natur zu kontrollieren; ich hatte meine Bildung als Maler an der vorhandenen Kunst gewonnen und merkte nun, daß in der Farbe der schönste Rubens vor einem Stückchen Natur verblaßte, das durchs Fenster herein sah. Das merkwürdige Wort des in irgend eine Heilanstalt verschollenen Kispert bei Schäftlarn fiel mir wieder ein, von unsern Lehrern und der Natur: ich glaubte nun erst ganz den Sinn davon zu verstehen und was für eine schneidende Kritik darin lag an aller Kunst, die wir im Sinn unserer Lehrer, also im Bann der alten Meister machten.

So kam es, daß ich auf meiner Kunstreise in Holland kaum die Bilder und immer wieder die Pracht der Landschaft sah, die viel schöner als all die bräunlichen Tafeln und nur ein paarmal bei Hobbema und einmal im Haag beim Vermeer van Delfft angerührt war: diese Kornfelder und flachen Wiesen mit den Kanälen mitten durch, wo die Schiffe auf dem Land

Digitized by Google

zu fahren ſchienen und mit ihren Segeln wie tief geballte Wolken in dem ungeheuren Horizont ſtanden.

Beim Haag aber liegt Scheveningen, und wenn man die halbe Stunde hinaus fährt durch den merkwürdigen Wald, dann iſt das Meer da, das ich damals zum erſtenmal ſah. Ich kam erſt nach Sonnenuntergang hin; es war kalt und windig und die Wellen am Strand gingen ziemlich hoch mit ihrem weißen ſeidigen Schaum: immer, wenn die eine ihre Tücher ausrollte in den Sand, daß die Spitzen daran ſich rauſchend auskräuſelten, kam die nächſte ſchon wieder an und warf den ganzen Schwall ihres Waſſers darüber her, um doch nichts zu wirken als neue Tücher und neue Spitzen, die dann in hundert Bächen wieder zu Waſſer wurden und hurtig zurück liefen. Sie führten den Blick von ſelber hinein in die Tiefe, wo tauſende ſolcher Schaumränder in immer kleineren Zwiſchenräumen für das Auge ſtarr zu ſtehen ſchienen und ſich endlich verbanden zu jener eiſernen Linie am Horizont, die mit ihrer Unbeweglichkeit über all dieſem Aufruhr ſtand, obwohl ſie doch ſein Teil und ſeine Begrenzung war. Ich konnte die halbe Nacht nicht wieder fort, mußte denken, was für ein anderes Sinnbild des Menſchenlebens dies doch war als das Hochgebirge, wo ſich

Digitized by Google

in den Bergen nur die Geſchichte der Elemente erſtarrt und unveränderlich zeigte, während hier das Leben ſelber als Welle auf den Sand herrauſchte und in ſeiner Geburt ſchon ſtarb. Ich dachte an meinen Freund Liſſel, der nun im Sand bei Cairo ſchon von den fleißigen Würmern in den Stoffwechſel zurück geführt wurde, wie er im Winter noch meine Ätzungen beaufſichtigte – einmal die kleine Platte vom Halm ſo ungeſchickt, daß die Haare gleich Bindfäden ätzten – nun aber von den meiſten trotz aller Leidenſchaft ſeiner Studien ſchon vergeſſen war. So ſtarb hier Welle auf Welle zu meinen Füßen, jede war ein Wunder von entzückenden Ornamenten und hatte nicht einmal Zeit, im Sand zurück zu laufen, ſchon fiel die andere darüber her.

Gleich in der Frühe war ich wieder da und jetzt ſah ich die Farbe, wie ſie ſich ſteigerte zum Horizont, auch darin die Gewalt des Elementes zeigend; wie ſich das flirrende Moſaik der einzelnen Farbfetzen hier vorn darin verband zu einem einzigen Klang, ſo ſtark, daß man ihn förmlich wie eine Tuba hörte. Da ſah ich, daß Mesdag und Konſorten, Achenbach und wie die Meermaler alle hießen, Seifenſchaum und Mehlſuppe und Pinſelgymnaſtik machten und kein Meer, und daß der einzige, der es gemalt hatte, trotz ſeiner

Digitized by Google

kitſchigen Meerweiber darin doch Böcklin war, weil alles Spezialiſtentum beſtenfalls zur virtuoſen Manier führen mußte. So drängte ſich mir eine Anſicht der modernen Kunſt auf, wo ſich jede Berühmtheit mit irgend einem Zipfel Naturanſchauung bekannt gemacht hatte, um bis zum Lebensende das Patent auszunutzen, wo der eine ſeinen Hirſch zur Dreiviertelſieben-Stimmung in der Moorlandſchaft mit der Mondſichel und der andere am Meer oder ſonſt ſein „cachet“ hatte. Die Natur aber duldete in dem unendlichen Leben ihrer Schönheit keine Kunſtrezepte; wie ſie in jedem Augenblick neu geboren ſchien, wollte ſie auch in jedem Kunſtwerk neu bezwungen ſein. Freilich war zwiſchen Böcklin und mir ein Unterſchied wie zwiſchen einem Pegaſus und einem preußiſchen Ordonnanzpferd: aber wenn ich in einem Stich wie dem von meiner Mutter aus der unbeirrten Naturanſchauung zu einem Reſultat gekommen war, ſollte es mit der Landſchaft ebenſo möglich ſein; und daß die Landſchaft die Grundlage aller modernen Malerei ſein mußte, wenn ſie von den Meiſtern und den gelernten Kniffen des Handwerks los kommen wollte, das ſah ich wohl ein.

So kam ich ſchon wieder mit einer neuen Lehre

Digitized by Google

nach Haus; und obwohl ich merkte, daß mir allmählich der lange Atem ausging, daß ich in meinen Entschlüssen kurzatmig wurde und sprunghaft wechselte, so schob ich das auf die Sackgasse, in die ich geraten war; denn was kann einer anders machen, der nicht konsequent den ganzen Weg zurück gehen will, als verzweifelt einen Ausweg suchen. Wie ich zurück war in der Stadt, wo es die schlechtesten Maler und die besten Soldaten gibt, und meinen Kram betrachtete: fielen mir auch die Studien zu meinem großen Bibelbild wieder in die Hand. Ich erinnerte mich, wie begeistert ich noch im vergangenen Herbst im Park von Belvoir statt der antikisierenden Halle das Blätterdach der Landschaft für den Vorgang gefunden hatte und wie auch das bei einigen Skizzen geblieben war. Dabei fielen mir die Berge meiner Heimat ein und das blaue Hügelland um Bern, meine Malerei war taub geblieben, weil sie dahinein keinen Weg gefunden hatte. Ich wäre am liebsten gleich hingereist; aber noch hatte ich das unfertige Bildnis der Lydia mit den Oleanderblüten und dem roten Küchenmädchengesicht, wie sie in Zürich spöttisch gesagt hatten, und ich sah, daß ich damit nicht heimkommen durfte. So wollte ich wenigstens erst einen Stich von der Frau haben, die ich längst mehr als

Digitized by Google

jeden andern in meinen Briefen zum Mitwisser meiner Niederlagen gemacht hatte. Ich besaß schon einen mißglückten Versuch; nun stach ich sie nach meiner Ölskizze mit dem Rembrandthut und legte die zarten Striche so vielfältig übereinander, daß mir das Fleisch endlich transparent vorkam.

Es machte mir keine Mühe, wie ich auch das letzte Halmbildnis — es war das vierte — im Mai leichthin in zwei Tagen auf die Platte gebracht hatte. Damals glaubte ich, es wäre die aus Holland heimgebrachte Furcht vor dem Spezialistentum, was mir diese beiden Kupferstiche, die letzten, die ich anfing, soviel weniger interessant machte; ich nannte noch den Teufel der Vollendung, was schon die ausgebrannte Leidenschaft meiner Natur war, die sich im Kampf mit dem Objekt zerreiben mußte, wenn sie tätig sein sollte. Nun das Problem gelöst und das Geheimnis der Kupferplatte für mich entschleiert war, lag in der Sache kein Reiz mehr für mich, wenigstens keiner mehr groß genug, um darum den Aufwand eines an die Kunst verkauften Lebens zu machen. Es hätte eines gereizten Briefes der Lydia nicht bedurft, die wie der Gottfried Keller durch ihr Ebenbild in meiner Auffassung an der Eitelkeit gekränkt war, um mir die Lust am Grabstichel zu nehmen,

Digitized by Google

den ich nun ſo gut wie einer in der Welt zu gebrauchen wußte, und der mir eben dadurch verleidet war.

Darüber war es Juli geworden, und ich wollte für ein paar Tage aus der Aſphalthitze Berlins und von meinen Kupferplatten weg in den Harz; im letzten Augenblick beſann ich mich und fuhr nach Rügen, weil mir die Nacht am Meer in Scheveningen nicht aus den Sinnen ging. Doch fand ich, daß die Oſtſee eine Art Bodenſee, ſicher aber kein Meer war; ihr blaues Waſſer lag ſpiegelglatt, und ſo ſchön die Buchenwälder farbig dazu ſtanden, die Enttäuſchung blieb, ſodaß ich nicht erfriſcht nach Berlin zurück kam. Die Vorſtellung aber, daß ich nur aus ſtrengem Naturſtudium zur Farbe kommen könnte, verſtärkte ſich auch da und daß — wie bei meiner Landſchaft aus Großheſſelohe, dem Spinat mit dem Setzei — Buchen dabei ſein müßten. Sobald ichs machen konnte, überließ ich deshalb mein Atelier dem Staub und reiſte nach der Heimat, brennend darauf, endlich einmal monatelang draußen in der Landſchaft zu malen, was mir in der Hetze von zwölf Jahren nicht möglich geweſen war. Mit mir freilich fuhr der Zweifel, ob meine maleriſche Begabung überhaupt durch eine ſolche Kur noch zu retten wäre und ob mich meine

Digitized by Google

Natur nicht viel gründlicher in einen andern Sattel ſetzen wollte.

Meine Mutter war damals ſchon aus Bern nach Biel gezogen, wo mein Bruder Eduard als Fürſprech lebte. Es iſt inwendig ein ſchön gebauter alter Ort der leider durch die Regulierung des Bielerſees nicht mehr direkt am Waſſer liegt und durch Fabriken rund herum verdorben iſt. Doch ſteigt der Jura darüber mit Waldhängen direkt zu einer Hochebene auf, daraus der Chaſſeral den ſeltſamen Tierrücken hebt. Ich blieb ein paar Tage bei meiner Mutter; durch die Schickſale mit meinem Vater und den Ärger mit uns Kindern, dazu ich auch das meinige getan hatte, durch die tägliche Sorge um ihr vielfach gefährdetes Daſein, war ihr heiteres Geſicht allmählich gefurcht geworden. „Das Leben iſt Sorg und viel Arbeit," konnte auch ſie über ihre Tür ſchreiben, und weil ſie nicht mehr geneigt war, etwas leicht zu nehmen, auch in meinen Wandlungen ſchon den Gang des Schickſals argwöhnte, nahm ſie mehr Freude an ſich, als ſie geben konnte.

Hier unten war nichts zu malen; ich hatte mir eine Auseinanderſetzung mit der Landſchaft gedacht, wie meine Kupferſtecherei geweſen war und dafür wollte ich mit ihr allein ſein. Alſo kletterte ich eines Tages

Digitized by Google

hinauf nach Romont, einem jämmerlichen Dörfchen im Jura, das nicht einmal eine Fahrstraße hat und von der Eisenbahnstation Pieterlen mühsam erreicht wird. Einen Gasthof gab es da oben nicht, doch fand ich ein sauberes Bett bei der alten halbtauben Postjungfrau und konnte in dem Cabaret auch eine Art frugaler Nahrung kriegen. Wichtiger als das war mir die herbe Bergluft, die der obere Jura stärker als jedes Hochgebirgstal hat, und daß ich dort Buchenwälder von unendlicher Weite fand, dazu die Erwartung, endlich einmal ein paar Monate lang allein mit Himmel, Bergen, Fernen und Wäldern zu sein, ohne Kunst und Menschen, soweit ich nicht selber von beiden Dingen eine übermessene Last herum trug. Ich war in jeder Bedeutung des Wortes kurzatmig geworden und mußte mich erst wieder zu Kräften bringen.

In den ersten Tagen gab es natürlich Regen; es machte mir wenig, weil ich auch danach eine Art Durst hatte, die Natur wieder einmal wie einen dick begossenen Garten in der dampfenden Weichheit halbsonniger Regentage zu haben; nachher wurde es schon besser, sogar zum Rösten heiß in der bergklaren Luft, sodaß ich täglich meine acht Stunden malen konnte. Da stand ich denn mit meiner Palette voll reiner Farben

Digitized by Google

und den sauberen Pinseln wieder wie vor neun Jahren an der Isar in einem Buchenwald und wollte sehen, wie ich die perlgrauen Stämme und den lilabraunen Boden mit der grünen Blätterflut auf die Leinwand brächte, ohne daß die Farben, die in der Natur so schmelzend gingen wie in Email, gegeneinander schrieen. Aber was damals Übermut und nur eine Art Knabentrotz gewesen war, war jetzt die bittere Notwendigkeit eines Mannes geworden, der sich in seiner Kunst von allen Seiten eingekreist sah und, wenn er Maler bleiben wollte, diesmal nicht verlieren durfte.

Ich war von Anfang an bescheiden und klug genug, mir keine Bilder sondern nur Studien vorzustellen; was mich frappierte, sollte in Farben auf die Leinwand kommen, immer nur der farbige Effekt, nicht mehr. Aber auch mit dieser Vorsicht kam ich nicht weit. Ob ich auch noch so kühn einsetzte, es wurde immer, wenn ich die Farben auf der Leinwand zu einer Art Ordnung brachte, ein so verblaßter Abklatsch daraus, daß ich mich vor der Natur schämte. Ich ließ es trotzdem nicht an Kühnheit fehlen und gab mich tapfer daran, die blauen Fernsichten in meine Studien einzubegreifen. Von Biel zieht sich der Jura bis zum Weißenstein bei Solothurn meilenweit dem breiten Aaretal entlang mit einer steilen vielzerklüf-

Digitized by Google

teten Kette, die ſchließlich das Grün der vorderen Hänge in das blauſte Blau auflöſt. Wenn ich dann meinte, dergleichen wiederum recht natürlich auf der Leinwand zu haben, war es für ſich beſehen ſolch ein brutaler Zweiklang, daß ich es auch nicht gelten laſſen konnte. So zerrieb ich mich in kurzer Zeit zwiſchen Landſchaft und Leinwand derart, daß ich kaum noch wagte, mit der Palette auszuziehen. Um aber nur eine Sommerfriſche zu haben, war Romont zu wüſt; ich brach lange vor der feſtgeſetzten Friſt meine Zelte ab und ergriff vor mir ſelber die Flucht.

In Biel fand ich bei meiner Mutter die Nachricht vor, daß mir der preußiſche Staat nachträglich zu dem Freytagbildnis auch noch die beiden radierten Platten für zweitauſend und fünfhundert Mark abgekauft hätte; das brachte mich über den erſten Schrekken meiner Niederlage fort; auch war ich trotz allem künſtleriſchen Mißgeſchick da oben braun geworden. Nur ruhen und zur Beſinnung kommen durfte ich jetzt nicht. Ich hatte von Romont meine Berneralpen ein paarmal ſo herrlich aufgebaut geſehen, daß ich mich nun für ein paar Tage hinein wagte; übers Wetterhorn und die Doſſenhütte nach Innertkirchen hinunter und von da ins Gadmental hinauf, daran ich aus meiner frühen Zeit eine ſchöne Erinnerung

Digitized by Google

hatte, wie es mit seinem breiten und grünen Talboden voller Nußbäume zwischen den nackten Felswänden der Gadmerfluh und den Thierbergen stand. So zu steigen, tat mir wohl für meine Stimmung; wo jeder Schritt bedacht sein mußte und der Blick nicht vom Boden wegdurfte, fand der Kopf keine Zeit, das Fazit aus der Erfahrung in Romont zu ziehen, die noch immer wie die Nachricht von einem Todesfall auf mir lag, nur lähmend zuerst und noch garnicht in ihrer Schmerzhaftigkeit begriffen. Am Grauen Stock aber fehlten mir ein paar von den Krallen in den Bergschuhen vorn, und als es darauf ankam, rutschte ich wirklich ab; nicht tief genug, um den Hals zu brechen, weil ich mich unterwegs noch festgreifen konnte, doch immerhin so gründlich, daß ich mit einer bösen Kniezerrung gegen die Nacht nach Gadmen zum Bären gehinkt kam und andern Tags mit dem Wagen als ein Halblahmer das schöne Tal verlassen mußte.

So gab mir ein Mißgeschick genügend Zeit, den Gedanken über meine künstlerische Lage nicht mehr auszuweichen. Ich mußte mit dem Knie in der Bandage bei meiner Mutter lange herum liegen und versuchte es zuerst mit lesen; zufällig fiel mir der Martin Salander von Gottfried Keller in die Hand,

Digitized by Google

von dem ich immer das Gefühl gehabt hatte, er könnte ſchon ein wenig ſenil ſein: er war es garnicht, und als ich die letzten Seiten des geruhſamen Buches aus der Hand legte, wußte ich mit einem Mal, daß es nicht nur in der Dichtung weniger auf den Gegenſtand ankommt als auf die Muſik, die darum gemacht wird. Dieſes Lebensſchickſal des alternden Salander hätte ebenſowohl ein wildes, bittres, auch trocken ſchildernes Buch werden können, wie es nun ein voller Strom von reichen Herbſtfarben war. Ob mir das Bild nur davon kam, weil draußen der Herbſt mächtig ins Land zog und, obwohl es kühlſonnig blieb, alles mit Gold anfärbte? Mir ging auf einmal bei dem Buch auf, daß es ſo farbig wirkte, weil es ſo muſikaliſch war; ich aber hatte keine Farbe gehabt von Anfang an und würde ſie nie haben, weil ich unmuſikaliſch wie ſelten einer war. Darum konnte ich nicht ſo bequem wie die andern die Malerei gleichſam als Muſik über die Dinge legen; ich mußte mir die Stofflichkeit, die Farbe und den Schmelz darin kümmerlich aus dem ſtrengen Studium der Form gewinnen. So war es bei den Stichen geweſen; weil mir die Form zur Farbe nichts nützen konnte, die im Spiel des Lichts unabhängig von ihr und faſt willkürlich um die Dinge ſpielte: darum kämpfte ich ſeit zwölf Jah-

Digitized by Google

ren einen Verzweiflungskampf auf einem verlorenen Posten, wie ihn Dürer als Maler — gegen Holbein und Rubens genommen — auch gekämpft hatte. Mit dem Stichel konnte ich die Farbigkeit der Dinge bis zur Illusion vortäuschen, mit dem Pinsel kam ich nicht zurecht, weil darin die Farbe selber und keine Druckerschwärze saß. Darin konnte mir auch alles Naturstudium nichts helfen, und so mußten alle glühenden Bilderträume meiner Jugend ungeboren bleiben.

Weil aber die Graphik meinem Temperament nicht genügte, weil ich mir auch zu jung vorkam und viel zu unrastig, um darin schon die Beschränkung zu finden, aus der nach Goethe der Meister kommen kann: so blieb mir, wenn ich höher wollte, kein Weg mehr zur großen Kunst, als mich auf meine Formbegabung zu beschränken und ihr bis in die Konsequenz der Plastik zu folgen, also mit dreißig Jahren endlich aus einem Maler, Radierer und Kupferstecher ein Bildhauer zu werden. Daß ich damit aus der Einkreisung meiner künstlerischen Lage nur einen neuen Ausweg hatte, der mir gangbar schien, weil ich nur erst den Anfang und nicht wie sonst von allen Seiten schon das Ende sah, das in der Kunst dem Sprichwort entgegen viel schwerer als aller Anfang ist; daß, wenn ich wirklich unmusikalisch, im letzten Grunde

Digitized by Google

auch unkünſtleriſch war und alſo auch hier einmal an die Grenze meiner Begabung kommen mußte mit meiner bohrenden Hartnäckigkeit: das beſorgte ich damals noch nicht. Und wenn ich es geſehen hätte bis in den letzten kahlen Grund: mein Temperament war nicht danach, vor irgend einer Einſicht Halt zu machen, daran ſich meine Kräfte im Widerſpruch noch nicht gemeſſen hatten.

So kam ich endlich im Herbſt als ein hinkender Maler ins Belvoir, aber als ein Mann trotzdem, der nicht aufhören konnte zu gehen, bis auch das andere Bein ſteif war.

* * *

Ich fand die Lydia anders als im vergangenen Sommer, wie auch der Meyer anders geworden war, den ich mit ihr einmal auf Kilchberg beſuchte; irgend ein Mehltau ſchien auf die beiden gefallen zu ſein, die zwiſchen Apathie und nervöſer Gereiztheit ſo jäh wechſelten, daß ich mir ſelber wie ein Urbild von Geſundheit vorkam. Ich wußte zwar, daß die Lydia den Sommer über in der Kaltwaſſerheilanſtalt am Gießbach geweſen war, dachte aber, daß ſie gleich mir erfriſcht wieder gekommen wäre. Trotzdem gab es freundliche Wochen im Belvoir und eines Tages auch ein Projekt, das ſie anſcheinend mit ihrem Mann

Digitized by Google

im Winter schon besprochen und nur bis dahin zurück gehalten hatte, weil ich mit der Darlegung meiner Münchener Aussichten dazwischen gekommen war.

Als sie mich nun dahatte mit meiner Niederlage aus Romont und dem verknackſten Malerbein und trotz den braunen Backen aus meiner Stimmung bald erkannte, wie wenig die auf München, im Grund ebensowenig wie auf Berlin stand: kam sie mit ihrem Plan heraus. Es war in Briefen davon die Rede gewesen, daß die Weltis im Winter nach Italien gehen und mich einladen wollten; nun ging das aus manchen Gründen nicht; doch machten sie mir den Vorschlag, mit ihnen einen Vertrag auf fünf Jahre einzugehen, wodurch ich aller Auftragsmalerei enthoben wäre und mich ganz der Entwicklung meiner Pläne widmen könnte. Ich sollte während dieser Zeit einen festen Wechsel haben und dafür alles ins Belvoir abliefern, was ich für fertig hielt; es sollte dann verrechnet werden. Das war zwar eine Art von Hörigkeit, in die ich dadurch im Sinn der Renaissance-Künstler geriet; aber weil die Grundlage eine treue Freundschaft war und das Angebot gerade kam, als ich mit dem beabsichtigten Wechsel des Handwerks fast wieder wie ein Kunstschüler auf ein Stipendium angewiesen war: sagte ich gern zu.

Digitized by Google

Meiner Mutter freilich, zu der ich wieder aus Zürich zurück ging, weil ich in Bern vorerſt den Bundesrat und ſeine Frau malen ſollte, behagte dieſer Plan ſo wenig wie meine Umſattelung überhaupt. Für ihren praktiſchen Sinn war die Malerei ein Handwerk wie jedes andere, und wenn ich nun wieder davon lief wie damals dem Maler Wenzel, ſchien ihr damit die ſchwer errungene Grundlage meiner Exiſtenz gefährdet. Denn daß ich mich in eine für ſie faſt ſchimpfliche Abhängigkeit zum Belvoir begab, für ihren Begriff eine Art Angeſtellter wurde, vertrug ihr berniſcher Bürgerſtolz erſt recht nicht. Sie konnte nicht mit in die inneren Nöte meiner Kunſtübung ſehen, ſchon deshalb nicht, weil ſie nicht begreifen mochte, daß ihr Karl für irgend etwas in der Kunſt nicht ſo begabt ſein ſollte wie jeder andere. Sie hätte gewünſcht, daß ich meine Aufträge zuvor erledigt und dadurch aus eigener Hand Geld genug gehabt hätte, ein paar Jahre lang unbeſorgt in Italien zu leben. Daß ſie mit ihrem Mißtrauen einiges Recht hatte, die liebe Gute, das einzuſehen nutzt mir heute nichts mehr, wo zwar alles viel ſchlimmer ausgelaufen iſt, als ſie argwöhnte, wo aber auch die bittere Einſicht nicht von mir weichen will, daß alles ſo ſein mußte und daß dieſe äußere Wendung in meinem Leben nicht

Digitized by Google

für das innere Schickſal — die Tragik, wie die Dichter ſagen — entſcheidend war.

Wenn ich irgendwie noch zweifelte in meinem italieniſchen Entſchluß und immer noch ein wenig mit München liebäugelte in einer melancholiſchen Ahnung, daß es für meine erſchöpften Kräfte beſſer wäre, Halt zu machen und wie die andern die bequeme und vorſichtige Ernte anzufangen: ſo wurde ich kuriert, als ich auf meiner Rückreiſe ſpät im November noch einmal, zum letztenmal in meinem Leben, nach München kam. Als ich ſie wieder hinunter fuhr, die Strecke von Buchloe, auf der ich vor vierzehn Jahren als Anſtreicherlehrling nach München gekommen war: ſtürmten die Erinnerungen und die Wehmut davon mit einer Ahnung allen Elends auf mich ein. Damals war es ein ſchöner Maitag geweſen, diesmal regnete es im düſteren November und ich konnte, als bei Graffrath die bayriſche Hochebene anfing, nicht wie damals hinunter ſehen bis nach Ungarn und faſt ſchwindlig werden bei dem Gedanken, daß ich nun an der Rundung der Erde hinunter führe. Sie war mir unterdeſſen ein ſolides Inſtitut geworden, das keinen in den Weltraum fallen ließ, das alles brauchen konnte, wenn es nicht mehr zum blühen und Früchte reifen war, dann zum Dung.

Digitized by Google

Ich ſuchte meine Bekanntſchaften von damals auf; der Halm kurſierte in Berlin, die andern waren in den Jahren ſoviel oder ſowenig nach ihrer Seite gewachſen wie ich nach meiner, und was ich ſonſt vom Künſtlerleben ſah, mißfiel mir bis zum Abſcheu. Da ſaßen ſie in den Kneipen geſondert an ihren Tiſchen, die Realiſten und die aus dem dreißigjährigen Krieg, die Mutterglücksmaler und die mit den Mondſcheinliebespaaren, und alle beachſelzuckten ſich gegenſeitig bis zum Haß und jeder malte auf den Export und beobachtete die andern mißtrauiſch oder behaglich je nach der Konjunktur des Marktes. Allerlei Arten Blattläuſe der Kunſt; nachdem die Fleißigen ihr Leben eingeſetzt hatten, den Saft heraus zu ſchlagen, ſoffen ſie ſich daran die Bäuche voll. Es mochte ſeine Vorzüge haben, als Akademieprofeſſor oder ſonſt in die ſoliden Verhältniſſe der Münchener Kunſtbranche einzutreten: nur was im Bewußtſein der europäiſchen Völker durch Jahrhunderte als Kunſt lebte und die Bedeutung, die ſie ſelber im geiſtigen Leben verlangte, das ſtand dabei ſo wenig in Rechnung wie meine innere Sehnſucht, ihre Leidenſchaften bis auf die Neige auszukoſten. An ſoviel Grenzen ſich meine Begabung die Finger blutig ſchabte, Künſtler mußte ich bleiben, weil nichts anderes als ein Künſtler, kein Handwerker

Digitized by Google

und kein Fabrikant in meinem Temperament beſchloſſen lag.

Daß der Halm ſich wieder in Berlin aufhielt, erinnerte mich ſonderbar daran, wie er mein Lehrer in der Radierung, aber auch mit ſeinem Kopf mein erſtes Opfer geweſen war. Mit einer Art von Aberglauben kam es mir ratſam vor, ihn auch zum Gegenſtand meiner erſten Büſte zu machen. Ich hatte zwar im vergangenen Winter ſchon gelegentlich in Ton geknetet und kannte die Handgriffe von meinem Freund Waegner; nun dachte ich im Waſſer ſchwimmen zu lernen und bat den Peter, mir zu ſitzen. Ich kannte jede Form an ſeinem Kopf von den vier Radierungen her, auch war ſein bartloſes Geſicht ein plaſtiſcher Vorwurf von beſonderem Reiz. Es ſchien dem Halm, als ob ich gut zurecht käme, aber der rechte Ernſt kam mir nicht hinein; die Italienkrankheit ſtieg mir umſomehr ins Blut, je dicker ſich der norddeutſche Winter einfror. Als mein geduldiges Modell eines Tages wiederkam, hatte ich die Büſte zerſchlagen, das Atelier vermietet und war glücklich frei für meine Flucht. Nur die Möbel machten mir noch einen unnützen Aufenthalt; ich ſah da erſt, welchen unnützen Lebensballaſt ich mir in den ſieben Jahren vielfach um teures Geld zuſammen gekauft

Digitized by Google

hatte. Nun mußte alles auf den Lagerhof und wie es da vermoderte, war mir gleich.

Es wurde ein Weihnachtsfeſt wie bei einem Auswanderer, obwohl wir wieder zu fünf Junggeſellen als Chriſtfamilie humoriſtiſch beiſammen waren; aber mich plagte keine Abſchiedswehmut ſondern faſt eine Art Heimweh nach einem Land, in dem ich nie war und das ich nun mit der Seele ſuchte. Der Goethe wurde mir bei meinen Zukunftsträumen der tägliche Umgang; beſonders als ich wieder einmal durch einen Unfall genötigt war, die ganzen Tage leſend zu verbringen. Ich mußte mein Gerümpel, wenn auch nicht ſelber einpacken, ſo doch ordnen dafür, und wie ich dabei eine Büſte von einem meiner Schränke nehmen wollte, hatte der alte Stuhl, auf dem ich ſtand, zwar einen ſchönen Stil, aber ſchlechte Beine. Eines davon brach aus, die andern krachten dreieckig nach, ich auch mit meinen beiden Zentnern und der Büſte in der Hand. Bevor der Krach kam, war die gebrannte Tonbüſte mir mit Scherben ins Geſicht gefahren, und weil mein linker Arm das Ganze noch ſtützen ſollte, ging es ihm ſchlechter als dem Geſicht. Ich mußte ihn für mehr als eine Woche im Gipsverband tragen und ſah durch die Schürfungen und Beulen, trotzdem ich buchſtäblich mit einem blauen Auge davon

Digitized by Google

gekommen war, oder deshalb, etwa wie der Güldenstern in Richard III. von Shakespeare aus.

Zu arbeiten hatte ich nichts mehr, das Handwerkszeug war weggepackt; so existierte ich zuletzt wie der Mann ohne Herz in Berlin, und wie die Januartage mit dem bedeckten Himmel begannen, wo es nicht einmal um Mittag hell wird, kam ich mir im Lehnstuhl liegend wie ein Opiumraucher vor, der nur noch zufällig mit dem Körper dalag, während der Geist von seiner eigenen Schwere befreit die eigenen Wege der Dämmerung ging. Nur abends, wenn die Lampe kam, nahm ich ein Buch und immer war es Goethe, aus dem die deutsche Sehnsucht nach Italien auf tausend Blättern irrlichterte.

Er hätte auch nicht hingebraucht; er hatte mit Händen und Herzen in Weimar und Deutschland genug zu tun, und doch zog es ihn übermächtig dahin, weil in der deutschen Welt der Künstlermensch keine Heimat finden kann. Freilich sattelte er nicht um, wie ich es nun mit dreißig Jahren tat, ganz ungewiß, ob mir im neuen Metier jemals ein Werk gelingen würde. Aber schließlich kam es der Mutter Natur vielleicht, nicht mir als Künstler auf das Werk an; und die Lockung etwas zu schaffen, was nach tausend Jahren vielleicht noch lebendig wäre, war nur ein

Digitized by Google

Kunſtgriff der erfahrenen Gaunerin. Wie ſie bei allen Trieben ihre Zwecke im Auge hatte und uns nur dazu die Genüſſe daran gönnte und erweckte, ſo auch bei der Kunſt. Mein Teil als Künſtler, der ich nicht die Menſchheit, nicht die Natur, nur ihr Geſchöpf und Spielzeug war, blieb nichts als das Vergnügen an meiner Arbeit und die Leidenſchaft, ein Loch in ihr Geheimnis zu reißen. Und wenn ich ſicher gewußt hätte, alles was ich machte, ginge zugrunde nach einem Jahr: das änderte mir nichts an meiner Quälerei, an meiner Sehnſucht und an dem wilden Glück, mit meinen Händen ſoviel Gewalt zu haben.

Digitized by Google

Entgelten

Digitized by Google

IX.

Ich fuhr aus einem Winter fort, der naß und dreckig über Deutschland lag, indessen ich jenseits der Alpen alles blau durchleuchtet in feuriger Blüte glaubte, sodaß man durch das Loch im Gotthard nur in die Herrlichkeit hinein zu fahren brauchte. Doch kam es anders, wie so ziemlich alles in Italien anders kommt, als der fremde Einwanderer denkt: In Zürich, wo ich für einen Tag im Belvoir Halt machte, hing der blaue Himmel überm See und in den Knospen schien das Frühjahr schon zu drängen. Ich war noch nie bis an den Gotthard hinauf gekommen und kannte also das königliche Reußtal noch nicht und wie die Bahn da ihre Wunderkette über Wasserstürze, Abgründe und durch die Fundamente der Felsriesen zieht. Vor Göschenen sah ich für einen Augenblick die weiße Herrlichkeit des Hochgebirges aus dem Geschenental leuchten; so unvermittelt nach dem Anhalter Bahnhof und den nebligen Ebenen überfiel mich zum Abschied die

Digitized by Google

Schönheit meiner Heimat, daß ich erſchrak. Ich fuhr mit einem beunruhigten Gewiſſen, nicht frei und leicht, wie ich geglaubt hatte, durch das ſchwarze Loch und dazu ſtimmte es, daß drüben nach der herrlichen Bläue alles in einem bläßlichen Dunſt lag.

Es iſt auch noch bei ſolchem Wetter ein Märchen, nach der mühſamen Steigung, die man deutlich miterlebte, ſo gemächlich talwärts zu rollen, bis bei Lugano nach der ſtrengen Einförmigkeit des Hochgebirges das Theater der oberitalieniſchen Seen beginnt. Da lag noch überall Schnee, aber es näßte hinein, je näher wir der lombardiſchen Ebene kamen, und in Mailand fiel ſchon ein kalter Landregen. Ich war ſo neugierig, in der erſten italieniſchen Stadt zu ſein, daß ich trotzdem noch ein paar Stunden lang durch die Gaſſen und Straßen ging. Es kam mir zwar alles nicht viel anders als in Zürich auch vor, nur größer und geſchäftiger: aber mit dem Dom fing doch die Welt der italieniſchen Wunder für mich an. Ich ſah ihn erſt in der Dämmerung; als ich aus der Galleria Vittorio Emanuele heraus trat, ſtand er unerwartet vor mir mit ſeinem Überfluß von Statuen. Zunächſt kam er mir gegen unſere gothiſchen Kirchenſchiffe breit wie eine Scheune vor, aber als ich um den herrlichen Chor außen herum gegangen und trotz

Digitized by Google

der Näſſe aufs Dach hinauf geklettert war und ihn nachher wieder von unten ſah, nun ſchon im erſten blaſſen Licht der Gaslaternen, das auf dem naſſen Marmor merkwürdig glitzerte: da wuchs ſich alles zu einer Baumaſſe ineinander, vor der ich einen ganz neuen Eindruck von der Gotik bekam, die hier wirklich einmal in den rauſchenden Überfluß, nicht mit der kargen Strenge wie meiſt vollendet war.

Am andern Morgen ging ich noch in die Brera, wo ich in meiner Torheit alles nur mit der Unraſt weiter zu kommen ſah, weil es da unten doch viel ſchöner würde; denn wenn ichs bedenke, habe ich dort eine der ſchönſten Bilderſammlungen Italiens vor Augen gehabt. Frühmittags aß ich in der Galleria zum letztenmal für lange ein ſauberes Mittageſſen, dann ging es mit dem Schnellzug gleich nach Florenz. Da es noch zu früh in der Saiſon war, bekam ich ziemlich gut Platz; wenn nur nicht unterwegs merkwürdige Leute ein- und ausgeſtiegen wären: Exiſtenzen, die ich in Preußen ohne weiteres auf die vierte Klaſſe taxieren mußte, kamen hier mit einem Gleichmut in die zweite, wie wenn ſie die Billets geſchenkt bekommen hätten. Dazu dieſe erbärmlich engen Abteilungen, die nicht nur nach dem Gang, ſondern auch nach der andern Seite aufgingen und immerzu geöffnet wur-

Digitized by Google

den, obwohl es doch ein Schnellzug ſein ſollte, ſo=daß ich wie in einem zu engen und auf Koſten der Reinlichkeit gepolſterten Hausflur für viele Stunden angenagelt ſaß. Und immer noch der Regen, der wie aus der Gieskanne unaufhörlich träufelte und alles grau in grau malte, die endloſe Ebene der Lombardei mit ihren ſteinichten Flußbetten und den gelben Flüſſen darin: ich glaubte eher, von Berlin oſtwärts nach Rußland als ins gelobte Land Italien gefahren zu ſein; und dabei war es die gerühmte Emiglia.

Endlich bei Bologna kam der Apeninn näher her=an und war ein Gemengſel kahler Hügel, auf denen die Kapellen und Häuſer obenauf ſtanden. War bis dahin noch eine Hoffnung bei mir geweſen, wenn wir nur erſt aus dieſer endloſen Feldwirtſchaft her=aus wären, daß es dann beſſer würde, ſo wuchs meine Enttäuſchung, als wir in das Felstal des Reno hinauf fuhren, in dieſe verknöcherte abge=nagte Welt, wo beſtenfalls krüppelige Ölbäume wie ein grüner Schorf und dazwiſchen melancholiſche Cypreſſen ſtanden. Und auch hier alles im Re=gen, der die Natur nicht wie unſere Matten tränkte, ſondern nur auf italieniſche Art Wäſche zu halten ſchien. Ich gab am Ende die Hoffnung auf, mit meiner Sehnſucht nach dem Land wo die Zitronen

Digitized by Google

blühen hier ſchon zurecht zu kommen, hockte in meiner gepolſterten Fahrkiſte hin, die von den unaufhörlichen Mahlzeiten der Reiſenden voller Fettflecke war, und wartete ergeben die Viertelſtunden ab. Endlich, wie wir bei Piſtoja in langen Bogen hinunter rollten, war eine Art verhüllter Fernſicht ins Arnotal doch wieder ſchöner, beſonders, als wir gegen Prato ſchon ziemlich im Tal fuhren und zur rechten die bewegte Hügelkette den Blick abſchloß.

War aber eine Ahnung von Florenz dadurch in meiner Hoffnung wieder aufgekommen als einer Landſchaft, die wie der Name dieſer Stadt blühte, ſo fiel alles in ein ſchmutziges Loch, als endlich der Bahnhof kam. Ich hatte ſchon an den Stationen unterwegs mit Ernüchterung dieſe rauchigen Fabrikgebäude geſehen, die ſich mit den lieblichen Namen meiner gelernten Geographie ganz unrechtmäßig ſchmückten. Nun in Florenz die Bahnhofshalle erſtickte meine letzte Hoffnung in Lärm und Dreck, beſonders als ich mit meiner Taſche durch die Pfützen endlich auf die ärmliche Gaſſe kam, immer wie eine Kuh auf der Weide umſchwärmt von Kerlen, die mich ſicher in Stücke geriſſen und als Raub hier auf der Straße verteilt hätten, wenn es möglich geweſen wäre. Ich war in meiner Caſa Nardini vorſichtig angemeldet und wußte

Digitized by Google

nach dem Stadtplan auch den einfachen Weg dahin; aber bis ich mich endlich in den Flur und durch die freiwillige Überlieferung an das Hotelperſonal vor den andern draußen gerettet hatte, war mir in meiner Berliner Erinnerung doch ein paarmal der Ruf nach dem Schutzmann durch den Sinn gefahren.

Ich habe ſeitdem nicht nur gelernt, daß man in einer italieniſchen Stadt nicht mit einer Reiſetaſche in der Hand über die Straße gehen darf; ich ſpreche die Landesſprache wie mein Berndeutſch, auch habe ich die Anſpruchsloſigkeit der Italiener in mancher Bekanntſchaft feſtgeſtellt: aber das iſt mir an ihnen noch immer bis in die Seele zuwider, daß ſie den Fremden von dem erbärmlichſten Teil ihrer Landsleute überfallen laſſen, daß ſie ihn nötigen, auf der Straße roh und empfindungslos zu ſein, weil er ſonſt aufgefreſſen wird, und daß ſie die Grundlage alles menſchlichen Verkehrs, die Achtung vor der Menſchlichkeit durch ſchamloſe Exiſtenzen fortwährend gefährden, ganz abgeſehen davon, daß ſie Tierquäler und Baumfrevler aus unausrottbarer Neigung ſind.

Damals in Florenz wagte ich erſt abends in der Dunkelheit wieder auszugehen; der Regen träufelte noch immer, daß die ungekehrten Straßen dicke Schlammrinnen zeigten und die Wagenräder mit

Digitized by Google

Kot um ſich ſpritzten. So konnte die Stadt natürlich keinen heiteren Eindruck auf mich machen; aber die Enttäuſchung kroch mich doch lähmend an, als ich am Dom, am Campanile und dem Baptiſterium die ſchönen Formen mit gefleckten Flurplatten überdeckt ſah. Mein Gefühl für Form und Architektur kriegte einen Stoß vor die Bruſt, den es lange nicht vergaß. Auch ſonſt war es eine Kleinſtadt, als ich es andern Tags zwar immer noch im Regen doch wenigſtens in der Helligkeit beſah. Was für eine Enttäuſchung die Uffizien für mich waren und namentlich die Gallerie Pitti, die von außen nicht viel anders als die deutſche Rennaiſſance von 1878 ausſah, wie ich die Medizäerkapelle klein in der Wirkung und den David in der Akademie einem Gipsmodell ähnlich fand, und einzig im Bargello vor den Bronzen Donatellos und Verrocchios einen Atem der Renaiſſance ſpürte, freilich auch da noch abgeſchwächt gegen den Brand meiner Vorſtellungen: das trag ich heute der Stadt Florenz nicht nach, weil ich ſie unterdeſſen in der Sonne und mit gütigeren Augen, auch mit geringeren Illuſionen ſah. Damals war es der Beginn eines Katzenjammers, den ich ſo ſchleunig, wie es auf den italieniſchen Bahnen geht, und wieder unter den ſelben Widrigkeiten nach Rom

Digitized by Google

trug; immer noch im Regen, bis auf den neunten Tag.

Rom: das iſt der Mittelpunkt der alten und mittelalterlichen, auch der modernen italieniſchen und der ganzen katholiſchen Welt. Man ſieht, wenn man an Rom denkt, den Tiber in ſchönem Bogen durch ein ungeheures Stadtgebreite ziehen, wo die Trümmer der alten Römerwelt ſich mit dem Sitz des Papſttums und dem Quirinal des neuen Königreichs zu einer machtvollen Herrlichkeit verbinden. Wenn man hinkommt, iſt es eine mäßig große Provinzſtadt, darin die alten Trümmer als Sehenswürdigkeiten abgeſperrt liegen und der Vatikan draußen überm Tiber ſein abgeſondertes und garnicht großartiges Daſein führt. Das einzige, was auf den erſten Blick überwältigt, iſt die Lage der Stadt wie eine Oaſe in der ungeheuren Wüſte der Campagna. Nur darf man nicht in der Dunkelheit ankommen wie ich und ſo im Regen, daß die Scheiben dick davon beronnen ſind, ſodaß man von dieſer ganzen fremden Welt nichts ſieht als die abgegriffene Geiſtlichkeit, die den ganzen Zug mit ihren ſchäbigen Gewändern zu füllen ſcheint. Die Anfangswochen in Rom ſind für mich der Anfall einer Seekrankheit geweſen, die ich erſt nach Monaten überwand. In

Digitized by Google

den erſten Tagen glaubte ich, daß es das Regenwetter wäre; aber als das endlich vorüber war, blieb immer noch dieſe klägliche Art von Stadt übrig, die ſo garnicht dem Sammelbegriff von Renaiſſance, Antike, Marmor, Cypreſſen, Tempel, Lorbeer entſpricht, wie ihn der Deutſche ſeit Winkelmann im Herzen trägt, die mit ihren Gaſſen nicht einmal beſonders maleriſch und mit ihrem Korſo gegen andere Großſtädte gehalten ärmlich iſt. Am ſchlimmſten freilich waren die Menſchen darin, deren Lebensgewohnheiten mir um ſo ſchrecklicher ſchienen, je weniger ich von ihrer Sprache verſtand. Wenn ziemlich aller geſchäftliche Verkehr mit Handwerkern, Spediteuren, Ladenmenſchen und Modellen auf den elendeſten Betrug angelegt ſcheint, wenn ſich kein Lohndiener oder Droſchkenkutſcher die natürliche Habgier verkneifen kann, einen um ein paar Soldi zum wenigſten zu betrügen, wenn man dann ein ordentlicher Bernburger mit einem Hang zur Reinlichkeit iſt: ſo pfeift man eine Zeitlang auf alle Altertümer und die edlen Vorſtellungen klaſſiſcher Bildung.

Noch dazu, wenn es ſo kalt iſt, wie es damals war, und ſo gut oder ſchlecht wie nirgends ein Ofen ſteht, ſodaß ich niemals in meinem Leben ſo gefroren habe wie in den erſten römiſchen vierzehn Tagen.

Digitized by Google

Ich konnte mich ertappen, daß mir die Zähne ſchon ſeit einer Viertelſtunde ſchnatterten, und ich hatte es nicht gemerkt. Damals in meinem böſen Winter in München hatte ich mit leeren Taſchen wenigſtens noch den gewärmten Bahnhof gehabt; hier ſaß mir die Bruſttaſche voll von den lappigen Geldſcheinen und die Soldis zogen mir die Hoſen herunter: aber frieren mußte ich doch.

Ich hatte mir natürlich mein Atelier in der Villa Strohl-Fern gemietet, wo ziemlich alle unberatenen Ausländer für die erſten Monate landen, wenn ſie Geld genug haben, die teure Miete für die feuchten Löcher zu bezahlen. Denn wenn man den Corſo Umberto bis zu Ende gefahren oder gar gelaufen iſt und vor der Porta del Popolo gleich die fürchterlichen Baracken anfangen ſieht nach Ponte molle hinaus, dann mag man nicht in die Via Margutta zurück, wo ſich die ausländiſchen Künſtler unterm Pincio eingeniſtet haben, und iſt erfreut, neben dem Eingang zum Park Borgheſe noch einen Gartenweg zu finden, der eine Art Mauſefalle für Künſtler vorſtellt; wenn man ihn erſt hinauf gegangen iſt bis an das Portierhaus, wo ſich ein Treppenweg unter Weinlauben faſt heimelig ſchweizeriſch hinaufzieht in den Garten, darin die Atelierhäuſer unter Cypreſſen

Digitized by Google

ſtehen, glaubt man ſogleich erlöſt das einzig richtige in dieſer Stadt der Wohnungslöcher gefunden zu haben und mietet raſch, was frei iſt.

Für mich war es ein großer Raum im Parterre, mit Atelierfenſtern hinten und vorn in einem Garten gelegen, der zwar verwildert wie ſo ziemlich alles andere auch war, aber Roſen und Cypreſſen im Überfluß hatte. Die Spinnwebennetze, groß genug um Karpfen darin zu fangen, die Wandöffnungen, durch die ein geſchickter Bengel freihändig hinaus ins Freie werfen konnte, zerbrochene Fenſterſcheiben und feuchte Ecken: das alles ſieht der poeſievolle Anfänger nicht. Er hört auch nicht die Hunde bellen und argwöhnt noch garnicht, daß es ſechs oder ſieben dieſer Hofproletarier ſind, die den ganzen Tag und die halben Nächte aus Bedürfnis heulen oder weil ſie gerade getreten oder mit Steinen geworfen ſind — denn dafür ſcheinen die Italiener ihr Viehzeug zu halten, daß ſie es mit einem natürlichen Vergnügen quälen. Weil mir der Raum ſchon teuer genug war, nahm ich mir ſonſt keine Wohnung, ſondern logierte mich dort ein, womit natürlich eine Quelle unendlicher Mißhelligkeiten ins laufen kam; ich mußte Möbel kaufen, ehe ich italieniſch zu ſprechen, zu handeln und zu fluchen verſtand, und mir aus Berlin meine Bett-

wäſche kommen laſſen. Bevor ich die ausgeliefert bekam vom Zollſpediteur, war ich aus nutzloſer Warterei ſo weich geworden, daß ich jedem Zollbeamten, Gepäckträger und ſonſtigen Beamten, wer nur die Hände aufhielt, mein gutes Geld hinein warf, um nur endlich von ihrer Gier und dem widerwärtigen Geſchrei befreit zu ſein.

So kam der italieniſche Frühling für mich wie ein unnütz ſtrahlender Sonntagmorgen, wenn man von einer wüſten Nacht noch traurig in allen Gliedern iſt. Da freilich zog ich den Mißmut und die Erinnerung an die naſſe Kälte, an dieſen kläglichen Anfang meiner Auswanderei wie ein paar naſſe Socken aus und lief mit nackten Füßen in die Pracht hinein. Denn Italien, wie es in den Herzen von uns Nordländern lebt, das iſt der Frühling, der auf einmal als ein Gerieſel von Blüten, von Bluſt und Glut aus dem ſchäbigen Boden quillt. Dann hat es Zweck, ſich auf dem Pincio zu entzücken und weiter oben in den Gärten der Villa Borgheſe; noch iſt der ſchreckliche Sommerſtaub nicht da, den welkenden Sirocco hat man noch nicht geſpürt und daß die Sonne ſtechen und brüten kann, ſodaß man auf den Schattenbändern vorſichtig wie über Brücken geht: wohlig warm entzündet ſie ſtatt gleißendem

Digitized by Google

Licht noch farbige Pracht, darin die Vögel mit den Menſchen um die Wette jubilieren.

Unterdeſſen hatte ich auch einen Zugang zu meinem neuen Metier gefunden; ich wollte nach einigen raſch verworfenen Verſuchen einen Jüngling in Bronze machen, der einmal vorn an die Terraſſe im Belvoir kommen und mehr mit der Haltung ſeines Körpers als mit einer Geſte betend vor der Landſchaft ſtehen ſollte, die leicht gehobenen Handflächen wie das Geſicht den Alpen zugekehrt. Ich fand auch bald ein Modell dazu, den Domenico; einen braunen Bengel, der das Handwerk von ſeiner Knabenzeit her übte, zwar faul und verlogen gleich den andern, aber von gutem Wuchs war. Weil ich ſofort ein freies Werk ſchaffen, alſo im Waſſer ſchwimmen lernen wollte, jedoch des Handwerks noch längſt nicht mächtig war, machte ich ihn zunächſt in der Höhe von einem Meter, abſichtlich naturgetreu, um ihn ſpäter in Lebensgröße frei zu wiederholen. Um aber nicht wieder in die Raſerei meiner Kupferſtecherzeiten zu verfallen, andererſeits um meine Zeit auszunutzen, machte ich mir von Anfang an einen feſten Stundenplan, von dem ich in der Folge auch nicht abwich: morgens um ſechs Uhr warf mich der Domenico aus dem Bett und kochte

Digitized by Google

Kaffee im Atelier, um sieben Uhr fing die Arbeit an bis zwölf; dann ging ich essen, legte mich ein halbes Stündchen aufs Ohr, nahm eine Waschung und modellierte von drei bis sieben Uhr den Nachmittag zu Ende. Ich hielt die neun Stunden besser aus als mein Modell, das mit der steigenden Hitze und je nach der Stärke seiner nächtlichen Lumpereien schläfrig wurde, jedoch von einer Tonspritze kalten Wassers über den Leib rasch wieder wach war. Abends um halb zehn Uhr sank ich dann freilich todmüde ins Bett; aber schöner hab ich in meinem Leben nicht geschlafen als in dieser ersten römischen Bildhauerzeit.

Der Sonntag, den ich in Berlin stets als den besten Arbeitstag für mich verschlissen hatte, wurde peinlich ausgespart; anfangs, um irgend etwas von den Altertümern der Stadt zu sehen, später, besonders mit dem heißeren Sommer, um irgendwo draußen in der Landschaft oder am Meer den Kopf zu kühlen. Ich war in meiner letzten Berliner Zeit mit Klinger in einen respektvollen Verkehr gekommen, wir hatten abends miteinander modelliert in meinem Atelier und hatten unsere Erfahrungen mit der Radierung ausgetauscht, die er schon länger betrieb als ich. Was ihn mir wertvoller als den sonstigen Künstlerumgang machte, war seine Belesenheit und daß die

Digitized by Google

Bildung bei ihm nicht nur als Theorie an ſeinem Handwerk klebte, wie leider oft bei mir. Er war in vielen Geiſtesdingen mit klugem Eifer zuhaus und probierte gleich mir ziemlich auf allen Gebieten der Kunſt herum. Jetzt malte er in Rom an einer großen Kreuzigung; er hatte ſein Atelier am Koloſſeum, alſo ganz abſeits vom Künſtlerviertel, das er ziemlich mied. Wir ſahen uns faſt nie im Atelier und dann nur, wenn wir abgeſprochener Maßen einer dem andern eine Arbeit begutachten wollten; aber jeder Freitag Abend war zur Beſprechung angeſetzt, was wir am Sonntag gemeinſam unternehmen wollten. Ich habe mit ihm zuerſt die Albanerberge und die Campagna von da aus, das Meer und die Sabinerberge geſehen, wir ſind gemeinſam nach Orvieto, Viterbo und Corneto, auch nach Florenz gefahren, wir haben miteinander geſchwommen, gewandert und geritten, geſchwärmt und diskutiert, und ſind dabei kühl wie zwei Brüder zueinander geblieben, von denen jeder weiß, daß er ein anderes Erbteil mitbekommen hat und damit haushalten muß. Ich mag auf ihn, der mir ſchlimmer als ein Feind geworden iſt, nun keinen von den Steinen zurückwerfen, mit denen ich ſelber geſteinigt worden bin; jeder kann nur ſoweit das richtige tun, wie ſeine Einſicht reicht, und ſeine

Digitized by Google

ging bei mir gerade in dem Augenblick zu Ende, als er mir helfen ſollte.

Als ich zum erſtenmal mit ihm hinaus nach Frascati ging, war ein ſchöner leiſer Frühlingstag; da ſah ich denn zuerſt die ungeheure Campagna wie ein braunes Meer zu Füßen liegen, nur hin und wieder noch eine Ruine wie ein geſcheitertes Segelſchiff darin und mitten auf einer Inſel Rom mit dem Petersdom. Das Meer ſah ich damals noch nicht, das blieb mir vorbehalten, bis wir am nächſten Sonntag den Höhenweg am Albanerſee entlang marſchierten und nachher in Albano auf der Hotelterraſſe zu Mittag aßen: Klinger, der überhaupt auf ſolchen Gängen ſchweigſam war, hatte mich nicht aufmerkſam gemacht; ſo ſah ich denn beim Eſſen immer erſtaunter ein Phänomen, daß ſich der Himmel nicht wie ſonſt im Dunſt des Horizonts verlor, ſondern noch einmal ein faſt blaues Auge mit einem Schimmer auftat, der am Horizont wie von einem Scheinwerfer hin und widerlief. Es war das Meer, das blaue Mittelmeer, und nun ging unſere nächſte Fahrt dahin.

Wer ſeine Pracht und Bläue noch nicht geſehen hat, wie es bei Porto d'Anzio die Felſen und Ruinen anläuft in einer klaren, nicht der milchig verſchlämmten Luft der Nordſee, und doch mit der gleichen me-

Digitized by Google

tallenen Kraft: der hat vom Gegenſatz der nordiſch-gothiſchen und der klaſſiſchen Welt das Sinnbild nicht geſpürt. Mir wars, wie wenn im Buch der Weltgeſchichte vorn ein neues Kapitel aufgeſchlagen würde, während ich in hartnäckiger Befangenheit nur immer in den letzten geleſen hatte. Wenn mir ſobald die garnicht Thorwaldſenſche Kraft und Schönheit der griechiſchen Plaſtik aufging, iſt dort in Porto d'Anzio der Riegel geöffnet worden, und heute noch kann ich mir kein griechiſches Steinbild vorſtellen, ohne daß die blaue Mittelmeerluft mit klarem Licht um ſeinen Marmor ſpielt. Nur weil uns Nordländern dieſe blaue Meerluft fehlt, weil unſere Lichter grau und verſchleiert ſind, haben wir uns die marmorne Natürlichkeit der Griechenwelt in ſtaubigen Gips verwandeln können.

Ich war nach Italien gekommen im Zeichen Donatellos, mein Begriff der Plaſtik war ſeine Bronze mit der ſtraffen gothiſchen Form, wogegen mir die Griechen weibiſch vorkamen. Nun ſah ich auf dem Kapitol, im Vatikan und ſonſt griechiſche Werke aus guter Zeit und von erſter Hand, ſah die andern auch, die mir von der Schulzeit her geläufig waren, und merkte, daß meine Vorſtellungen von griechiſcher Kunſt — wie die der meiſten — faſt

Digitized by Google

nur auf schwächlichen vielfach kopierten Alterswerken beruhten: daß weder der Apollo noch der Meleager, noch die Laokoongruppe, noch die Venus vom Kapitol — besonders nach der Politur im siebzehnten Jahrhundert — genügend Originalwerke waren, um von der griechischen Kunst mehr zu sagen, als schwächliche Reproduktionen. Es schien mir ein komisches Schauspiel, wie die Griechen nach zweitausend Jahren ganz Europa mit einer Gipskunst erstickten, während ihre eigenen Bildwerke garnicht diese gipserne Objektivität, sondern ein höchst ursprüngliches Leben zeigten. Wenn ich und die andern etwas von ihnen lernen konnten, waren es nicht die Maße ausgeklügelter Schönheitslehren, sondern die natürlichen Funktionen ihrer Körper, wie sie richtig in den Gelenken standen und lebensfähig waren. Die Erzählung vom Pygmalion war keine Fabel ohne Sinn: wenn eine solche Statue auch kein Glied rührte, ja gerade dann, wenn sie nur als Organismus empfunden und gebildet war, konnte sie in ihrer steineren Ruhe ewiges Leben haben.

Je klarer mir diese Dinge wurden, je besser ich das Ziel meiner Kunst erkannte, umso emsiger strebte meine Arbeit, weil sie im Einverständnis mit dieser Einsicht begonnen war; und so schwer es mir zuerst

Digitized by Google

wurde, plaſtiſch zu bilden, d. h. die Dinge rund zu ſehen: innerlich beruhigter hatte ich noch nicht gearbeitet. Freilich gingen ſechs Monate darüber hin, bis mein Mannli ungefähr nach meinem Sinn daſtand, wenn auch noch nicht vollendet im Detail, doch ſo, daß alles nur noch zu ergänzen, nicht mehr umzubilden war.

* * *

Am zweiten September, meinem Geburtstag — es war der zweiunddreißigſte — lud ich einen ſpaniſchen Maler, namens Senet, mit dem ich mittags beim Eſſen bekannt geworden war und der auch in der Villa Strohl-Fern hauſte, zu einer Flaſche Wein ins Atelier. Er brachte ſeinen Hund und ſeinen Photographenkaſten mit, zwei Dinge, mit denen er nach dem Scherz ſeiner Freude auch ins Bett ging. So erhielt ich meine erſte Aufnahme von dem Adoranten, wie ich das Mannli übermütig nannte; ich ſandte einen Abdruck ins Belvoir und einen zu der Mutter nach Biel. Die Figur gefiel mir ſchon, viel weniger wie ich ſelber auf der Platte im Bildhauerkittel daneben ſtand. Ich war bei der Arbeit ziemlich verwahrloſt, von der italieniſchen Koſt arg im Fett, mein altes Leiden, und als ich mich im Spiegel prüfte, waren die Schläfen ſchon meliert und mein Ge-

Digitized by Google

ſicht mit den Bartſtoppeln ſo gedunſen und blaß, daß ich mir krank vorkam. Ich mußte einſehen, daß mir eine Pauſe nötig war, und weil der Domenico für einige Wochen im September zum Militärdienſt eingefordert wurde, nahm ich mir einen kurzen Urlaub vor.

Unterdeſſen aber hatte ich gleich meinen Vorgängern — und Nachfolgern wohl auch — mein Lehrgeld mit dem erſten Atelier bezahlt, auf das ich dem ſchönen Aufgang und den poetiſchen Cypreſſen zuliebe herein gefallen war; es hatte ſich als eine finſtere melancholiſche Höhle, als eine wahre Grabkammer erwieſen. Ich wäre vielleicht noch nicht umgezogen, wenn nicht in einem andren Atelier der Villa ein Bildhauer geſtorben und dadurch ein helleres Atelier frei geworden wäre, das mir der Padrone anbot und das ich zum 1. Oktober mietete. Sowie die Figur dann abgeformt war, reiſte ich — Mitte September — nach Terracina, um meinen Körper und mehr noch meine Nerven zu kurieren; denn nun die Spannung zurück ging, merkte ich an meiner Schlafloſigkeit, wie ſehr mich dieſer Sommer, der arbeitsreichſte meines Lebens, angepackt hatte. Ich half mir mit täglichen Meerbädern und Kletterübungen in den glühheißen Bergen ſoweit auf, daß ich mich im Ganzen um

Digitized by Google

dreiundzwanzig Pfund zurück brachte; es war vielleicht gewaltsam, wie mir die Ärzte später sagten, weil mich anfangs merkwürdige Zustände überfielen, daß ich etwa meinte, soeben noch mit einem Berliner Freund gesprochen zu haben und mich allein am blauen Meer auf irgend einer ausgeglühten Klippe fand.

In Terracina fing dann auch ein sonderbares Scherzspiel des Zufalls an: Als ich jeden Tag zweimal ins Meer hinaus schwamm, morgens zur Erfrischung und gegen Abend nach dem Schweiß der Bergkletterei noch einmal, hatte sich mir, wie es so geht, ein baumlanger Italiener angeschlossen, der auch zur Kur da zu sein schien; wir schwammen ziemlich gleich und so machte sichs, daß wir uns abends gemeinsam weit ins Meer hinaus wagten. Er war etwas ein prahlerischer Kerl mit gekräuseltem schwarzem Haar; als wir nun eines Tages ziemlich weit draußen waren und ich ihn warnend zurückrief, weil ich erschrokken ein Gewitter anziehen sah: winkte er mir lachend zu und schwamm erst noch ein paar Stöße weiter hinaus. Ich hatte schon einmal bei einem Unwetter fast dran glauben müssen, rief ihm deshalb noch einmal zu und setzte alles dran, selber vor dem Ausbruch möglichst nahe ans Land zu kommen. Er folgte

Digitized by Google

mir nun zwar, aber nach wenigen Minuten ſprang der Wind um und ſetzte mit jener mahlenden Wellenbewegung ein, deren Ende ich kannte. Wir kamen ganz auseinander, weil er einen andern Weg nahm, und während ich mich endlich ans Ufer warf, mit müden Armen, die mir in den Gelenken abgebunden ſchienen, zwar meine Kleider in dem praſſelnden Regen nicht fand, ſie aber auch in der Erſchöpfung garnicht zu ſuchen fähig war, ſah ich ihn ein paarmal ſo in den Wellen, daß mir kein Zweifel für ſein Schickſal bleiben konnte.

Ihn ſchwimmend zu retten, war unmöglich, und ein Boot erſt recht nicht zurhand, weil wir die einſamſte Klippenecke für unſere Schwimmfahrten gewählt hatten. Ich lief dennoch mit nackten Füßen über den Klippenrand nach der Gegend, wo er war, ſah ihn zuerſt nicht mehr und blieb vor Schrecken ſtehen, bei dem Anblick, den er mir plötzlich bot: Die Luft war blauſchwarz, aber das aufgeregte Waſſer lag in einem glaſigen Schein, wie wenn das Licht von innen aus den Schaumkronen bräche; gleich dunklen Tierleibern warfen ſich die Wellenrücken darunter her und eine hob den Körper des Ertrunkenen ſteil auf: bis an die Kniee aus dem Waſſer, grellweiß beleuchtet vor der blauſchwarzen Dunkelheit. Nur einen

Digitized by Google

Augenblick, dann warf der nächste Wellenkamm das Denkmal von seinem Postament herunter, aber dieser Augenblick war so, daß er mir nicht mehr aus den Augen ging.

Glücklicherweise kam der Wirt, der meine Gewohnheiten kannte und besorgt geworden war, durch die Klippen mit ein paar Knechten heran, die Stangen und Stricke trugen. Der Zufall half uns und so fischten wir nach wenigen Minuten den langen Körper aus der Brandung heraus. Es gelang uns auch, mit den vorgeschriebenen Handgriffen das Wasser aus dem Italiener heraus zu bringen, daß er schon wieder atmete, während der Regen immer noch über uns prasselte. Meine Kleider fand ich wieder und mit dem nassen Bündel unterm Arm kehrte ich in den Gasthof zurück, während die andern den Italiener erst in die nassen Hosen steckten.

Andern Morgens, als die Zeit zu meinem Frühbad war — das Meer wogte wie unter einem blauseidenen Tuch nur noch ganz leicht — war mirs nicht recht zumut ums schwimmen; ich fand mir selber einen Vorwand, aber nach meinem Bergspaziergang am Nachmittag half es mir nichts, ich mußte ans Meer hinunter. Der Italiener war nicht da; ich zog mich also zögernd aus und ging noch zögernder bis

Digitized by Google

an die Kniee ins Waſſer: ich hatte das Element zudeutlich gefühlt, um mich ohne Grauen hinein zu wagen, auch ging mir die weiße Geſtalt des Italieners nicht aus den Augen. Darüber kam er ſelber, ſchon von weitem ſeinen Hut fröhlich ſchwenkend, in einem Strandanzug, der die Geſtalt faſt weiß wie geſtern vor den blauſchwarzen Wellen zeigte. Als er bei mir war, warf er dem Meer eine Kußhand zu, bübiſch lachend, wie es dieſe Kerle nie zu verlernen ſcheinen, und riß in einer wahren Gier nach dem Waſſer die Kleider herunter, während ich noch immer das Grauen nicht überwand. Ich dachte gerade, wieviel naiver ſolche Menſchen doch zum Element ſtänden und wie zerſtört dagegen unſere Nerven wären, als etwas Unerwartetes geſchah: Wie nämlich dieſer lachende Menſch noch einmal ſeine Löckchen zurecht geſtrichelt hatte mit der flachen Hand und ans Waſſer trat, ſpritzte ihm die nächſte Welle nur ganz leiſe bis an den Knöchel; er aber, der leichenblaß wurde, zog den Fuß zurück, ſah noch einmal, wie wenn ihn jetzt erſt die Todesfurcht packte, in die ſtill wogende Ferne hinaus und kleidete ſich faſt raſcher, als er die Kleider ausgezogen hatte, wieder an. Nicht einmal den Hut ſchwenkte er nach mir, als er in ſeinen gelben Schuhen davon ging. Ich ſchwamm mit Überwindung hinein, aber ich badete ſeit dem

Digitized by Google

Tag allein; der Italiener kam nicht mehr, bis ich ihm nach Wochen ſonderbar in Tivoli wieder begegnete.

Als ich nämlich Anfang Oktober wieder zurück kam, ſchien ganz Rom verrückt geworden zu ſein, weil der deutſche Kaiſer ankommen ſollte, der ſelbe Prinz Wilhelm, dem ich zur Hochzeit damals bei Anton von Werner den Fächer gemalt hatte, und der nun den Italienern ſeinen Antrittsbeſuch als Kaiſer machte. Es ging damals der Scherz, die Römer hätten ihm zuliebe die Albanerberge angeſtrichen, wenn nicht ein willkommener Regen den Staub davon gewaſchen hätte; jedenfalls ſah ich ſie die Ruinen jäten und das Koloſſeum blank wie einen preußiſchen Kaſernenhof fegen. Gleichzeitig traf für mich ein anderer Beſuch in Rom ein, der alte Bundesrat aus Bern, dem ich ein Cicerone zu ſein brieflich verſprochen hatte. So kam ich noch nicht an die Arbeit; denn obwohl der alte Herr an dem ſchweizeriſchen Geſandten Bavier den pünktlichſten Betreuer hatte: wenn ein ſolcher Mann nach Rom kommt, will er Kunſt ſehen, und es gibt mehr als einen Künſtler in Rom, der ſolcherweiſe Fremdenführer für ſeine Landsleute geworden und ſchließlich bei dem Metier als dem fauleren geblieben iſt. Ich brauchte es bloß drei

Digitized by Google

Wochen auszuhalten; daß ich dadurch noch ein wenig im bummeln erhalten wurde, war aber gut für mich, ich kam wieder einmal recht herum durch Rom und in die Umgebung.

Freilich auch zugleich in die Narrheit solcher Leute, mit dem Reisebuch in der Hand die Kunstwerke abzulaufen und überall Verständnis oder Begeisterung zu heucheln; wo unsereins, durch eine natürliche Begabung, durch die Erfahrungen seines Metiers diesen Betrachtern um Jahrzehnte voraus, manchmal erst nach Monaten zum Genuß durchdringt, da sind die reisenden Kunstfreunde schon nach einer Viertelstunde mitten drin. Ich mochte nicht entscheiden, wer lächerlicher war, die englischen Jungfrauen, die sich von einem bebrillten Drachen stundenlang die Kunstgeschichte zu den Bildern vorlesen ließen, oder der deutsche Professor im Jägerrock, der in der Sixtina seinen Strohkopf kühn nach hinten werfend mit einem Bleistift die großen Geberden Michelangelos auf einen Bogen Zeichenpapier bannte, indessen seine rundliche Gattin im hochgeschürzten Wetterrock daneben saß und ihn entzückt anstaunte. Gegen den englischen Drachen half ich mir eines Tages, indem ich mein Skizzenbuch heraus holte und vor den kichernden Jungfrauen das dozierende Untier unverfroren abzu-

Digitized by Google

zeichnen begann, bis es meine Abſicht merkend zornrot davon ſauſte; aber gegen einen zeichnenden deutſchen Profeſſor iſt im Himmel und in der Hölle kein Schreckmittel zu finden. Er iſt das ſchlimmſte Ungemach, was einem deutſchen Künſtler begegnen kann; denn weil man ſelber als tedesco von den Italienern mit ihm in einen Topf geworfen wird, bringt man die Lächerlichkeit nicht von ſich los, ſolange man noch blond gefärbt wie ſolch ein Menſch iſt. Wo ich auch hinkam in den drei Wochen mit meinem Bundesrat — es war gerade die Fremdenzeit des Herbſtes — überall waren die mit einem Stern im Baedecker berühmten Kunſtwerken von Bildungshorden belagert, und es iſt mir damals recht aufgegangen, wie lächerlich dies alles auf die Italiener wirken muß, die zu den Dingen der Kunſt ein viel naiveres Verhältnis haben.

Wie ich nun eines Tages mit dem alten Herrn zum Mittag draußen in Rocca di Papa war, auf einer Wagenfahrt über Caſtel Gandolfo, Albano und den Nemiſee, wurde er mir müde und wollte gern bis in den Nachmittag ein paar Stündchen ruhen. Ich wußte nichts anderes mit meiner Zeit anzufangen, als durch das aufgetürmte Steinhöhlenwerk der Gaſſen bis an den Sommerübungsplatz der römiſchen Soldaten und

Digitized by Google

von da die alte Feldherrnstraße hinauf zum Monte Cavo zu gehn. Es ist ein wehmütig feierliches Gefühl, das man nicht leicht vergißt, auf den zweitausendjährigen Platten dieses Weges in einer schön geschwungenen Spirale den Gipfel des Berges zu erreichen, der zu Roms Zeiten eine Art Heiligtum seiner militärischen Weltmacht vorstellte: Das Meer war weithin zu sehen in einem gleißenden Streifen, die weißlichen Sabinerberge, und rundum dieser Klang von braun und blau, der für die Campagna bezeichnend und von so seltsamer Schönheit ist.

Oben bei dem Observatorium ging es weniger feierlich zu; ein paar junge Mädchen in weißen Kleidern waren mit Eseln herauf geritten und vergnügten sich nun im Schatten der uralten Bäume nach dem mühsamen Trott auch noch mit einem Trab, wobei die Treiber nach italienischer Art wild schreiend und ihre Stöcke schwingend nebenher sprangen. Ich wollte mich schon, wie ich es in dieser Vita d'Inglese gewohnt war, schweigend vorbei drücken, als es mir schien, wie wenn die jungen Damen über den Tedesco kicherten. Darüber ärgerlich aus der Stimmung dieser Wochen sprang ich mit dem Entschluß einer Sekunde dem Esel nach, der gerade vorbei kam, riß dem Bengel Stock und Zügel aus der

Digitized by Google

Hand und begann, ebenſo ſchreiend, nur mit meinen großen Beinen ſchneller ſpringend die Reiterin auf dem Raſen herum zu führen. Sie erfaßte nach dem erſten Schrecken den Scherz und lachte mich mit ihren Glasperlenaugen an, als ich im ſchönſten Straßenitalieniſch — wie ichs von Domenico kannte — ihren Eſeljungen machte. Als es mir genug ſchien, lenkte ich den Eſel aus dem grünen Raſen in den ſteinichten Weg hinunter; ſogleich ſprangen alle Bengel mit ihren Stöcken hinter mir her; ich ließ ſie erſt ein gutes Stück laufen, bevor ich den Eſel anhielt und der Schönen meine gefalteten Hände zum Steigbügel bot. Sie trat auch richtig hinein, noch blaß von der Entführung; dem Eſel aber gab ich einen Klapps, daß er mit aufgeregten Sätzen hinunter lief, von ſeinem ſchreienden Herrn verfolgt.

Bekanntlich ſieht der Fremde in Rom auf der Straße ſelten eine ſchöne Römerin, weil ſich die Damen ſehr zurück halten. Dies aber war wirklich ein feiner ſchwarzer Teufel, und weil ich einmal mit ihr angebendelt hatte, blieb ich dabei, den Cavalier zu machen, und führte ſie ſchließlich, weil die Genoſſinnen abreiten wollten und ihr Eſel fort war, immer vor denen her — anders wollte ſie es nicht — nach Rocca di Papa hinunter. Es gab dabei Ge-

Digitized by Google

legenheiten genug zu Anspielungen, und da es mir wirklich schien, als hätte ich bei der Kleinen ganz unitalienisch Glück, ließ ich mich verleiten, in Erinnerung vergangener Waldfesttage an der Havel für den nächsten Sonntag ein Stelldichein in Tivoli zu verabreden, das sie auch schließlich zusagte.

Den Bundesrat traf ich schon ungeduldig vor dem angespannten Wagen auf und ab spazierend; doch war es Zeit genug, noch durch die Campagna nach Rom zu kommen, da wir acht flinke Pferdebeine statt der unsern hatten. Wir speisten an dem Abend wie meist bei dem Gesandten Bavier, der mich schon vorher manchmal auf dem Atelier besucht hatte. Beim Abschied am dritten Tag danach ließ mir der Bundesrat seinen Cicerone als Andenken zurück; Herr Bavier und sein Sekretär Rochette waren mit mir auf der Bahn, um ihm nachzuwinken. Es mußte für den Italiener fast wie eine Familienscene aussehen, so herzlich gab es sich, was nicht einmal eine Freundschaft, kaum eine Bekanntschaft war, wie ich danach erfahren sollte.

So kam mir sieben Wochen lang kein Modellierholz in die Hand; ich hatte meinem äußeren Menschen wieder einmal täglich die Bartstoppeln abrasieren lassen und gesellschaftlichen Umgang gepflegt;

Digitized by Google

nun war ich froh, daß der Herbſt zu Ende ging, weil mir die Hitze zugeſetzt hatte. Ich ſuchte mir einen ſchönen Ofen aus und beſtellte die Anſtreicher in mein Atelier, um beſſer als im vergangenen Jahr für den Winter gerüſtet zu ſein. Darüber kam ſchon wieder der Sonntag und weil ich gewohnt war, den draußen zu verbringen, gab ich mir nach und fuhr wirklich hinaus nach Tivoli. Während der Dampfzug über die ſtaubige Landſtraße ratterte und nachher mit vielen Umſtändlichkeiten an der Villa Adriani vorbei durch die Ölbaumhänge nach Tivoli hinauf kletterte, mußte ich an mein tragikomiſches Erlebnis denken, wie ich zum erſtenmal dahin kam und die Villa d'Eſte nicht fand. Ich hatte mir den ſpäten Nachmittag dafür vorbehalten, der glutvollen Stimmung wegen, war zunächſt an den kurioſen Löchern der Waſſerfälle herum geklettert und hatte mich nach einem vergeblichen Verſuch, in dem Grand-Reſtaurant Thee zu bekommen, endlich nach der Villa aufgemacht. Ich konnte damals nur ein paar Worte italieniſch und fragte deshalb nicht gern, ging nach der Karte und verirrte mich ein paamal in dem konfuſen Neſt, umſomehr, als auf dem Markt konzertiert wurde und alſo die Gaſſen mit ſonntäglichen Menſchen überfüllt waren. Ich wurde darüber eigenſinnig,

Digitized by Google

ging an die große Brücke zurück und versuchte es zum vierten- oder fünftenmal, wie es so gehen kann; weil die Dämmerung rasch einfiel, mußte ich mir schließlich, um nur wieder aus den Gassen heraus zu kommen, doch einen Bengel für ein paar Soldi als Führer nehmen, und kam gerade auf dem kleinen Platz vor dem Portal an, als die Tür geschlossen wurde.

Ich war seitdem oftmals dort und auch genügend in der Villa d'Este gewesen, und ich hätte meinen Sonntag gescheiter anwenden können als zwischen den Cypressen gleich einem entzündeten Tasso hin und her zu wandern. Meine Schönheit vom Monte Cavo ließ mich nämlich warten und als sie endlich kam, war sie fast feierlich; sie ließ sich von mir alle möglichen Phrasen in meinem noch ungewandten Italienisch vormachen, lachte ein einziges Mal, als ein Fehler zu drollig herauskam, war aber gleich wieder bitterernst und wollte ins Hotel hinauf geführt sein. Es war der selbe Garten, wo ich mich damals gewundert hatte, daß man Erinnerungstafeln an fürstliche Gäste, aber keinen Thee bereit hielt, neben dem Sybillentempel über der großen Schlucht. Es saßen Fremde und Römer dort im Durcheinander eines schönen Sonntags, und für uns beide schien kein Platz mehr frei. Meine Begleiterin aber ging mir voran

Digitized by Google

an einen Tiſch, wo ein ältliches Ehepaar anſcheinend mit einem erwachſenen Sohn ſaß. Der Alte war ein gebräunter Herr mit einem weißen Bart und gelben Handſchuhen; ſie hatte ein lilafarbenes Seidenkleid an mit wahren Kaskaden von Spitzen: weglaufen wie ein ertappter Schüler konnte ich nicht, und ſo ſaß ich nach wenigen Minuten ehrbar in einer römiſchen Familie, von dem Alten mit verkniffenen Naſenflügeln, von der Mutter aber mit ſorgfältiger Taxierung betrachtet, während der Herr Bruder mir keinen Blick gönnte, wie wenn er ſich in der Erwartung irgend einer Affaire die volle Aktionsfreiheit bewahren wollte. Es war eine dämliche Angelegenheit; ich mußte an meine Profeſſur in München und die dazu gehörige Frau, an die majeſtätiſche Madame Böcklin und an die Nana von Feuerbach denken, kam mit den Schlagwörtern vom Domenico nicht mehr zurecht und wäre am liebſten mit dem großen Waſſerfall drüben nach Rom hinunter gerutſcht.

Als die Situation über die erſte Verlegenheit in eine Art von Lähmung geraten war, half mir kein anderer heraus als mein Schwimmfreund aus Terracina, der augenſcheinlich als Sicherheitswache hinter den Cypreſſen der Villa d'Eſte geſtanden hatte; denn garnicht verdutzt, kam der — wie wenn er ſich über

Digitized by Google

die Sachlage freute — zur offenbaren Verwunderung der Seinigen als älteſter Sohn dieſer vortrefflichen Familie dazu, ſchüttelte mir herzlich die Hand, ſtellte mich als ſeinen Lebensretter vor und erlöſte mich endlich mit ſeiner komiſchen Feierlichkeit. Da wußte ich, warum mir dieſe ſchwarze Schönheit vom Monte Cavo gleich ſo bekannt geweſen war; zugleich aber ſah ich, daß nicht nur die Straßenhändler in Italien geſchickte Leute waren. Es wäre übrigens für einen deutſchen Maler, dem das Geld zur Rückreiſe fehlte, keine üble Partie geweſen; die Tochter war wirklich ſchön in ihrer geſunden Bronze und gerade arm ſchienen die Leute auch nicht zu ſein. Weil es mir damals noch nicht an Reiſegeld fehlte und die häusliche Liebe nicht in meiner Sehnſucht ſtand, feierte ich das Wiederſehn mit gutem Wein von Orvieto, fuhr mit in ihrem Wagen zurück nach Rom, befreite mich aber ſchon an der Via Cavour aus ihrer familienhaften Herzlichkeit; beim Abſchied ſah ich mir die Tochter noch einmal an, die mit einem ungewiſſen Blick errötete, und dachte garnicht einmal unzufrieden über dieſen Nachmittag, indem ich mich gleich links hinauf zum Quirinal ſchlug, ob ich dem Senet dieſe Familie empfehlen ſollte. Er war aber ſo ſchwarz und klein, wie ich blond und lang war,

Digitized by Google

und alſo hätte der Hinweis einen Hinkfuß gehabt; denn daß die Vorzüge meiner Perſönlichkeit mitgeſprochen hatten, das mußte ich mir doch wohl einbilden.

Im Ganzen brachte mir dieſe ſcherzhafte Erfahrung jedoch zum Bewußtſein, in was für Torheiten ein Bummelleben führte, wie ich es ſieben Wochen lang getrieben hatte. Als ich an dem Abend von einer guten Mahlzeit nach dem Schrecken wieder in mein Atelier kam und die Spritzer der Anſtreicher ſah, von denen der Padrone behauptete, daß ſie nicht weggingen, würgte mich mein ſchweizeriſches Reinlichkeitsgefühl derart, daß ich andern Morgens früh aufſtand und eigenhändig anfing, den ganzen Boden nicht nur von den Farbſpritzern ſondern überhaupt von dem verkruſteten Dreck einiger Jahrzehnte zu reinigen. Es ging nicht ſo raſch, wie ich dachte, und ich rutſchte wirklich zwei Tage lang auf den Knieen herum; dabei fiel mir ein, wie wir uns früher in München, als ich noch ſelber den Stubenmaler ſpielte, ein Vergnügen daraus gemacht hatten, die Farben recht am Boden herum zu ſpritzen. So büßte ich buchſtäblich im Schweiße meines Angeſichts zwei Tage lang die Sünden meiner Anſtreicherjugend ab. Einmal im Werk, vernagelte ich noch alle Tür- und

Digitized by Google

Fenſterſpalten mit Wollenden und legte alles reinlich mit Cocos und Teppichen aus. Darüber war Allerſeelen gekommen und nun endlich hatte ich wieder mein Modell.

Ich war mutig geworden über meinem Adoranten und wollte es nun gleich mit einer lebensgroßen Figur verſuchen, einem Speerwerfer, wie ich ihn nennen wollte, einen Jüngling, der auf ſeinen Speer geſtützt, die Würfe der andern beobachtet, bis die Reihe im Wettkampf an ihn kommt. Es glückte mir mit der erſten Anlage gleich viel beſſer als damals, weil ich nebenbei doch etwas Handwerk gelernt hatte. Als ich aber glaubte, recht im Zug zu ſein, ſo gegen Ende November, fiel die erſte Kälte ein und ich ließ heizen, ein bißchen früh vielleicht aus Stolz darauf, daß ich nun einen richtigen Ofen hatte. Es war aber nicht wie in der Heimat, daß nach dem erſten Qualm ſie ſagen, bis die Feuchtigkeit aus dem Schornſtein ſei — der Geſtank aufhörte, ſondern es ging ſo Tage fort mit dem ſcharfen Kohlendunſt, daß ans arbeiten nicht mehr zu denken war. Ich mußte ſchließlich den Ofen wieder abreißen und unterſuchen laſſen; doch war nur der Kamin ſeit Jahren irgendwie in ſich zuſammen geſtürzt, ein Gemengſel von Ruß und Steinen, durch das natürlich der Rauch nicht abzog. Bis

es in Ordnung kam und mein Atelier wieder ſauber wurde, diesmal unter ſcharfem Kommando, war es längſt Dezember.

Dann ging die Arbeit endlich wieder voran und gab mir bald die erſten Nüſſe zu knacken. Was ich bei dem Adoranten erkannt hatte, daß — wie der Maler darſtellt, was man nicht photographieren kann — auch der Bildhauer geben müßte, was der Naturabguß nicht bietet, nämlich die organiſche Erſcheinung der menſchlichen Bewegung in der Ruhe ſeiner Figur, alſo kein Stilleben, ſondern im Sinn der Antike den wundervollen Aufbau und die Mechanik eines Körpers: das erwies ſich nun als eine leichte Erkenntnis aber als eine ſchwierigere Aufgabe. War ich mir in den erſten Monaten vorgekommen wie ins Waſſer geſchmiſſen, ſo fühlte ich mich endlich nun am feſten Land, weil meine praktiſche Arbeit auf dem Boden einer Einſicht ein handgreifliches Ziel hatte. Am glücklichſten machte es mich, daß ich wieder oder eigentlich zum erſtenmal in meiner Kunſt das ſpürte, was man den langen Atem nennt; ich wußte nun, daß ich dergleichen nicht wie eine Radierung oder eine gemalte Studie in ein paar Tagen hinwerfen konnte, vielmehr wie an einem Bauwerk Tag für Tag meine Steine ſchichten müſſe. Die Kunſt war

Digitized by Google

immer weniger eine rastlose Leidenschaft für mich und wurde eine schöne ruhige Liebe.

Ich kam mir so geborgen vor, daß es mir nicht mehr richtig schien mit meinem Schlafzimmerprovisorium im Atelier; ich mochte nicht mehr Nacht für Nacht, wie ein Tier seinen Raub behütet, an der Arbeitsstelle schlafen, mietete mir also nicht allzuweit eine kleine Wohnung mit zwei Balkonen im sechsten Stock, wo ich nach der einen Seite die Gärten am Pincio, nach der andern halb Rom als Aussicht hatte. Wenn ich dann morgens aufstand und die Sonne von allen Gebäuden Roms zuerst die Kuppel am Petersdom beschein sah, gab mir das einen andern Eindruck vom Tag und meiner Arbeit darin, als wenn ich gleich im Tongeruch meiner Figur erwachte.

Auch sonst lebte ich mich mit dem zweiten Winter endlich ein. Klinger sah ich nicht mehr soviel, weil ich in den italienischen Alpenklub eingetreten war und ziemlich jeden Samstag zu einer Wanderung oder Besteigung ausrückte. Es waren einfache Menschen, mit denen ich da ging, wenig Künstler und fast nur Italiener; ich lernte sprechen bei ihnen, lernte den besseren Italiener in seiner bescheidenen Tüchtigkeit lieben und das Land an Stellen kennen, in die selten ein Fremder kommt — weil wir überall Ribasso

Digitized by Google

hatten, noch dazu auf die billigſte Weiſe. Ich bin ſo ziemlich auf allen größeren Gipfeln in den Abruzzen geweſen, auch auf dem höchſten, dem Gran Saſſo d'Italia; es waren im Winter bei Eis und Schneegeſtöber Bergtouren wie bei uns im Sommer etwa aufs Wetterhorn, mit Seil und Eispickel, und manchmal herrlicher Ausſicht nach beiden Meeren hin.

Am lebhafteſten iſt mir trotzdem die ungefährliche Wanderung auf den Monte Soracte im Gedächtnis geblieben, weil ſie zum erſtenmal die Kloſtergedanken in mir anregte, mit denen ich erſt in den Tagen dieſer Niederſchrift ganz auseinander kam. Auf der Spitze des ſchönen Berges ſteht nach italieniſcher Art ein kleines Kloſter, zu dem man durch einen Wald von uralten Ahornbäumen und noch älteren Steineichen hinauf ſteigt; nur einigemale ſinkt der Blick aus den Blattgewölben in die Tiefen der dunſtigen Ferne. Oben aber lag auf einmal das mittelländiſche Meer vor uns und eine Rundſicht übers Sabinergebirge und die Höhen um Viterbo, auf die Campagna und die Abruzzen, wie ich ſie aus den Alpen kaum von einem Berg ſo ſchön kannte, weil der Monte Soracte ganz iſoliert ſteht.

Die Patres kamen uns entgegen und freuten ſich in ihrer Einſamkeit wie Kinder über unſern Beſuch.

Digitized by Google

Wir durften mit ins Refektorium, wo der mitgebrachte Proviant verzehrt wurde, nicht ohne daß die Mönche mit ihrer Nahrung, Oliven, Brot und Kastanien nachhalfen; selbst einen sauren Klosterbergwein hatten sie. Es wurde ein freundliches und helles Klosterfest auf der Berghöhe, und als ich bei der Besichtigung des meteorlogischen Observatoriums das dem Pater Cöleſtin sagte, zeigte sich der auf einmal als ein gebildeter Mann Mitte der Dreißiger mit einem fein gebauten Kopf, der garnicht lächelte, als er entgegnete: wenn ich es einmal in Rom von Herzen satt hätte, sollte ich hinauf zu ihnen kommen; ich könnte es noch immer mit der Kutte versuchen, man befände sich darin viel besser, als die Leute da unten in ihrem Werktag dächten. Aber als ich ihn verdutzt und auch wohl in der Vermutung eines bitteren Schicksals ein wenig mitleidig ansah, lächelte er schon wieder und strich mir mit einer milden Bewegung über den Arm: Ich spreche nicht von mir, es weiß keiner, wie ihm das Rad am Lebenswagen einmal zerbricht; bevor sich einer nutzlos ans flicken gibt, soll er sich fragen, ob es nicht besser wäre, still beiseit zu gehn.

Digitized by Google

X.

Wenn ich mir nachträglich die Fäden meines Lebens zuſammen ſuche und dabei den Fehler finden will, aus dem ſich alles zu einem Knäuel verwickelte, ſo kann ich darin den Ärzten nicht recht geben, daß ich mich überarbeitet hätte. Das mag im Sommer 1838 ſo geweſen ſein, als ich mir das Handwerk der Bildhauerei von Grund auf aneignen mußte und im September wirklich mit meinen Kräften zu Ende war. In dieſem Winter, Frühjahr und Sommer blieb ich zwar unbeirrt wie vorher bei meiner Arbeit, aber ich wohnte gut und gönnte mir jeden Samstag bis Sonntag die Erholung in den Bergen. Weil ich mir nichts geſchenkt hatte beim Adoranten, kam nun die Sicherheit, die mir vieles unter den Händen gelingen ließ, ohne daß ich es mühſam an dem Modell abſuchen mußte. Mein Jüngling mit dem Speer wuchs mit dem Frühjahr in den Sommer, wie eine Staude wächſt, langſam doch ſtetig, ſie ſetzte Knoſpen und Blätter an und

Digitized by Google

war so recht dabei, ganz aufzublühen, als das Gewitter sie in den Boden schlug.

Freilich darf ich nicht vergessen, daß gegen den Brutofen dieses Sommers der vergangene nur ein warmer Frühling gewesen war; drei Monate lang nachts in seinem Schlafzimmer trotz der luftigen Höhe eine Temperatur von 21 bis 24 Grad Reaumur zu haben, dazu den lähmenden Sirocco und tagsüber wochenlang Hitzegrade, wie sie selbst für die Römer Seltenheiten waren: das ist kein Wetter, um mit dem entscheidenden Lebenswerk täglich angestrengt beschäftigt zu sein.

Ich hätte im Juni fortgemußt, als die erfahrenen Römer anfingen, in Scharen ans Meer und in die Berge auszuwandern; doch litt das meine Arbeit schon aus äußeren Gründen nicht. Ich hatte nämlich nicht bedacht, daß der schlechte römische Ton mit der größten Sorgfalt gleichmäßig feucht gehalten werden muß, weil er sonst Risse bekommt. Dazu stand die Figur aus handwerklicher Unerfahrenheit nicht mustergültig armiert, und als ich schließlich nachgeholfen hatte, waren die Eisen nicht überfirnißt und mußten deshalb einmal durchrosten. Es half mir diesmal nichts, daß ich mir für später Porzellanerde vornahm: bevor ich den Speerwerfer abgießen ließ in Gips,

Digitized by Google

mußte ich ihn endgültig fertig ſtellen. So ſaß ich denn den ganzen fürchterlichen Sommer in Rom, zwar ſchließlich nur noch morgens arbeitend, weil mittags keine Bewegung mehr ohne Schweißausbrüche möglich war, doch ſtets in Angſt, daß mir ein Mißgeſchick noch im letzten Augenblick die Arbeit von faſt dreiviertel Jahren zerſtören könnte, in der ich mich näher als jemals ans Ziel gekommen glaubte.

Daß ich den Speerwerfer trotz dieſer zähen Geduld und Arbeit nicht bis zur Gipsform fertig brachte, daß ich mich mit den letzten Monaten an der in allen Einzelheiten klar geſtellten Figur zerrieb, weil das Gefühl der Vollendung nicht mit jenem ſtarken Strom einfließen wollte, wie ich es früher doch ein paarmal bei meinen letzten Stichen empfunden hatte: das war — wie ich nun eingeſehen habe — die Grenze meiner Begabung, an die ich damals ſchon mit den Händen rührte, ohne daß ſie mein Geiſt erkannte, weil der im Feuer neuer Leidenſchaften entzündet war:

Sie hatten ſchon Anfang Auguſt zuhauſe und im Belvoir auf mich gerechnet; nun fingen im September die dringenden Rufe an. Frau Lydia war krank und ſchlaflos, faſt ſeitdem ich fort war; ſie hatte im Jahr vorher zweimal die Kur in Baden gebraucht

Digitized by Google

und war den Sommer über nur noch wie eine Kranke zuhaus gewesen. Ich wehrte ab; ich glaubte, den Sieg noch immer in der Hand zu haben, wenn ich nur unbeirrt in meiner Werkstatt blieb. Verbissen in meine Arbeit und verbohrt in die Schriften Lionardos hielt ich hartnäckig aus, bis mir statt einer Einladung aus dem Belvoir der Ruf nach Hülfe kam, dem ich folgen mußte.

Sie hat mir später eingestanden, daß die Erkrankung ihres Mannes im Grunde nur ein Vorwand der gequälten Frau war, die mit dem eigenen Dasein nicht mehr fertig wurde und nun meinte, daß ich ihr helfen könnte, der doch nichts nötiger gebraucht hätte, als seinen wilden und überhitzten Kopf für einige Wochen still in Mutters Schoß zu bringen. Doch war es keine Schlinge, die sie mir legte; es war noch alles uneingestanden in ihr und sie glaubte als treue Gattin zu handeln, indem sie den gemeinsamen Freund dringend herbei rief, ihren Mann aufzuheitern, der durch die geistige Erkrankung seiner Mutter in Untätigkeit und Melancholie verfallen wäre. Sie mochte noch das Bild von mir im Sinn haben, wie ich den ersten Sommer im Belvoir gewesen war, zwar strapaziert von meiner Arbeit, doch äußerlich noch ziemlich der Kerl aus meinen Mün-

Digitized by Google

chener Tagen, zu Spott und prahlendem Geſpräch geneigt, den Kopf voller Pläne und die Hände zappelnd vor Tatenluſt. Statt deſſen kam nun — nicht wie ſie mir einmal geſchrieben hatte, ein Mann in ſeinen beſten Jahren zu einer unterdeſſen ergrauten Matrone — ſondern ein Schatten meiner ſelbſt, der ſeine Kräfte überſpannt hatte und an der Grenze war, wo ihm die Drähte reißen mußten. Der römiſche Sommer erzeugt Fieber, aus dem der Klinger ſich nach einem böſen Anfall im Auguſt ſchon in die Berge geflüchtet hatte; ich trug es mit mir herum, als ich nach einer fürchterlichen Bahnfahrt im Belvoir ankam.

Wenn ich mich auf die Einzelheiten beſinnen will, weiß ich kaum noch, mit welchem Zug ich reiſte; nur daß mir unterwegs vielmals das Meer in meinen Wagen gleißte und daß ich meinen Speerwerfer nicht vergeſſen konnte, den ich wie ein treuloſer Bruder in der fremden Stadt zurück ließ; obwohl ich ſtrenge Vorſchrift gegeben hatte, ihn täglich einzufeuchten, ſaß doch die Sorge um ſein Schickſal im Wagen neben mir und ſtieg auch noch in Zürich mit mir aus.

Ich fand die beiden Menſchen im Belvoir verwüſtet wie mich ſelber, die Frau bis zu Weinkrämpfen überreizt und ihn von dieſem täglichen Elend ſo angeſteckt, daß er wahrhaftig der kränkere ſchien.

Digitized by Google

Sie hatten mit dem Belvoir vielen Verdruß gehabt, weil eine Straße den Park, der schon durch die Bahn in zwei Teile zerschnitten war, nun ganz vom See abtrennen sollte. Innen war das schöne Haus durch die Rastlosigkeit der Frau schon umgeändert; auch für den Park war vieles anders geplant und sollte unter der Leitung eines kürzlich verschriebenen Gärtners neu hergerichtet werden. Dem Mann war dies alles nicht nur durch das Schicksal seiner Mutter überdrüssig geworden; er schien müde und so bekam ich das Ganze in die Hände. Ich war seit Jahren der Kunstbeirat der Familie, der ihnen Teppiche und Schmuck besorgte und jede Veränderung brieflich begutachtete, soweit die Kunst in Frage kam: so fand mein Bruder Eduard, der mich im Belvoir besuchte, statt einem Bildhauer einen Obergärtner, der sich mit dem Widerstand störrischer Arbeiter herum schlug.

Inwendig aber war ich wie eine Mutter, der man ihr Kind genommen hat, weil mein Speerwerfer unterdessen in Rom durch tägliche Benetzung künstlich am Leben gehalten wurde. Hier hatte ich von meinem römischen Leben nichts als den Lionardo, den Laokoon und meine Hefte mit Notizen; so warf sich mein versengter Geist in eine neue Leidenschaft, an der wohl andere Künstler vor mir nicht weniger tief gelitten

Digitized by Google

hatten, nur daß ſie ihnen nicht zum Verhängnis wurde.

Wie mich der Hopfen in ſeinem Buch als Schweizerkarl darſtellte, ein ſolcher Rüpel war ich wohl nicht und auch kein ſolcher Schwadronneur. In der Stille die Gedanken wachſen laſſen und dann alle durch einen Ausbruch überraſchen, wie der Kiſpert damals in Schäftlern, konnte ich auch nicht, weil ich von Anfang an auf Lärm und Leidenſchaften eingeſtellt war. Und wer bedenkt, daß für uns Künſtler die Kunſt nicht wie den Kunſtgelehrten nur ein Objekt der Wiſſenſchaft ſondern der eigene Lebensboden iſt, daß wir unſere Anſichten darin nicht ändern können, ohne auch den Abſichten einen Stoß zu verſetzen, alſo unſer eigentliches Leben zu erſchüttern: wer will da noch von uns verlangen, daß wir wie jene alles in die ſaubere Ordnung von Forſchungsreſultaten brächten! Bei uns iſt jede Anſicht auch ein Kampf mit uns ſelber, und es kommt bloß auf die Natur des Einzelnen an, ob dieſer Kampf laut oder ſtill vorgeht: bei mir war er laut.

Alle die großen Künſtler, welche Geſchriebenes hinterließen, wie Lionardo, Dürer, Goethe, Herder: gaben ſich über die Ziele ihrer Arbeit genaue Rechenſchaft und arbeiteten nicht aus irgend einer rätſel-

Digitized by Google

haften Begabung in den Tag hinein. Wenn ich durchaus nicht solch ein Prahler bin, mich Jenen anzureihen, vielmehr mir selber wohl dieses Zeugnis angesichts des Todes geben darf, daß ich bescheiden wie einer vor ihren Meisterwerken stand und mich in dieser Demut durch meine fortschreitende Erkenntnis nur manchmal bis zur Hoffnungslosigkeit bedrücken ließ: so hab ich doch mein Lebtag nach dem Ausspruch Goethes gehandelt, daß nur die Lumpe bescheiden sind. Für die Zukunft entscheiden zwar nur die Resultate, solange aber einer — wie ich Zeit meines Lebens — darin noch nichts oder wenig gültiges vorzeigen kann: ist es allein die Gesinnung, die ihn im Bereich der großen Werke und ihrer Meister einen Freibrief gibt.

In dieser Gesinnung bin ich vielleicht ein lärmender Apostel, aber dafür auch ein ehrlicher gewesen, der sich nie eine Einsicht ersparte, weil sie seine kaum gesicherte Existenz gefährdete. Daß ich mir dann in jenen Tagen Sinn und Wirkung dieser Leidenschaft verwechselte, daß ich mich in dem Ueberschwall drängender Einsichten — ihren Zweck für mich vergessend — berufen fühlte, ein Verkünder neuer Kunstwahrheiten, eine Art Messias zu sein, der die Barbarei moderner Kunstwirtschaft in die Geschlossenheit früherer Kulturzeiten zurückführen will, für diese Selbstüber-

Digitized by Google

ſchätzung meiner Fähigkeiten bin ich genügend ans Kreuz geſchlagen worden.

Doch weil ich hier keine Buße tun, nur Zeugnis ablegen will von meinem Leben und alſo ſelbſt die Gründe zu meinen Narrheiten aufdecken muß, darf ich wohl ſagen, daß ich in meiner Römerzeit eine Entdekkung machte, die auch für andere wertvoll war: Seitdem Goethe, der doch im Alter Eckermann beichtete, von bildender Kunſt nichts verſtanden zu haben, die Lehren Winckelmanns durch das Anſehen ſeines Genies unterſtützte, war eine ſchwächliche Idealvorſtellung der griechiſchen Plaſtik in die Welt gekommen, die einen Kanon als ihre Schönheit begriff und dadurch eine vergipſte Anſchauung der Kunſt überhaupt befördert hatte. Als ich dagegen einmal die zuckende Natur in der griechiſchen Kunſt und die berühmten Meiſterwerke des Vatikans zumeiſt als Epigonenarbeiten, Fälſchungen und Kopien erkannt hatte, kam ganz von ſelber der Taumel über mich, das auch mit Worten darzuſtellen, zumal ich ſah, daß ſelbſt Köpfe wie der Jakob Burkhardt von der letzten Kunſteinſicht durch die Kluft ihres unkünſtleriſchen Temperaments getrennt waren.

Ich fing an, nach dem naiven Polyklet des Schadow den herrlichen Traktat von Lionardo und zu-

Digitized by Google

letzt den Leſſingſchen Laokoon zu leſen; nicht zum Genuß, ſondern um mich bis in meine Träume hinein leidenſchaftlich damit herum zu ſchlagen; denn weil ich außer Klinger — und den zuletzt immer ſeltener — niemand ſah, mit dem ich meine Leidenſchaft in dieſen Gedanken ausſprechen konnte, vielmehr ſich alles in einem wilden Streit der ungeklärten Meinungen in meinem Kopf vollzog, der ſchließlich dafür doch wohl zu klein war, kam es von ſelber, daß ich, einmal von meiner Hände Arbeit abgebracht, hier meine Gaſe verziſchen laſſen mußte. Es war ein böſer Traum, der erſte von den vielen, die nun folgten, wie ich da Nacht für Nacht im Belvoir flackernd bei meinen Niederſchriften ſaß und von dem Werk fantaſierte, in dem das Weſen aller Kunſt deutlicher als im Laokoon gefaßt ſein ſollte.

* * *

Er dauerte nicht lange, dieſer Traum; denn unterdeſſen verlor die Lydia, die durch mein graues Haar und mein verirrtes Weſen, wie ſie ſagte, erſchüttert war, die letzte Luſt am Belvoir und kam nun plötzlich mit dem Plan heraus, Haus und Park zu verkaufen und auch nach Rom zu ziehen, das mir zur zweiten Heimat geworden war. So wurde der Haushalt aufgelöſt, der mir durch Jahre ein Sinnbild

Digitized by Google

heimatlicher Ordnung gewesen war und den sie längst als eine unerträgliche Belästigung empfand. Doch wehrte ich ängstlich ab, als sie in Rom haushalten wollten, weil ich für meine Arbeit die Störung befürchtete, und riet Florenz, was auch gebilligt wurde.

Wenn ich den Emil in dieser Zeit bedenke, so schien er von allem Willen verlassen zu sein; als ob die Pest im Belvoir ausgebrochen wäre, so eilig wurde alles liquidiert und aufgelöst bis in das letzte Stück, und er gab alles zu. Wir hatten schließlich im Hotel Viktoria in Zürich Wohnung genommen, weil keiner von uns das unaufhörliche Gehämmer noch ertragen konnte, das wir doch selber angeordnet hatten. Wie wenn die Krankheit der Lydia sich uns beiden übertragen hätte, so schartig waren wir, und als ich vor der Abfahrt noch einmal rasch die Meinigen in Biel besuchte, war eine böse Zeit. Sie wollten mich in letzter Stunde bestimmen, mein Verhältnis zu den Leuten vom Belvoir zu lösen und wie früher, wenn auch nicht mehr so unbesorgt, mein eigener Herr zu sein. Sie sahen wohl, daß mich die Krankheit dieser Frau erfaßt und meine Unrast bis zur Verrücktheit gesteigert hatte, und fühlten das lang geahnte Unheil kommen. Ich ging zum erstenmal nicht recht im Frieden

Digitized by Google

von Hauſe fort und ließ die ängſtliche Sorge um mich zurück; es ſaß mir aber inwendig wie ein Teufel eine Stimme, daß mir nun andere Dinge zuſtänden, als um die Sorge der Meinigen bekümmert zu ſein.

Meinem Speerwerfer zuliebe drängte ich zur Abreiſe und fuhr ſchließlich Ende Oktober nach Florenz voraus, den beiden dort vorläufig Quartier zu machen und dann in Rom nach der Figur zu ſehen. Sie ſtand noch leidlich gut und war von neuem beſſer verſorgt, als ich zurück fuhr nach Florenz, um da die beiden zu empfangen und in die Penſion Bonciani oben an der Viale dei Colli zu geleiten. Ich ſelber wohnte drunten im Albergo Bonciani; doch ſahen wir uns täglich und machten Pläne, wie ihre nächſte Zukunft nun einzurichten ſei. Wenn ich mich heute in die Rolle zurück denken will, wie ich ſie damals ſpielte, als ich im Namen dieſer Leute unterhandelte, Landhäuſer anſah und verwarf, ſo iſt es faſt, als könnte ich die einzelnen Erinnerungen nicht greifen, obwohl ich weiß, daß ſie vorhanden ſind — im Waſſer iſt es ſo, beim tauchen, wenn man mit offenen Augen dicht überm Grund hinſchwimmt, ihn manchmal weich in den Händen fühlend und von oben drängt das fahle Licht. Ich hatte in meiner Münchener Zeit einmal einen Magnetiſeur geſehen,

Digitized by Google

der Menſchen aus dem Publikum, mit Kopf und Füßen nur aufgeſtützt, als Bretter auf zwei Stühle legte und ſich auch richtig auf ihren Bauch ſtellte, ohne daß ſie ſich um einen Zoll verbogen; der andere zum Gelächter des Publikums oder auch zum Grauen wie Hühner gackern oder wie Eſel brüllen ließ: Nicht anders muß es damals mit mir geweſen ſein, als ich der Frau Lydia bis in die ſchlimmſten Unwirklichkeiten verfallen war, obwohl ich doch im Äußerlichen ein Menſch gleich allen andern geweſen ſein muß — wie hätten ſie uns ſonſt ſo gleichmütig mit dieſen Dingen gewähren laſſen.

Plötzlich war es ſo, daß der Emil für ein paar Tage zurück mußte nach Zürich und mir zehntauſend Franken daließ, die ich als Angeld gebrauchen ſollte, falls ein Ankauf zuſtande käme. Wenn ich heute die ſchäbige Villa da oben an dem Hügelweg anſehe, mit ihrer Roſafarbe und den kümmerlichen Eiſengittern, kann ich nicht begreifen, daß die Lydia ein Beſitztum wie den Belvoir verlaſſen und ſo etwas erwerben und daß ich ſelbſt in der ſchlimmen Verirrung meiner Sinne dazu raten konnte. Es kam aber richtig ſoweit, und ich zahlte dem Beſitzer Bonciani neuntauſend Franken an. Gleichzeitig waren größere Pläne im Gang: ich hatte Klinger aus Rom gerufen,

Digitized by Google

der auch kam, und mit ihm einen Tempelbau in Paeſtum beſprochen für eine Million, den ich erbauen und den er ausmalen ſollte; innen wollte ich eine ſitzende Göttin thronen laſſen, deren Augen mit eingeſetzten Diamanten aus der Finſternis heraus den Ankömmling anſtrahlten.

Wer je Fieberträume gehabt hat, wie da die Vorſtellungen mit Flammen aus dem Boden brechen, wie das Blut in den Schläfen hungrig nach Bildern iſt und in Sekundenſchnelle Neues ins flackernde Bewußtſein jagt: dem kann ich ſagen, wie furchtbar dieſe Novembertage in Florenz für mich geweſen ſind. Und dazu immer die Frau neben mir mit ihren Schickſalsaugen, die nicht die meine war und deren Mann — ich wußte längſt nicht mehr warum — zurück nach Zürich gefahren war. Nun ſaß ich nicht mehr, wie ſo viele Jahre, an meinem Schreibtiſch, ihr die langen Briefe zu ſchreiben, nun fuhr ſie mit mir im Wagen durch die ſchöne Landſchaft um Florenz, in der trotz dem November immer noch ein roſtroter Herbſt war, nun gingen wir miteinander an der Loggia vorbei, wo der Perſeus mit dem blutigen Haupt in der hochgehobenen Hand daſtand, oder ſahen in Santa Croce die vergilbten Fresken von Giotto und wußten nicht, ob wir ſelber nicht nur ein

Digitized by Google

paar Geſtalten aus ſeinen Schilderungen waren. Sie gab ſich dankbar und froh, das alles ſelber zu ſehen, wovon ich ihr in ſoviel Briefen geſchrieben hatte, die ſie auswendig wußte: wie wenn da alles aus meinen Buchſtaben lebendige Geſtalt annähme und ſich als ein unendliches Gefolge um uns drängte, ſo füllten ſich die Stunden.

Auch als wir an einem gleißend hellen Nachmittag durch die enge Gaſſe nach der Porta Romana und dann über die ſonnige Landſtraße talaufwärts nach der Certoſa fuhren, die oben im Val d' Ema wie eine verlaſſene Bergfeſtung ſteht: Man kann mit dem Wagen nicht ganz hinauf, weil der Weg am Ende ſteil und holprig wird; man geht das kurze Stück zur äußeren Pforte, die auf der Rückſeite liegt, und ſteigt dann zwiſchen Mauern auf dem Pflaſterweg zum erſten kleinen Hof, wo man dem Pförtner ſchellt, der einen Führer holt. Es war ein ſchneeweißer Mönch, ſo alt, daß er den blanken und kahlen Kopf nicht recht erheben konnte, doch lächelte er uns milde an, wie auf den alten Bildern die Heiligen lächeln. Auch wußte er von allen Dingen gut Beſcheid, von dem ſchmiedeeiſernen Brunnengitter mitten im Garten, der zwiſchen Säulengängen auf den Dächern der unteren Gebäude lag, das ſie dem

Michelangelo zuſchrieben, von den Bildern in der Kirche und den Grabmälern in den marmornen Gewölben, wo ſo Viele ſchliefen, die gleich dieſem Alten gelächelt und den Sinn der Welt in einem milden müden Lächeln erkannt hatten. Wir waren auch im Refektorium, wo alles ſauber, aber mit grober Leinwand für die Brüder gedeckt war, das Mahl ſchweigend einzunehmen. Es war in allen Gängen und Höfen ſtill wie in einer einzigen Kirche durch dieſes Schweigegebot, ſodaß wir ſelber nichts mehr ſprachen, uns nur ein paarmal mit tiefen Blicken der Verwunderung anſahen, daß wir nun wirklich miteinander durch dieſe Traumwelt gingen.

Als letztes zeigte uns der Alte noch ſeine Zelle, die garnicht kahl war ſondern eine ſaubere Greiſenwohnung zeigte mit einem Gärtchen daran und von der Baluſtrade einen ſchönen Blick ins Tal, wo aus dem Saft der Erde ſchwarzgrüne Cypreſſen wuchſen und im ſteinichten Bach das Waſſer hinunter floß, das diesmal im Stoffwechſel nicht gebraucht wurde, um vom Meer wieder zu kommen und in weißen Wölkchen über den Cypreſſen zu ſchweben. Die Lydia, die im Umſtand eines großen Reichtums aufgewachſen war und danach ſelber an dieſem Umſtand gelitten hatte, wurde bewegt von

Digitized by Google

ſolcher lächelnden Beſcheidenheit, die keine Armut, nur die Befreiung von den Laſten des Lebens war. Sie wollte gleich dieſem Alten in ein Kloſter gehen, um ſpäter auch einmal mit weißen Haaren ſo lächelnd in der Welt zu ſein; doch nahm ſie hülflos meinen Arm, als wir hinaus gingen, von dem Alten in der rauhen Kutte mit ſchneeweißen Wollſtrümpfen nicht ſpöttiſch oder demütig, nur lächelnd entlaſſen. Die Steine auf dem holprigen Weg hinunter taten ihren Füßen durch die dünnen Sohlen weh, ſie mußte ſich aufſtützen und faſt wie eine Kranke führen laſſen. Danach im Wagen, als wir den Berg hinunter rollten und uns noch einmal umſahen nach der Certoſa, die nun wieder wie eine verlaſſene Bergfeſtung am Hügel lag mit ihren zierlichen Altmännerhäuschen, gab ſie mir nach einem Seufzer faſt ſtill lächelnd wie der Alte ihre Hand und ließ ſie mir auch. Unten wollte ſie den Friedhof der deutſchen Proteſtanten ſehen, die da draußen an der Landſtraße fern von der Heimat und als Fremde ausgeſchloſſen, dennoch in Gott ruhten, wie auf den Steinen zu leſen war. Sie weinte heftig und konnte lange nicht fort, obwohl die Gräberwege kahl und nüchtern lagen, zuhauſe endlich bei dem Nachtmahl ſaß ſie noch in den Tränen vom Kirchhof doch wieder lächelnd wie der

Digitized by Google

Alte von der Certoſa und ſagte mir, daß ſie dann lieber auch bei den Landfremden daliegen wollte, als wieder in der Heimat ohne mich zu ſein. Sie habe mich gern gewonnen in dem erſten Sommer und heimlich lieb gehabt ſeit dem zweiten und ihr Nervenzuſtand ſei nur daher gekommen, daß ſie die Neigung Monat für Monat zurück gehalten hätte.

Mein armer Kopf war viel zu wild und wund, um etwas anderes als ein Glück in dieſer Wendung zu finden, die mir mein bürgerliches Daſein verwirkte. Wenn ich der Glücksritter geweſen wäre, als den ſie mich danach verfolgten, ich hätte es bei der Gemütsart der Lydia wohl klüger angefangen, mir die Vorteile ihrer entbrannten Leidenſchaft zu ſichern, ſtatt nach dieſer erſten Nacht mit ihr nach Rom zu flüchten. Denn ſo ſinnlos wie alles in den Tagen war dies auch, daß wir andern Tags von einem Spaziergang ohne Gepäck, die Lydia ſelbſt ohne Mantel, wie ein verfolgtes Paar auf den Bahnhof gingen; bevor der Mittagszug abfuhr, hatten wir uns ein paar Stunden lang in den Kreuzgängen hinter S. Maria Novella verſteckt gehalten in einer böſen Angſt. In Rom brachte ich ſie ins Albergo Aliberti, das dicht bei meiner Wohnung in der Via Margutta lag. Noch im Dunkeln ging ſie dann mit

Digitized by Google

ins Atelier, wo mein Speerwerfer mit naſſen Tüchern verbunden ſtand; wie ein am ganzen Leib Verletzter ſagte ſie, die nicht haben wollte, daß ich ihn bei Licht auswickelte, die dafür aber wie ein Kind, das endlich ſeinen Willen hat — die große Frau — in meinem Atelier umher ging, alles in ihre Hände nahm und ſtreichelte und an meinem Schreibtiſch ſitzen wollte die ganze Nacht, weil ich da ſoviel Stunden ſchreibend an ſie geſeſſen hatte.

Da ſchrieb ſie auch am ſelben Tag den Tochterbrief an meine Mutter, daß ſie mich glücklich machen wollte.

„Liebe Mama!

Geſtatte, daß ich Dich ſo nenne, denn, obgleich wir uns noch nie geſehen haben, iſt es mir als ſtehen wir uns ſchon nahe. Sehnlich hoffe ich, daß Du bald in unſer ſchönes italieniſches Heim einziehen werdeſt und will ich mit meinem Manne wetteifern, Dir das Leben angenehm zu machen.

Ich kann Dir verſichern, daß ich Deinen Karl ſo glücklich machen werde, als er es verdient.

Deine Lydia Stauffer."

Wenn ich den Brief nicht hätte mit ihrer Handſchrift, ich müßte glauben, das alles nur im Fieber dieſer Tage geträumt zu haben. Ein Fieber

war es auch, mehr ein Gewitter, das mit Blitz und Donner und Wasserstürzen über mich kam, bis mir mein ganzes schönes Leben mit Geröll und trüben Bächen überflutet war. Am andern Morgen fing es schon an, als ich zu Klinger kam. Erst war sie wieder bei mir im Atelier gewesen und hatte nun meinen Jüngling gesehen, wie er auf seinen Speer gestützt abwartete, daß auch an ihn die Reihe zu werfen käme. So hätte ihre Liebe vier Jahre lang auf mich gewartet sagte sie und kniete vor dem Speerwerfer, wie wenn sie beten wollte. Ich wischte ihm mit bloßen Händen die Nässe ab und fand auf einmal, daß er fertig genug war, in Gips geformt zu werden. Nur müßten nun ganz andere Dinge kommen; es gälte nicht mehr das einzelne Stück, nun müßten mit vereinigten Kräften ganze Werke statt solcher Einzelheiten geschaffen, nun müßten dem Gott der neuen Zeit wie den alten Göttern Tempel gebaut und wieder eine Kunstblüte eingerichtet werden wie bei den Griechen und bei denen um Donatello, daß nicht jeder so wie ich auf eigene Faust ein Jahrzehnt lang zu ringen habe, bis er zu seinem ersten freien Kunstwerk käme.

So war es nicht mehr der Tempelplan allein, mit dem ich zu Klinger kam, es sollte auch eine Akademie der neuen Kunst gegründet werden. Ich war seit An-

Digitized by Google

fang meiner Freundſchaft unterrichtet, daß die Lydia garnicht die Millionen hatte, dergleichen auszuführen; damals ſchwoll mir alles, auch ihr Reichtum, ins Ungemeſſene an; und ſo mag ich dem Klinger wüſtes Zeug vorgeprahlt haben. Er war in Florenz ſchon unwirſch geworden und kurzweg wieder zu ſeiner Arbeit abgereiſt; nun tat er mich hinaus wie einen, der unverſchämt und läſtig geworden iſt, mich, dem er in dieſen römiſchen Jahren ſein vertrauteſter Umgang geweſen war. Wer erſt einmal in ſolchen Dingen verſtrickt iſt, wer ſeine Gedanken nicht mehr am Zügel hält, ſondern wem ſie in jedem Augenblick nach allen Winden wie wild gewordene Pferde davon rennen: hat nicht Zeit, in anderen Köpfen herum zu denken. Ich ſah nur, wie der rote Teufel — ſo ging er mir durch viele Träume meiner Kerkernächte — ſich feindſelig von mir wandte, wie er mich mit ſcharfen und verächtlichen Worten ſchlug. Gedemütigt und wie auf die Backen gezüchtigt, kam ich von ihm hinunter.

Ich holte die Lydia im Coloſſeum ab, wo ſie im Schatten vor der noch immer zu warmen Novemberſonne maleriſch in den Trümmern ſaß und auf mich wartete. Wo ich ſo manche Mondſcheinnacht hindurch in den Vorſtellungen antiker Größe geſchwärmt hatte,

Digitized by Google

ſahen mich die leeren Fenſteröffnungen in der klaren Herbſtmorgenluft mit feindſeligen Augen an. Ich nahm die Lydia wie ein Flüchtling bei der Hand und lief mit ihr — wie ich ſchon oft im Traum vor böſen Dingen geflohen war — zur Via Cavour hinunter und über die Treppen nach Pietro in vincoli hinauf, wo ſeitwärts in der marmorblanken Baſilika der Moſes von Michelangelo ſitzt. Irgendwoher war die Furcht vor der heidniſchen Welt über mich gekommen und daß ich wieder zu dem Gott meiner Väter müſſe; aber wie ich Hand in Hand mit der Lydia, die blaß vor Angſt und außer Atem vom laufen war, vor den ſteinernen Mann Gottes hintreten wollte, ſah er mir ſchon von weitem zornmütig entgegen und ſtellte den Fuß mit einem Ruck zurück, um aufzuſpringen. Mir graute, während wir flohen, daß ich meinte zu fühlen, wie mir die Haare weiß wurden vor Furcht.

Als ich heimkam, wollte ich meinen Speerwerfer mit dem Hammer zerſchlagen, ſo fürchterlich war mir auf einmal alles geworden, wo ich mit der Welt der Kunſt zuſammen hing. Da hatte ich zwei Fiebersommer lang als Einſiedler Ton geknetet, um etwas hinzuſtellen, das ſo fremd in unſerm Leben ſtand wie ich ſelber. Diesmal war es keine Verzweiflung an

Digitized by Google

meiner Kraft, nur die aufblitzende Einsicht, wie nutzlos dies alles für einen einzelnen Menschen war, in einer Welt von Händlern, Schustern und Photographen, die nur nachts aus ihren Kleidern kamen, Jahre meines Lebens daran zu setzen, ihnen einen nackten Griechenmenschen mit einem Speer dahin zu stellen, den doch niemals einer so ansehn würde, wie ich ihn sah. Die Müdigkeit fiel mich an, aus diesen weltfremden Kämpfen der Kunst fortzugehn und gleich allen andern ein Glied des wirklichen Lebens zu sein.

Als wir dann nachmittags in den Gärten der Villa Borghese waren, sprach die Lydia davon, daß sie mit mir hinaus ins Land wolle, damit ich mich erholte. Wir fuhren in der Frühe des andern Tages auch nach Frascati hinauf und als die Lydia, der immer noch die Schweizerfrau im Blut stak, die verwahrlosten Gärten gleich in Ordnung bringen wollte, kam von selber der Plan heraus, hier irgendwo statt unnützer Tempelbauten die Landwirtschaft in großem Stil zu treiben. Im Zwang unserer Einfälle zogen wir gleich ein paar Stunden herum, nach Preisen und Gelegenheiten zu fragen, und hatten schon die Firma in allen Einzelheiten organisiert, als wir spät nachmittags im Wagen durch die blaubraune Cam-

Digitized by Google

pagna mit den dunklen Mauerbogen der zerstörten Wasserleitung heimfuhren.

Es paßte zu unsern Plänen schlecht, daß wir ohne Geldmittel waren; so schrieb ich mit dem Willen der Lydia an Bonciani nach Florenz um einen Teil der Anzahlung, nicht ahnend, daß ich mir selber dadurch die Schlinge um den Hals legte. Denn unterdessen war der Gatte der Lydia durch den Bonciani von unserer Flucht benachrichtigt in Florenz, auch der Minister Bavier schon telegraphisch instruiert. Ich merkte, daß wir auf Schritt und Tritt beobachtet wurden und blieb nun mit der Lydia im Hotel; nur dem Minister schrieb ich in der Ahnung meines bösen Schicksals einen Drohbrief. Das war der letzte von den Streichen, mit denen ein schweizerischer Bildhauer in Rom sich, auf die Geltung seines Namens gestützt, gegen andere Mächte seiner Heimat zu wehren gedachte.

Es war eine ungewöhnliche Art, Familienverhältnisse zu ordnen, die nun anfing. Aber so ist das Leben wohl, daß jeder hart auf hart die Macht anwendet, die er hat; ich hatte nach Kräften das meinige getan, die andern Mächte aber waren stärker: dahinter saß ein Bundesrat in Bern, der viermal Präsident der Schweiz gewesen war und den Minister Bavier

Digitized by Google

an Gehorſam gewöhnt hatte. Der brauchte als Geſandter einer Staatsmacht nur zu winken, und ich war den Geſetzen des Landes ein fremder Untertan, noch dazu ein verdächtiger. Was mir der Alte damals vor dem Bärenzwinger in Bern gedroht hatte, bekam ich nun zu fühlen; ich war dem Machtgewaltigen meiner Heimat zum zweitenmal empfindlich in den Weg gelaufen, und diesmal griff er zu.

Digitized by Google

XI.

Am fünfzehnten November wurden wir beide mit der dringenden Einladung bedacht, die es den Staatsgewalten aller Länder erlaubt, irgendwen aus seiner Wohnung oder von der Straße fortzuholen und hinter Gitter zu setzen; nicht, weil ihm rechtlich ein Urteil gesprochen ist, sondern weil er nach dem Wunsch einer Beschuldigung verurteilt werden soll, wird er vorläufig schon in einen Käfig eingesperrt. Der meine waren die Carceri nuovi in der Via Giulia, von den schlimmsten Papstzeiten her berüchtigt und seitdem nicht gerade moderniſiert. Man kommt durch ein Portal hinein, das einen Blick in einen sonnigen Hof hat; auch wird man aufmerksam und mit einigem Umstand empfangen durch Beamte, die in Leinen gekleidet sind; wenn man aber einmal durch den kleinen Hof in den dunklen Gang dahinter gekommen ist, wo rechts und links wie für wilde Tiere die gemauerten Käfige sind, und wenn sich erst hinter einem die Tür geschlossen hat, die

Digitized by Google

nicht mehr aufgeht, bis ein neuer herein kommt — das Eſſen wird durch eine Klappe in Näpfen herein geſchoben — wenn man ſich erſt daran gewöhnt hat, wie der dumpfe Schritt der Wache durch das Gemurmel der zwanzig Zellenbewohner als Takt in die Flut der raſtloſen Gedanken eingeht: dann ſchwinden die letzten Eindrücke von der Sonne draußen an den Hauswänden, den Menſchen und Wagen auf der Straße, wie wenn man durch einen Tunnel in die Erde hinein gefahren wäre.

Das letzte ziemlich, was ich von Rom geſehen hatte, war der Giordano Bruno auf dem Campo di Fiore, wie er zwiſchen den Gemüſeweibern an der Stelle ſtand, auf der ſie ihn vor dreihundert Jahren verbrannt hatten. Die Einweihung der Statue im Juni war ein großer Spektakel mit mehr als zweitauſend Fahnen geweſen; ich war ſelber mitgezogen. Nun ſaß ich wie er in dem alten Papſtgefängnis, und keiner von den zweitauſend Fahnenträgern der modernen Freiheit war mächtig genug, mir ein Zipfelchen davon zu bringen. Der Unterſuchungsrichter ſagte mir freilich, daß die Sache mehr lächerlich als gefährlich wäre, weil ich der Unterſchlagung von tauſend Franken beſchuldigt würde; es ſchien mir auch nicht möglich, den Karl Stauffer deshalb

Digitized by Google

gleich mit Dieben und Straßenräubern einzulochen, aber vorläufig ſaß ich in denſelben Mauern mit ihnen, und bis mein Bruder Eduard aus Biel herreiſen und die Freilaſſung bewirken konnte, war mir die erſte Woche beigebracht.

Als ich den lieben Kerl dahatte, der ſeinen Bruder nun im römiſchen Kerker wiederſah und den Sekretär Rochette von der Geſandtſchaft dazu, der mich um meiner freundſchaftlichen Beziehungen zum Miniſter willen ſtets mit Reſpekt begrüßt hatte und nun ſchweigſam daneben ſtand: da hatte ich Grund genug, an die Warnungen der Mutter zu denken. Die Tränen traten mir doch in die Augen, obwohl ich mich halten wollte; die acht Nächte hatten mich mürbe gemacht in dem gemeinen Loch, wo die Luft ſchon unerträglich ſtinkend und alles glitſchig wie Seife war von Schmutz. Ich kam aber auch den nächſten Tag noch nicht frei, nur daß mein Bruder mir etwas zu leſen bringen durfte, Grimms Märchen und Eckermanns Geſpräche mit Goethe, jedoch kein Papier zum ſchreiben. Das ging ſo eine Woche in böſer Ungewißheit fort, bis ich endlich erfuhr, daß eine neue Anklage meiner Freilaſſung im Weg ſtand. Und nun war alles nur eine Spielerei geweſen, bevor der Ernſt kam. Denn daß ich, der Karl Stauffer,

Digitized by Google

jemand um tauſend Franken beſchwindelt haben ſollte, war ein häßlicher Spaß; aber daß ich eine Geiſteskranke vergewaltigt hätte, und daß die Lydia im Irrenhauſe feſtgehalten wurde: das war nur durch den Richterſpruch zu löſen. Jetzt hieß es, um ihretwillen mannhaft zu ſein und zu ertragen, was auch käme; denn daß es lange und bitter werden würde, ſah ich deutlich kommen.

Doch hatte auch dieſe neue Wendung eine Hoffnung bei ſich: weil das Verbrechen in Florenz begangen ſein ſollte, mußte ich dahin befördert werden, wo ich mir — von der Schweizer Geſandtſchaft fern — mildere Richter erhoffte. Aber mit Verbrechern geht es wie mit dem Schlachtvieh; ich mußte abwarten, bis der Transportwagen nach Florenz gefüllt war. Darüber ging es in den Dezember und die Weihnachtszeit kam heran. So Tag für Tag erwachen zwiſchen ſtets den ſelben Mauern, wenn die Augen morgens nach wildem Schlaf die Sonne ſuchen, auf faulen Holzgeſtellen liegen Nacht für Nacht und tagsüber die tauſend Sekunden in den Schläfen klopfen hören: da hatte mein ruheloſer Geiſt — von aller Händearbeit befreit — gründlich Gelegenheit, ſich ſelber abzuſuchen. Weil ich zu leſen nicht immer aushielt, und weil mir die Geſellſchaft

Digitized by Google

nicht traute, in die ich zwangsweise geraten war, fing ich wieder an zu ſchreiben; auf die Ränder meiner Bücher, wie mirs einfiel. Aber nun warens keine Briefe mehr an die Lydia und auch keine Kunſtepiſtel; von den Märchen war es wohl gekommen, daß mir aus der Jugend Verſe herwehten. Wie wenn mich die Kunſt noch einmal mit einer neuen Leidenſchaft durchrütteln wollte, warf ſich mein wunder Geiſt auf dieſe Dinge. Ich brauchte nicht wie früher die Reime mühſam zu ſuchen, ich war wie einer von den ſumpfigen Brunnen, wo aus dem braunroten Boden die Blaſen quellen, ſo Tag und Nacht brodelte das in mir; aus träumen und wachen ſchrieb ich die Bilder auf die weißen Bücherränder, bis ſie bedeckt mit Niederſchriften waren. Und ſo wild ververbiß ich mich darin, daß mir die Wochen ſchneller als die erſten Tage vergingen.

Dann kam der Nachmittag, wo ich auf Königs Koſten nach Florenz reiſen konnte; aber eine Luſtfahrt war es nicht. Ich bekam das an die Hände, was ſie im Gefängnis des Königs Handſchuhe nennen, eiſerne Handſchellen nämlich; ſo ſah ich zwar nach grauſigen Wochen den blauen Himmel wieder, aber ſo an einer Kette mit ſieben Schwerverbrechern durch die Gaffer gezogen werden, das beeinträchtigte den Genuß.

Digitized by Google

Ich hoffte, mit dem Nachtzug fortzukommen; doch kamen wir nur ins Tranſit, um da geſammelt und für die einzelnen Routen eingeteilt zu werden. Es war ein ſchwarzer Steinkäfig, der ſtatt der Fenſter kaum handbreite Luftſpalten hatte, mit ſteinernen Pritſchen rechts und links, auf denen niemand ſchlafen, nur ſitzen und die Nacht abwarten konnte. Wie dann die Tür aufging und noch dreiundzwanzig — ich habe ſie gezählt — noch dreiundzwanzig Strolche zumteil in fürchterlichen Lumpen herein gelaſſen wurden, daß wir uns bedrängten, wie die Hühner an den Bahnſtationen in Körben verpackt herum ſtehen, nur daß ſie überall den Schnabel noch durch die Stäbe in die friſche Luft ſtecken können, hier aber waren klebrige Mauern, die ſeit Jahrzehnten nichts beherbergt hatten als ſolches Raubgeſindel: da verging meiner Hoffnung der letzte Stolz. Denn als im grauenden Morgen ſich mein Nachbar zur linken gähnend nach mir umdrehte, wieviel Jahre ich gefaßt hätte? konnte ich nicht ſchweigen vor dieſer Brüderſchaft. Und du? — Er hatte um ein paar Franken ſeine Mutter am Hals erwürgt und grinſte noch und ging nun zwanzig Jahre auf die Galeere, wie er ſagte. In dieſer Morgenſtunde erfuhr ich, daß mein Leben verloren war; denn wen es ſo tief in den

Digitized by Google

Schlamm getaucht hat, den läßt man nicht mehr rein werden.

Am Morgen wieder zu acht Mann an einer Kette, zu zweien rechts und links verſchränkt, den ganzen Bahnhof entlang durch den gaffenden Strom der Bädeckerreiſenden, bis an den Wagen, der mit achtzehn Zellen für ſolche Fahrten nicht zur Bequemlichkeit der Paſſagiere eingerichtet und mir doch ſchon eine Erlöſung war. Denn ſo ſchmal das Gitterfenſter blickte, es konnte nicht verhindern, daß meine Augen einen Streifen der Landſchaft vorüber ziehen ſahen; die friſchere Luft und daß ich die Bewegung der Räder in meinem Körper ſpürte, auch daß der Brigardier menſchlich zu mir war, genügte ſchon, daß ſich die Hoffnung zu mir auf die ſchmale Holzbank ſetzte. Und als wir endlich am ſpäten Abend in Florenz ankamen und in den Hotelwagen der Carceri Muratti umgeladen wurden, als wir unter dem luſtigen Peitſchenknall des Kutſchers — was kümmerte den die Stimmung ſeiner Paſſagiere — am Dom vorüber fuhren, deſſen Marmorplatten noch den vergangenen Tag auszuleuchten ſchienen, als ich endlich eine Zelle für mich bekam mit einem Gitterfenſter, durch das ich Santa Croce und Santa Maria del Fiore dunkel in dem dunſtig erhellten Himmel ſah:

Digitized by Google

da war faſt weniger Mißmut in mir als damals, wo ich mit beiden Taſchen voll Geld durch ſchlechtes Wetter verſtimmt zuerſt dieſe Herrlichkeiten erblickte.

Ich habe in den Carceri Muratti noch ſitzen müſſen bis in den Januar. Obwohl der Prokurator mir gleich zugab, daß ich auf eine ſolche Anklage hin nicht eingekerkert hätte werden dürfen nach italieniſchem Geſetz, war es, wie wenn man einen ins Waſſer geſchmiſſen hat: ihn nicht hinein zu ſtoßen, wäre einfacher geweſen als ihn hinaus zu fiſchen. Doch bekam ich endlich Papier, große Bogen mit dem Gefängnisſtempel; und was in Rom nur eine Art Verrücktheit geweſen war in meiner verfluchten Not, das wurde nun die ſelbe zähe Arbeit, wie wenn ich wieder an meinen Kupferplatten ſäße. Tag für Tag war ich nun bei den ſauberen Bogen und machte einen Band Gedichte in Reinſchrift fertig, all die Versſtücke aus meinen Buchrändern zuſammen ſuchend; und wenn nachts beim trüben Laternenlicht nichts mehr zu leſen war, lag ich manchmal bis in den Morgen, ſtarrte in den Spinnenſchatten der Laterne an der Decke und hämmerte mir ſchon einen Versvorrat für den nächſten Tag zurecht.

Wenn es auch nichts mit meinem Buch geworden iſt, wie mit den Kunſttraktaten und ſo vielen ſtolzen

Digitized by Google

Plänen nicht, ſo iſt es doch ein Glück für mich geweſen, daß ich damals noch einen Dichter in mir fand, daß mir, als ich kein Modellierholz, keine Platten und keinen Pinſel hatte, eine Kunſt zurhilfe kam, die ihre Modelle in der Erinnerung und alles Handwerkszeug in Worten der Sprache hat, die ſelbſt eine Gefängnisdirektion nicht konfiszieren kann. Und weil ich nie, auch früher nicht, bei meiner Arbeit nach der Verwertung fragte, weil mir alles ein Kampf auf Tod und Leben wurde mit dem Gegenſtand, den ich bezwingen wollte, und weil ich mich in dieſem Kampf lieber zerrieb, als daß ich müßig ging: iſt mir mein Band Gedichte, mit Bleiſtift auf Gefängnisbogen geſchrieben, nicht einmal eine zu bittere Erinnerung.

Als aber endlich Sylveſter kam, an dem ich viele hundert Menſchen im Kreis der Ihrigen feiernd wußte, mit denen ich vormals fröhlich beim Punſch geweſen war, als ich ſelber in meiner Zelle nur die Glocken läuten hörte durch die vielerleuchtete Nacht: da packte mich die Angſt, daß dies mein Schickſal bleiben könnte bis in den Frühling und noch länger, vielleicht mein ganzes Leben; ſo ſchrieb ich noch in der Neujahrsnacht den Zettel, der mich aus meiner Haft ſo einfach befreite, wie wenn alles nur ein Irrtum geweſen wäre.

Digitized by Google

Ich kannte den Bildhauer Adolf Hildebrand kaum, war nur für eine Stunde bei ihm gewesen, bevor die Lydia mit ihrem Gatten nach Florenz kam; so war es nicht die Freundschaft, die ich anrief. Aber nachdem mich alle Freundschaft am Portal der Carceri nuovi verlassen hatte, nachdem mir selbst die Meinigen nicht helfen konnten, weil die Mächte meiner Heimat die Feinde und Verfolger waren, mußten meine Hände nach dem Entfernten greifen. Als ich in der Nacht mit Tränen bedachte, ob denn nicht einen unter allen, die in Florenz Sylvester feierten, mein Schicksal rühren könnte, fiel mir der Mann in San Francesco da Paola ein, wie helläugig und sicher mir sein Wesen bei dem flüchtigen Besuch gewesen war. Der so frei und selbständig auf einer solchen Besitzung schalten konnte, mußte Geltung in der Stadt genug besitzen, mir zu helfen.

Als er meinen Zettel nach ein paar Tagen auf sonderbaren Umwegen erhielt, war er am Tor, um auszugehen und nahm ihn so dem Boten selber ab. Und weil bei ihm Einfall und Wesen nicht Schabernack spielten miteinander wie bei mir, sodaß sich auch die schwierigen Dinge bei ihm mit einer Geberde zu erledigen schienen, nahm er sogleich den Umweg über die Gefängnisdirektion, die ihn natürlich höflich emp-

Digitized by Google

fing. So grauſam es für mich iſt, daß ich zwei lange Monate hindurch in ſchwerer Kerkerhaft gepeinigt wurde um einer Sache willen, die dieſer Mann wie einen Einkauf im Vorbeigehen raſch erledigte: ſo dankbar muß ich ihm um der Geſinnung willen ſein, aus der er dies und ſpäter, als er mich kannte, noch vieles andere für mich tat. Dreihundert Lire, das war die ganze Kaution, die man ihm abverlangte, dreihundert Lire, kaum genug, um einen Anhänger für eine Dame oder einen Spitzenumhang von geringem Wert zu kaufen. Dafür bin ich dem Ungeziefer italieniſcher Gefängniſſe ausgeliefert und dafür iſt mein Name aus der Liſte derer geſtrichen worden, vor denen man den Hut mit Achtung zieht.

Wem ich die Stimmung beſchreiben ſollte, in der ich mit dem blonden Hildebrand, dem die Augen blank vor Freude waren, zum erſtenmal ſeit zwei Monaten wieder mit meinen Berner Beinen über die Straße ging, die Tagesluft einatmen und den Himmel ſehen konnte, der damals freilich wie ein geflicktes Wolltuch über Florenz hing: der müßte wenigſtens einen Tag und eine Nacht lang in einem dieſer Löcher geſeſſen haben. Daß ſich raſch wieder alles ins Leben verkehrte, daß mir die flüchtigen Minuten mit dem Hildebrand gleich

Digitized by Google

wichtiger wurden als die überſtandenen Kerkerſtunden, das war wohl das Verhängnis meiner Natur, die immer noch ein Ziel erreichen wollte. Wie hätte ich denn wiſſen können, daß ich noch immer erſt am Anfang deſſen ſtand, was ein Menſch in ſeiner kurzen Lebenszeit erleiden kann.

Ich weiß nicht viel aus dieſen Tagen; ich war meiſt draußen bei Hildebrands in ihrem Kloſtergarten, obwohl ich wieder in der Caſa Nardini wohnte. Sie gingen nicht in meiner Pflege auf, weil ich in ihrem mit eigener Wichtigkeit erfüllten Leben doch nur ein Fremder war; doch ließen ſie mich auch mit keinem Blick oder Wort den Hochmut fühlen, einem ſchlimm Verdächtigten beizuſtehen; denn ſtändig hing die Klage über mir, eine Irrſinnige vergewaltigt zu haben, und der Leumund, ein geſtrauchelter Glücksritter zu ſein. Daß ſie neugierig auf ein Leben waren, wo ſich mit zweiunddreißig Jahren ſchon die Achſen heiß gelaufen hatten, daß ich ihnen die Narben von den Handſchellen zeigte und faſt noch damit prahlte — wenn beides nicht mehr iſt, Neugier der andern und eigene Geſprächigkeit, kommt erſt das Ende, was ich noch bitter erleben ſollte.

Ich war kaum aus dem Gefängnis befreit, als mich die Furcht anfiel, daß wieder wie damals in Rom Verfolger um mich wären. Solange ich bei

den gütigen Menſchen in San Francesco ſaß und ging, war ich behütet; nur wenn ich allein nach Hauſe durch die Straßen mußte, über den Ponte vecchio nach dem Dom hinunter, wo das Albergo Nardini lag, und immer wieder mir einer folgte und durch eine Seitengaſſe verſchwand, ſobald ich ſtehen blieb; wenn ich in meinem Hotelzimmer war, wo rechts und und links von mir die Gäſte nicht fortgingen, während ſonſt um dieſe Zeit die meiſten Zimmer leer ſtanden: ich hatte das Unmögliche zu bitter erlebt, um nicht argwöhniſch zu ſein. So verſchloß ich eines Tages heimlich die Nachbarzimmer und trug die Schlüſſel in den Arno. Als ich abends wiederkam, waren beide Türen aufgeſperrt und in einer ſtand ein ſchwarzgekleideter Herr mit einem Kneifer, der mich höhniſch anlächelte. Bei ſeinem Anblick überlief mich die Wut ſo, daß ich dem Menſchen — wie damals in München dem Vollenweider — an die Kehle fuhr und ihn würgte. Sein Kneifer flog in Stücke, als ich ihn auf den Boden warf wie einen Sack, und der Kerl wäre mir auch krepiert, wenn nicht ein Zimmermädchen das ganze Haus zuſammen geſchrieen hätte. Mit Stöcken und Piſtolen kamen ſie; bis ſie mich von ihm losbrachten, war mir der Rock in Stücken vom Leib geriſſen. Wenn es auch

Digitized by Google

viele gegen mich einen waren, endlich hatte ich doch einen meiner Peiniger in Händen und so hörte meine Raserei erst auf, als sie mich in der Zwangsjacke nach dem Narrenhaus von San Bonifacio gebracht hatten.

Da haben sie mir beigebracht, wie machtlos der Einzelne ist, wenn er sich mit Gewalt auflehnen will; sie hatten ein Brett mit Riemen, fest eingebaut: wenn man darauf erst festgeschnallt war, verging einem das Vergnügen an der Raserei von selber; man lag auf eine harte Art wieder in den Windeln, und wenn ich es auch erst mit Geschrei versuchte, stundenlang: kein Wärter kam, bevor ich nicht von selber still geworden war. Es wäre eine Roßkur für alle, die noch am eigenen Willen leiden, die jähen Gemütes sind und aufbrausen; man sollte in jedem Stadtviertel oder in jeder Straße ein solches Ding zum öffentlichen Gebrauch haben, dann würden die Streithähne bald matt gemacht. Wenn später nur das Geschrei der andern nicht gewesen wäre, diese fürchterlichen Töne von Männern stundenlang, als ob sie in Geburtswehen lägen: und immer die Erinnerung, an meine ersten Tage im Narrenhaus, wo ich selber so geschrieen hatte, weil ich noch glaubte, ein Mensch könnte mit seinem Willen an der Welt doch einen, seinen eigenen Schlüssel umdrehen.

Digitized by Google

Was ich ſonſt in San Bonifacio gelitten habe, dagegen kommen die Carceri nuovi und Muratti nicht auf; ich ſaß, weil keiner für mich eintrat und keiner den Meinigen Nachricht gab, zu Anfang in der dritten Klaſſe, und was das für ein Sauſtall war, glaubt keiner. Die Hälfte der Krankenkoſt ſtand den Wärtern als Hauptteil ihrer Löhnung zu, und wenn ſchon überhaupt nichts an die dritte Klaſſe verſchwendet wurde, was ſie für die Kranken übrig ließen, war ſo, als ob ſie Hunde fütterten. So unſagbar eklig roch alles, daß mich der Hildebrand nach einigen Wochen halbverhungert und mit ſchneeweißen Haaren wiederfand.

Er war verreiſt geweſen und durch eigene Krankheit länger geblieben als er dachte, hatte mich in guter Laune geglaubt, bis er im Hotel erfuhr, was für eine Reiſe ich angetreten hatte. Er kam gleich zu mir, und wenn ihn vor dem Richter mein Rechtsfall warm gemacht hatte, war es nun mein armſeliges Menſchentum, dem er aufhalf. Er brachte mich in eine andere Klaſſe, gab den Meinigen Nachricht und war in allem der barmherzige Samariter für mich, der den Überfallenen in die Herberge brachte und — „ſo du mehr bedarfſt, will ichs bezahlen, wenn ich wiederkomme“: auch das vergaß er nicht, als er, der

Digitized by Google

andere Dinge zu tun hatte, mit seiner unbeirrbaren Ruhe wieder an die Arbeit ging. Ich habe auch in diesen Wochen keinen Freund an ihm gefunden; es war nichts von meiner verwüsteten Leidenschaft in ihm, er stand in seiner Kunst wie im Leben als einer da, der eine glückliche Erbschaft angetreten hat, der seine Sehnsucht nicht an die Sterne hängt, weil die warme Sonne sein Teil ist; aber er hat mir davon reichlich in den Schatten meines Narrenhauses gebracht, sodaß auch meine Tage wieder lichter wurden.

Ich nahm allmählich meine Gedichte wieder vor und mußte mich wundern, wie prahlerisch die großen Bogen beschrieben waren. Irgendwo war ein Hahn an meiner Kraft aufgedreht gewesen und aller Überfluß abgelaufen; ich hatte nur noch soviel, wie ein bescheidener Narr zum täglichen Leben braucht, und was vorher noch einmal eine Leidenschaft gewesen war, das wurde eine stille häusliche Beschäftigung. Sie gaben mir statt einen Bleistift Tinte und ein hartes rauhes Papier, das ich mir in Bögelchen faltete und mit einer vorsichtig kleinen Schrift beschrieb. Die großen Fantasien kamen mir nicht mehr, ich mochte sie auch nicht, die Tempel und Kirchenhallen, ich dachte viel an meine Heimat im Sensetal und wie ich da in meinem Knabenzimmer

Digitized by Google

manchmal – wenn das Spiel auf der Gaſſe und im Wald vertobt war – auch ſo ſtill bei meinen Blättern geſeſſen hatte. Zeichnen mochte ich nicht, was hätte ich auch zeichnen können? Die Wände von meiner Kammer? Die kläglichen Geſichter meiner Wärter? Aber ſo mit Worten an die Jugenddinge rühren, ſchien mir ſchön; ſo gab ich mich an die Laupenſchlacht: wie ſie der Vater beim Laupendenkmal erzählte, ſchrieb ich ſie auf, ſchrieb auch den Tod von Bern und wurde allmählich wieder der Karl Stauffer von Neuenegg, nachdem ich wochenlang in meinen Fantaſien der letzte Conradin von Stauffen geweſen war, der in Meersburg Abſchied von ſeiner Mutter nahm und nun im italieniſchen Kerker auf das Fallbeil wartete.

Schließlich machte ich den ganzen Band meiner Gedichte, ſorgfältig wie eine Schmetterlingsſammlung, doch für den Druck zurecht, ſchrieb auch ein Vorwort in Verſen dazu, und weil das ſo luſtig war, die Leute für ſich anzureden, noch eins zur zweiten und zur dritten Auflage.

Sie hatten einen Garten hinter der Anſtalt, darin durfte ich mit dem erſten Frühjahr wieder ſpazieren gehn; ich mochte aber nicht, es machte mich müde, weil mir wie einem Kranken alles Mark der Knochen=

Digitized by Google

röhren ausgekocht war, weil mir aus den Düften immer wieder die gleiche Traurigkeit ans Herz flog, und weil mich die Mauern rundum bedrückten. Lieber saß ich am offenen Fenster — der Hildebrand hatte mir ein Zimmer zum Garten hin besorgt — sah über die Bäume und Dächer gegen Prato hinauf, wo die Berglinien das silbergrüne Tal mit einer blauschwarzen Kante einrahmten. Aus dem stolzen Conradino, der sich in Italien das angestammte Reich erobern wollte, war wirklich wieder der Knabe aus dem Sensetal geworden, nur daß er weiße Haare hatte.

Mitte März kam dann mein Bruder Eduard zum zweiten Mal, der liebe Kerl, und brachte den Doktor Vogt mit, einen Schwager vom Hildebrand, der den für ein paar Tage besuchen und dann mit uns heimreisen wollte, nach Biel wir beide und er nach Bern, wo er praktizierte. Sie waren alle gütig, wie man gegen Kranke ist und sorgten auf der Fahrt für mich, die merkwürdig genug über Pisa an der Levante und ihren blauen Meerblicken vorbei nach Genua ging, wo wir eine Nacht blieben, in einem Schweizerhotel, das wie ein Pfarrhaus sauber und christlich war. Von da aus früh am andern Morgen über die Brücken und Viadukte im Polcéveratal hinauf zum Roncotunnel und dann hinunter in die Felsen

Digitized by Google

der Bocchetta. Es ist mir eine Erinnerung an diese Landschaft in der Morgenfrühe geblieben, wie wenn wir aus dem neunzehnten Jahrhundert durch ein Wunder ins Land der Primitiven führen, das uns zu beiden Seiten mit seinen zackigen Bergen und dünnen Bäumen stand. Ich dachte mir auf Knabenart, wie die Menschen daständen und vor Staunen fast vergingen, daß wir vor ihnen so vorüber fuhren; ich lächelte bis auf die Stockzähne, aber als wir nach einigen Stunden schon über den Po und durch den rauchigen Bahnhof von Mailand gekommen waren und nun wirklich mit unserem Zug aus dem Mittelalter gegen das Altertum und die Urwelt der Alpen fuhren, mußten wir in Chiasso hinaus in die Wirklichkeit der Zollrevision.

War es die mißtrauische Schnüffelei dieser Beamten, ihre Uniform oder die schweizerischen Laute ihrer Sprache: mich überfiel die Furcht, daß sie mich aus Italien als Verbrecher heimholten ins Schweizerland, daß ich nur über die Grenze zu gehen brauchte und schon fingen die Leiden wieder an. Wenn mein Bruder mir nicht gütig von der Mutter gesprochen hätte, mit welcher Sehnsucht sie auf mich, ihren Ältesten wartete, ich wäre nicht mutig genug gewesen, die Grenze meiner Hei-

Digitized by Google

mat, die mich dem italieniſchen Kerker ausgeliefert hatte, zu überſchreiten.

So kamen wir an den beſchneiten Gotthard und durch das große Loch hinunter nach Luzern an den verzipfelten See unſerer Väter. Sie wollten mit mir da noch über Nacht bleiben, aber mich litt es nicht mehr, bis ich bei den Meinigen war; ſo fuhren wir noch ſpät nach Bern und mit dem letzten Nachtzug das kurze Stück nach Biel hinüber. Es war eine rauhe Frühlingsnacht, wie wir ankamen, das Mondlicht lief wie Sturzwellen übers Land, aber die Bäume waren noch kahl und der Sturm hing in den Kronen: kein Wetter mehr für mich, dem die letzten Herbſtſtürme den Stamm ſchon aus der Wurzel gebrochen hatten. Sie hatte alle Pädagogik in den alten Sekretär geſchloſſen, ſie war ein fließender Bach der Güte zu mir, die Mutter, der ich zu dem Kummer um den Vater in ihrem Alter auch noch die Schande ins Haus brachte, vor den Leuten ein Verbrecher zu ſein. Nicht ein Wort bekam ich zu hören, daß nun all ihre Warnungen die bittere Beſtätigung erhalten hätten, und wenn ich manchmal in ihren kummervollen Blicken etwas zu leſen glaubte, was daran erinnerte, war es mein Mißtrauen, das die Erinnerung aufweckte.

Digitized by Google

Merkwürdig aber blieb, wie ich in dieſen Tagen raſch wieder in die Wirklichkeit eintrat; ich konnte auf den Wegen um Biel den Narren von San Bonifacio nicht weiterſpielen; nun, wo ich bei der Mutter ſaß, ſah ich gleich, daß ich der Knabe aus dem Senſetal nicht mehr war, ſondern der Maler Karl Stauffer-Bern, dem die Liebe einer Frau ſo übel angeſchlagen war. Aber die Frau lebte noch und ſaß, wie ich nun endlich erfuhr, noch immer zu Rom als geiſteskrank im Manicomio; ich verſtand nicht, wie ich ſo gutwillig mit den beiden über die Alpen gekommen war, wo ſie auf meine Hülfe rechnen mußte. Da hielten mich zum zweitenmal die Bitten und die Tränen der Meinigen nicht mehr, als ich Anfang April kaum angekommen ſchon wieder die Romfahrt antrat. Ich nahm den Nachtzug über den Gotthard und reiſte über Genua mit der Maremmenbahn in einem durch nach Rom; ich ſah, wie der Frühling in Italien ſich ſchon faſt als Sommer breitmachte, während bei uns noch überall Schneefetzen in die Täler hingen. Das blaue Meer und die prangende Üppigkeit des Landes, zuletzt die Frühlingsweite der Campagna: das alles gab mir unmerklich meine Knabenſtimmung wieder; doch war ein Jüngling daraus geworden, den die Heimat nicht ohne

Digitized by Google

Abſicht in die Welt ausſandte. Was ich in fünf ſchrecklichen Monaten gelitten hatte, gab nur noch den wehmütigen Grundton zu einer Hoffnung ab, die zwar nicht überquellend aber doch mit neuem Mut ihre erſten ſichern Schritte ging. Mir war die Liebe dieſer Frau in den Schoß gefallen, aber als ich ſie genießen wollte, hatte mich das Schickſal gelehrt, daß nichts im Leben geſchenkt wird, auch ſolche Liebe nicht, daß alles irgendwie bezahlt ſein muß. Nun hatte ich bezahlt, hatte faſt ein halbes Jahr meines Lebens in Schrecklichkeiten zugebracht, war vor der Welt ein Geächteter geworden und hatte ſelbſt meine Kunſt geopfert. Wenn ich vor dieſe Frau trat, hatte ich gelitten wie ſie, mit unſern Händen, unſern Blicken legte ſich ein Schickſal ineinander, das uns beiden vorbeſtimmt geweſen war. So mit der Stimmung eines Ritters, der um die Liebe ſeiner Frau im Feld gelegen und in Verließen geſchmachtet hatte: ſah ich die Kuppel der Peterskirche aus dem matten Geleucht der fernen Dächer ſteigen und kam endlich als ein freier Mann in den Bahnhof hinein, den ich mit Handſchellen an den Händen verlaſſen hatte.

Eine dunkle Mahnung hielt mich ab, in mein Atelier zu gehen, bevor ich das Schickſal der Frau

Digitized by Google

erfahren hatte; wo ſie zuletzt mit mir geweſen war, mochte ich nicht ohne ſie ſein. Ich blieb zaghaft im d'Azeglio dicht an der Bahn zum eſſen und ſchlief auch da zum erſtenmal ſeit langem wieder eine volle Nacht. Des Morgens freilich trieb es mich ſchon früh herum; es war Gründonnerstag, der letzte Ölbergtag für Chriſtus, bevor die ſtrenggläubigen Juden an dieſem Abtrünnling von der Lehre ihre und ſeine Miſſion erfüllten; es iſt in Rom dann nicht wie ſonſt in der Welt, weil von hier aus ſeitdem Licht und Schatten über zwei Jahrtauſende wechſelten. Vor zehn Uhr konnte ich nicht bei der Direktion ankommen, ſo war ich ſchon drei Stunden lang durch die mir wohlbekannten Straßen gelaufen und faſt müde, als ich in das Portal kam. Es war dem Eingang in die Carceri nuovi nicht allzu unähnlich, nur ſauberer, und ſtatt der Soldaten wachten bürgerlich gekleidete Menſchen dort. Für einen Moment packte mich die Furcht der Erinnerung, dann war ich drinnen und ſtand vor meinem Schickſal:

Die Frau, die lieber bei den Landfremden in Florenz begraben liegen, als noch einmal ohne mich in der Heimat leben wollte, war ſeit vierzehn Tagen dahin abgereiſt, in der Geſellſchaft ihres Gatten. Und als mein armer Geiſt ſich nach dem erſten

Digitized by Google

Schlag noch aufheben wollte und eine neue Gewaltat vermutete: Sie sei in heiterer Stimmung als gesund entlassen und wie es scheine, völlig ausgesöhnt mit ihrem Mann.

Es mag dem Leser, wenn diese Zeilen einmal einen solchen finden, vielleicht als ein gerechtes Romanschicksal vorkommen, was mir da geschah; mir fielen in Sekunden alle Träume ab. So stand die Wirklichkeit: sie war die Frau von diesem Mann und war es immer noch; dazwischen war ein Abenteuer mit einem Künstler gewesen, davon der arme Teufel die Zeche bezahlen mußte, indessen sie verjüngt durch die Affaire nun weiter die ordentliche Hausfrau spielte. Ich war kein Greis trotz meinen weißen Haaren, doch mußte ich die Leute um die Erlaubnis bitten, mich zu setzen; ich ruhte mich vor ihren Augen ein Viertelstündchen von meiner Ermüdung aus und ging dann höflich dankend hinaus — wie gut, daß man die Umgangsworte nicht selber machen muß, daß sie von selber fließen, auch wenn der arme Kopf längst ohne Wasser ist.

Jetzt einen Spaziergang auf dem Pincio, fiel mir bei, wo man die Aussicht über alle Dächer der ewigen Stadt hat; ich ging auch hin, obwohl die Häuser mit ihren Wänden hinter mir gegeneinander sanken,

Digitized by Google

wo ich ſchritt. Auch die ſpaniſche Treppe kam ich hinauf mit ihren endloſen Stufen – was wird ein Berner Burſch nicht können, der im Oberland auf allen Bergen zuhaus iſt – und oben ſah ich dann in die Stadt, die garnicht wackelte, wie meine Sinne geglaubt hatten, die unbewegt mit ihren Türmen aufragte; unbewegt, wie auch die Menſchen in Bern geweſen waren, die mich hämiſch nach Rom reiſen ließen, obwohl ſie wußten, daß die Lydia nicht mehr dort und für mich viel bequemer zu erreichen geweſen wäre, wenn ſie die Lydia noch war.

Der erſte Schrecken bei dieſem Schnitt war nicht das böſeſte geweſen, das Wundfieber brachte erſt die Schmerzen; denn wie ich da oben ſtand und die Kuppel des Michelangelo ſah, fielen mir alle Träume meiner Bildhauerei wieder bei, und wie ich als ein Einzelner das Herzblut der Bildhauerkunſt hier hatte erneuern wollen. Ich ſah das matt verſtaubte Fenſter meines Atelier nicht allzufern unter mir, und wußte nun, daß auf meinem Schmerzensweg die letzte und bitterlichſte Station da unten wartete.

Ich zögerte nicht mehr, ſie zu erleben, ging mit den Beinen, die ihren Dienſt wie ſonſt verrichteten, den ſteilen Weg zur Piazza del Popolo hinunter und zum Atelier hinauf. Die Tür war kaum aufzubrin-

Digitized by Google

gen, wie wenn ihre Flügel ſich ineinander geſenkt hätten, die Blendleinen waren zugezogen und der Staub wirbelte vor mir her, als ob ich ein Müller wäre. In der Mitte lag denn auch ein Häufchen Mehl, nur bröcklig und mit einzelnen Klumpen ins Zimmer gerollt. Wie an einem Wirthausſchild hingen an der Armierung noch ein paar Brocken, von einem ſprang ein Stückchen durch die Erſchütterung ab und rollte mir zum Gruß entgegen: Das war mein Speerwerfer, an dem ich dreiviertel Jahr lang meine Kräfte geſtachelt hatte wie niemals zuvor an einem Werk und der mir auch wie nichts zuvor gelungen geweſen war.

Da erſt wußte ich, was dieſe Frau mir angetan hatte und was durch ſie für immer verloren war; nicht nur mein Werk, das nun ein Haufen Ton für den Kehrbeſen war, ſondern auch meine Hände, die der Natur faſt ein Sinnbild abgerungen und, um die Frucht ſo inſtändiger Arbeit betrogen, nicht mehr die Kraft hatten, noch einmal anzufangen.

Ich machte die Tür zu wie einer, der in Ruhe etwas überlegen will — wie ſeltſam, daß die Glieder für die Alltäglichkeiten gerade dann die treueſten Diener ſind, wenn der Geiſt ſie nicht mehr kommandiert — ich ging an den Schreibtiſch und wiſchte mit

der flachen Hand eine große Spirale auf die Platte, nahm ein Papier auf, was da lag: es war ein Zettel vom Domenico, vor Monaten geschrieben. Ich ging, die Blenden aufzuziehen und hörte kopfschüttelnd wieder auf, nahm fast neugierig ein Stück von dem zerbröckelten Ton in die Hand und zerrieb es, bis ich mich erinnerte und im staubgeschützten Verschlag den Adoranten fand. Er stand noch immer betend mit den Handflächen nach vorn, unmenschlich fremd für mich mit seinen hochgewölbten Augen. Irgend etwas rief mir zu, ihn auch zu zerstören; es kam mir vor wie eine böse Rachsucht und ich tat es nicht. Auf einem Stuhl lag ein Buch mit einem Zeitungsfetzen als Lesezeichen; es waren Goethes Gedichte und als ich dem Zeichen nachschlug, las ich die Verse, die ich meiner Mutter an meinem letzten Geburtstag abgeschrieben hatte:

„Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ichs vollende.
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume,
Jetzt noch Stangen diese Bäume,
Geben einst noch Frucht und Schatten."

Nun war der Baum vertrocknet und konnte weder Frucht noch Schatten geben; ich hatte die rostigen Stangen der Armierung wie am Anfang. Sinnloser

Digitized by Google

Zorn im Kerker, Verzweiflung, Raſerei und Ermattung im Narrenhaus: all das war durch mich hingeraſt und ſchien mir doch wie überſtandene Verdrießlichkeiten, als ich mit dem ſtillen Kummer dieſer Einſicht vor meinem zerſtörten Werk ſaß und Charfreitag feierte. Denn an dieſem Tag ging ich nicht mehr ans Licht und auch am andern erſt, als ich noch eine Nacht nicht mehr darin erleben wollte und mit der Dämmerung ſacht mein Atelier abſchließend dieſen Platz meiner Niederlage und, wie ich glaubte, meine Kunſt für immer verließ.

Digitized by Google

XII.

Es gibt einen Nachtzug von Rom, mit dem man morgens in Florenz iſt. Was ich da wollte, wußte ich noch nicht; ich konnte nicht mehr bleiben, wo der Speerwerfer mit den Trümmern meines Lebens im Kehricht lag. Bis Arezzo war es kein Schnellzug und ich fuhr in der dritten Klaſſe; hinter meinem Elend tauchte immer deutlicher die Sorge auf: was ich beſeſſen hatte, war durch die Affaire aufgebraucht, und wie ich mir neuen Boden unter die Füße bringen ſollte, wußte ich noch nicht. Es hatte in den Zeitungen geſtanden, ich hätte Wechſel gefälſcht und ſei darum im Zuchthaus; das iſt kein Ruf, der einen Porträtmaler empfiehlt. Meine Radierungen wollte keiner und der Adorant war noch nicht fertig; ich war über Nacht auch noch ein Bettler geworden, einer, der auf die Almoſen guter Menſchen geſtellt und gerade denen durch die Verdächtigung einer gemeinen Anklage nicht empfohlen war. Wie ich da durch die trübe Nacht hinfuhr — es ſaß

Digitized by Google

ein altes Weibchen mit im Wagen, das immerzu ſeinen Roſenkranz betete, ſowie es aus dem geſtörten Schlaf aufſchreckte — fiel mich ein paarmal die Sehnſucht an nach meiner Narrenſtube in San Bonifacio, wo ich noch meiner Liebe gläubig wie die Alte mein knabenhaftes Weſen getrieben hatte.

Aber der Morgen läßt die Nacht nicht gelten; als wir im großen Bogen um Florenz in den Bahnhof einfuhren, hing ſeine blutrote Glut in dem ſchwärzlich bewölkten Nachthimmel. Es half mir nichts, den verträumten Narren zu ſpielen, die Wirklichkeit ſtand da mit ihren Notwendigkeiten und ich mußte ſie auf meine Schultern nehmen. War ich als Bildhauer, Maler und Radierer unnütz, ſo blieb ich doch immer noch ein Kupferſtecher, der ſein Handwerk verſtand wie einer. Es hatte mich ſchon früher gelockt, einmal das berühmte Papſtporträt von Raffael zu ſtechen; nun ſchien es mir von allen Wegen, wieder zur Arbeit und Geltung zu kommen, der am wenigſten unſichere. Ich ſchlief ein paar Stunden im Hotel meine tote Müdigkeit aus und ging dann in die Gallerie — um etwas Schreckliches zu erfahren: Wo ſich meine Augen bisher entzückt hatten, war alles leer und trüb geworden; das Bild ſchien mir ſo wenig ein Meiſterwerk, wie das meiſte, was da mit ſeiner angeſtaun-

Digitized by Google

ten Berühmtheit herum hing. Jemehr ich meine Augen ſuchen ließ, je öder wurden mir all dieſe bemalten Leinwandflächen; in meinem Leben hatte ich nicht daran gedacht, daß mir die Malerei einmal ein ſo überflüſſiges und verlogenes Handwerk ſcheinen könnte. Gequält durch die Erſcheinung lief ich alle Säle ab und fand mich ſchließlich vor dem Dürerſchen Bildnis ſeines Vaters in einer traurigen Befangenheit, wie wenn es unter all dieſen ſchmalzigen goldbräunlichen Bildern die einzige reelle Arbeit wäre. Der Schrecken über den Unſinn einer ſolchen Entdeckung — daß auch Wahrheit darin ſein könnte, wagte ich damals noch nicht zu denken — trieb mich bald aus der Gallerie hinaus.

So einfach, wie ich dachte, war es nicht; meine Hände konnten nichts machen, wo nicht irgendwo innen eine entzündete Leidenſchaft den Antrieb gab. Als ein König ohne Reich ging ich nach San Francesco di Paola hinaus, wo ein Mächtiger im Überfluß ſeiner Herrſchaft ſaß, nicht um ihn anzubetteln, nur um zu fühlen, ob ich nicht ſeines Stammes ſei trotz allem. Ich fand ihn nicht zuhauſe, den immer Glücklichen, aber ſeine Frau nahm mich gütig auf, die treue Sorgerin meiner Nöte in mancher böſen Stunde vordem und nachher. Sie hatte die Hand-

Digitized by Google

ſchellenmale an meinen Gelenken geſehen, ſie war ein reifes, edles und ſchönes Menſchenweſen, das mir auch jetzt den Mund zum ſprechen brachte. Und wie ſich endlich mein Charfreitagserlebnis in Rom zu Worten löſte, wuchs in ihrem Schatten ſchon wieder die Hoffnung mit einem dünnen Stengel auf: Noch war es möglich, daß die Lydia über mein Schickſal falſch berichtet war; bevor ich ſagen konnte, ob ich den Trümmerhaufen meines Speerwerfers allein wegbringen mußte, war mir noch bittere Gewißheit nötig.

So ſchrieb ich Samstag vor Oſtern 1890 im Hotel Nardini zu Florenz den letzten meiner „Briefe an eine Frau", wie ſie damals in Rom das Buch benennen wollte. Er paßte freilich nicht zu den andern, weil für die Nöte meiner Kunſt das Schickſal meines zerſtörten Lebens als Thema eingeſetzt war, aber daß er weder von einem Verbrecher noch von einem Narren kam, ſtand immerhin darin.

Als ich ihn abſchicken wollte, erkannte ich zwar ſchon die Kluft, die zwiſchen uns indeſſen von beſorgten Händen eingerichtet war; denn ich wußte nicht einmal die Adreſſe. Ich ſchrieb alſo ans Irrenhaus in Rom, erwartend, daß ſie den Brief von da am ſicherſten erhalten würde. Obwohl ich nach den letzten

Erfahrungen beſorgen mußte, daß ſie ihn trotzdem nicht ſelber zu leſen bekam, verlebte ich die Oſtertage in der Pflege meiner dünnen Hoffnungspflanze zum wenigſten nicht ſtumpf hinbrütend wie den Charfreitag. Der Hildebrand war unterdeſſen auch zurück; die mannhafte Fröhlichkeit von ſeinem Weſen, die Heilkraft ſeines tiefblauen Auges, die herzliche Selbſtverſtändlichkeit der Frau, die lachenden Kinder, das gackernde Federvieh in der blühenden Welt ſeines Landhauſes nahm auch mich in dieſen Oſtertagen mit auf. Und ob ich mir wie ein aus dem Sturz der Verdammten verſehentlich ins Paradies Gefallener vorkam: das ſtörte nur mich ſelber, die andern waren derart von ſich erfüllt, daß ſie mein dunkles Weſen in ihre Helligkeit auffogen.

So kam ich noch einmal leidlich über die Oſtertage, und erſt als nachher eine Woche lang keine Antwort kam, als es mir freiſtand anzunehmen, daß mein Brief im Manicomio zu Rom liegen geblieben wäre oder daß ſie keine Antwort für nötig hielt: ſank mir mein Hoffnungsbäumchen wieder um. Arbeiten konnte ich nicht mit meinen lahmen und verirrten Händen, ſo fuhr ich wieder nach Biel zurück, mein kaum noch ungewiſſes Schickſal abzuwarten. Nach einer Woche lief der Antwortbrief in

ihrer eigenen Handschrift ein; er war vom 19. April datiert und also genau am dreizehnten Tag nach meinem geschrieben. Er begnügte sich nicht mit einem Schlußpunkt, er machte einen Strich durch alles, was zwischen uns gewesen war:

„Herrn Karl Stauffer.

Ihr Brief vom 6. d. M. ist mir zugestellt worden. Sie behaupten in demselben, daß ich es gewesen sei, welche eine Änderung unserer früheren Beziehungen, ‚welche Ihnen für das ganze Leben genügt hätten', herbeigeführt habe. Sie sagen damit wie sie genau wissen, eine Unwahrheit. Tatsache ist, daß Sie damals in Florenz meinen Ihnen wohlbekannten, durch Krankheit überreizten Nervenzustand benützt und mich in der schändlichsten Weise getäuscht haben.

Dies allein habe ich hier zu konstatieren. Auf weitere Auseinandersetzungen mit Ihnen werde ich mich unter keinen Umständen einlassen.

Lydia Welti-Escher."

Ich sah sofort, daß er diktiert und also verlogen war; aber daß sie ihn so nachschreiben und mir senden konnte, das war doch mehr, als eine Frau einem Mann antun durfte, dem sie mit ihrer unruhigen Leidenschaft das Leben zertrümmert hatte.

Digitized by Google

Ich bin nicht darüber weg gekommen; ich war nun wirklich der verlorene Sohn, der bei seiner Mutter mit dreiunddreißig Jahren das Brot in Unehren aß. Es fehlte nicht an Vorschlägen, mir zu helfen, und namentlich die Schwester Hildebrands war mir mit einem Eifer behülflich, der von der zurückhaltenden Art des Bruders wie ihr schwarzes lebhaftes Wesen verschieden war. Sie besorgte mir auch schließlich in Bern Porträtaufträge, die mehr aus gutem Herzen als aus der Achtung meiner Kunst gegeben wurden und mir wenig Früchte brachten. Die Guten glaubten noch, daß mich die Arbeit heilen könnte, und sie bedachten nicht, wie traurig dies für mich war, der im Berliner Westen die Aufträge nach der goldenen Wage ablehnen oder annehmen konnte, daß ich mich nun in Bern um Gottes willen durchmalen sollte. Wie wenn mich auch die Malkunst noch strafen wollte, daß ich ihr untreu geworden wäre, so mußte ich nun zwangsweise den Pinsel wieder führen, der mir durch jahrelange Übung eines andern Handwerks entfremdet war. Wenn ich gesund gewesen, wenn nicht mein Nervenwerk losgerissen und nur notdürftig wieder festgebunden gewesen wäre: hätte es vielleicht gegangen; so stand ich nach der ersten Anlage stets mit der

Digitized by Google

gleichen hoffnungsloſen Einſicht da, daß es nichts werden könnte.

Und dieſe innere Demütigung in Bern, wo mir die äußere nicht erſpart wurde, wo ich nur eine Stunde auszugehen brauchte, um wie vor einem Peſtkranken die Bekannten in den Nebengaſſen verſchwinden oder in die Lauben flüchten zu ſehen. Denn noch immer war die böſe Anklage nicht zurück gezogen, und wenn ſie es geweſen wäre, ich blieb für die Berner der Mann, dem ein Skandal zur Schande ſeiner Heimat paſſiert war, der entgleiſte Glücksritter, den zu grüßen kein Mann von Würde ſich herab laſſen durfte.

Wenn ich trotzdem ein paar Bilder fertig brachte, war es ein letzter Reſt verbrauchter Energie; kein Teufel der Vollendung mehr, aber immer noch der Zwang des Gewiſſens, nichts ſchlechtes zu machen, wenn es ſchon nichts gutes werden konnte. Wenn ich jetzt an den Bärengraben kam, und ich mußte einem Auftrag zuliebe täglich daran vorbei, war mir der Zwinger kein Sinnbild mehr von den Grenzen meiner Begabung, ich ſah nur wie die Tiere, der Freiheit beraubt, an dem kahlen krüppligen Baum ihre ärmlichen Kletterkünſte zum tauſendſten Mal ausübten: ſolch eine klägliche Handwerkerei war

Digitized by Google

meine Kunſt geworden, mit der ich mich einmal den Meiſtern zugeſellen wollte. So ging es bis zum 1. Juni; weil der ein Sonntag war und weil ich namentlich bei einem unnützen Kinderbild weder mit der Ähnlichkeit noch ſonſt zurecht kam, gab ich die Sache auf und fuhr nach Haus.

Um freilich gleich einzuſehen, wie grauſam es für die Meinigen war, ihnen die Nutzloſigkeit meiner Exiſtenz zum Geſpött der kleinen Stadt vorzuführen. Sie wollten mich, die Lieben, die meinen Zuſtand bemerkten, mit Troſtgründen halten, aber mir half kein Troſt; wenn ich mir ſelber nicht durchhalf, war ich verloren, und ſo reiſte ich am Montag früh nach Bern zurück, ſtand noch einmal einen ganzen Tag lang hartnäckig mit meiner Palette da; aber als ich am Dienstag wieder an dem Bärengraben vorbei hinunter zu den Leuten wollte, die mich aus Gründen der privaten Fürſorge eine Tante malen ließen mit jenem Kunſtverſtändnis, das von einer verſchrumpften Feige auf der Leinwand einen blühenden Pfirſich erwartet: ſchlug ich mich links hinunter an die Aare, wo ich die ſchmalen Uferwege aus meiner Schülerzeit noch alle kannte. Bei der hölzernen Kornhausbrücke unterm Waiſenhaus ging ich hinüber und unten in dem feuchten Grund zum botaniſchen

Digitized by Google

Garten hinein. Ich fand eine Bank, wo ich das Waiſenhaus und das Gymnaſium wie das Kunſthaus vor Augen hatte, die Stätten, denen ich mit Unehren entwachſen, und den Platz, dem ich nicht ſo zur Ehre geworden war, wie ich wohl dachte. Da drüben war mein Name vergeſſen über dem neuen Leben, was in den zwanzig Jahren herein gewachſen war, und hier ſprach noch kein Werk ihn vor den Mitbürgern aus: es mußte ein Fehler in meiner Rechnung geweſen ſein, den ich nicht ſah und den zu finden ich weder Kraft noch Neigung hatte. Mir hatte die Laune einer Frau die Zahlen ausgewiſcht; ich wußte, daß ihr Brief gelogen hatte und wenn mir etwas außer der Verzweiflung die Hand führte, war es die böſe Rachſucht, ihr und der feindlichen Sippe mit meinem Tod die einzige öffentliche Antwort zu geben, die mir noch möglich war.

Das Herz ſitzt höher, als man denkt; ich glaube doch genau gezielt zu haben, vielleicht auch, daß eine Brenneſſel von Hoffnung mir die Hand unſicher machte: ich ſchoß um einen knappen Zoll zu tief, den Herzbeutel nur in den Polſtern ſtreifend. So fiel ich von der Bank in eine Ohnmacht, aber als ein paar verkaterte Studenten mich fanden auf ihrem Morgenbummel und mit den Gartenarbeitern

Digitized by Google

meinen ſchweren Körper auf die Bank hoben, kam ich ſchon wieder zum Bewußtſein; ich ſpürte, wie mir der Atem nicht mehr kommen wollte, weil die Lunge angeſchlagen war, und daß mein Blut endlos rann. Einer von den Studenten war ein Mediziner, der mir aus meinem Hemd und einem ſauberen Taſchentuch den erſten Notverband anlegte. Dann wurde ich auf einem Gerätewagen aus dem Garten fortgefahren, in den ich nicht gehörte, und ſollte ins Inſelſpital. Aber weil das Leben auch noch dieſe Lächerlichkeit mit mir vorhatte, brach mitten auf der Straße ein trocken geſtandenes Rad aus, ſodaß ſie mich in eine Turnhalle trugen, die zufällig nebenan war, und liegen ließen, bis nach Stunden der Krankenwagen kam.

Ich war fünf Tage lang ein Todeskandidat, jedoch von Ärzten bewacht, die mich auch in dieſem Examen durchfällen laſſen wollten; dann trat die Kriſis ein und es hieß, daß ich gerettet ſei. Ich blieb im Ganzen drei Wochen im Spital und wenn nicht die Schmerzen von der äußeren Wunde geweſen wären, hätte ich bei meinem wachen Bewußtſein kaum gewußt, warum ich da ſo ſtill und kraftlos lag. Das Fieber machte wohl, daß ich viel ſprach; mir ſteckte ſeit der Charfreitagnacht in Rom noch immer ein Klumpen

Digitized by Google

von unausgelösten Klagen in der Brust, die nun endlich Worte fanden. Ich hatte meinen Gegnern doch nichts angetan, nur den Meinigen, die mich kummervoll ansahen, daß ich ihnen Leid auf Leid zufügte; denn als die Nachricht endlich kam, daß laut Gerichtsbeschluß die Anklage als grundlos niederzuschlagen wäre, was half es ihnen oder mir, der sich vor den Augen der Welt selbst gerichtet hatte!

So kam mit dem Sommer ein Todwunder nach Biel zurück, einer, der seinen Namen selber aus den Blättern der Kunst gelöscht hatte. Ich wußte, daß mein Talent tot war; wenn es hoch kam, gingen die Pläne noch auf die alte Hoffnung, mit Kupferstichen nach bekannten Bildern Geld zu machen; meist aber rannen mir die Stunden in hoffnungslosen Grübeleien hin. Ich war fast zufrieden, daß mir die Schußwunde nicht heilen wollte, weil sie mit ihren Beschwerden mir einen Aufschub vor irgend einer trostlosen Entscheidung gab, die danach kommen mußte. Wie aber stets, wenn der Übermut fliegen zu können glaubt, ihn ein Sturz an seine Schwerkraft erinnert, so auch umgekehrt: es braucht nur einer ganz hülflos da zu liegen und schon treibt die Muttererde ihm neue Kräfte zu. Seitdem ich aufgegeben hatte, gegen mein Schicksal zu rasen, fing auch

Digitized by Google

das Selbſtvertrauen ganz langſam wieder an zu wachſen.

Ich hatte mir gleich damals nach der zweiten Rückkehr durch den Senet mein Atelier ausräumen laſſen; ſeitdem ſtanden die Kiſten ungeöffnet herum. Nun machte ich ſie auf und obwohl es immer noch mehr knabenhafte Spielerei als der Ernſt von irgend einer Abſicht war, packte ich die Reſte meiner Bildhauerzeiten aus. Das Arbeitszeug nahm ich nicht in die Hand; aber ein paar Marmorſtücke, an denen ich gemeißelt hatte, ſtellte ich im Garten auf und an dem Gipsabguß des Adoranten flickte ich, was auf der Reiſe daran zerbrochen war. So hatte ich, als im September der Hildebrand nach Bern zu ſeiner Schweſter kam und mich in Biel beſuchte, doch etwas zurhand, ihm meine römiſchen Abſichten zu beweiſen. Ich wußte zu genau, daß es ihm unmöglich war, aus Wohlwollen eine Anerkennung auszuſprechen: nun fand ich ihn faſt überraſcht; ſo ſehr, daß er mir dringend zuredete, die Arbeit als Bildhauer wieder aufzunehmen.

Mir waren meine Niederlagen zu grauſam im Gedächtnis, um gleich wieder Mut zu faſſen, und ſo ſprach ich ihm von meinen Abſichten, ganz von eigenen Schöpfungen abzulaſſen und reproduzierender

Kupferſtecher zu ſein. Er hörte das an mit ſeiner Schweigſamkeit, mit der er unliebes von ſich abzuwehren wußte; aber als er — anſcheinend mehr, um mich wieder auf die Bildhauerei zu lenken — beiläufig fragte: was denn zum Beiſpiel ich zu ſtechen gedächte, und ich ihm von meinem Erlebnis vor dem Papſtbildnis in Florenz und von der Holbeinſchen Madonna in Darmſtadt ſprach, wurde er hellhörig und entwickelte mir eine Idee, die mich zuerſt beſtürzte. Ich hätte bei ihm die Blätter ſeines verſtorbenen Freundes Hans von Marées geſehen, von denen der Dr. Fiedler in München die ſchöneren aufbewahre; ſie wären in der räumlichen Dispoſition unübertrefflich und nur als Malerei unfertig und verdorben; ob ich mir nicht zutraue, dieſe Bilder in Stichen für die Zeitgenoſſen und vielleicht für die Nachwelt zu retten?

Ich ſagte weder Ja noch Nein; aber ſchon in den nächſten Tagen fing der Gedanke an zu wachſen, weil ich eine Aufgabe ſpürte, die meinen zerſtörten Kräften doch noch Möglichkeiten zur Entfaltung zugleich mit einer materiellen Grundlage gab; denn das Ganze war von ihm als honorierter Auftrag gedacht. Ich ſchrieb ihm ſchon darüber, als unerwartet für mich, der nun faſt ein Jahr lang neben der Kunſt gelebt hatte, ein Preisausſchreiben der Stadt

Digitized by Google

Bern für ein Standbild des Adrian von Bubenberg kam. Das war der andere Volksheld der Berner, der bei Murten die berühmte Schlacht über Karl den Kühnen gewann und die Freiheit der Eidgenossen rettete. Und nun machte sich bemerklich, daß meinen Nerven die lange Ruhe gut bekommen war; meine Gedanken hakten sich gleich ein und schon am dritten Tag stand mir das Projekt inwendig fertig da. Ich wollte ihn darstellen, wie er bei Murten die berühmten Worte sprach, daß wer feige Reden führe, und wäre er es selber, dem Tod gehöre; und erdachte mir eine ritterliche Haltung dazu, die mit keiner Bewegung aus ihrer unerschütterlichen Ruhe hinaus ginge und doch ganz Bewegung wäre.

Daß ich zwar so rasch mit der Idee in Ordnung kam, waren doch wohl nicht die ausgeruhten Nerven allein, denen der Aderlaß von meinem Schuß fast gut getan zu haben schien: Es war einmal, daß ich mich hier vor einer meinen Fähigkeiten entsprechenden Gelegenheit sah, mich in der Frist einiger Monate wieder zur Geltung zu bringen. Auf die Ausführung wagte ich nicht zu hoffen, aber an einen der ausgesetzten Preise dachte ich doch sicher, und damit mußte mein Name dann auch wieder in Ehren genannt werden.

Digitized by Google

Zum andern erlebte ich hier zum zweitenmal, daß die italieniſche und griechiſche Welt wie eine Krankheit von mir abfiel; wie ich in Florenz von den Italienern zu Dürers Vater gekommen war: ſo hatte ich jetzt nach einem Adoranten und Speerwerfer einen Helden meiner Heimat vor mir; damit kam in die überſtiegene Begeiſterung für die griechiſche Plaſtik ein reeller Gegenſtand, der Kraft, Natur und Haltung in gleichem Maß erforderte, aber eigenes Fleiſch und Blut war. Es brauchte nicht gerade der Adrian von Bubenberg zu ſein, ich hätte gerade ſo gut oder beſſer den Rudolf von Erlach darſtellen können, und im Grunde war er es auch, der Held der Laupenſchlacht, wie ich ihn aus hundert Erzählungen meines Vaters kannte, wie er durch die Träume meiner Jugend Geſtalt bekommen hatte, den ich mir da — vorläufig in Gedanken — aufbaute. Ich war endlich auch mit meiner Kunſt nach Hauſe gekommen und nun konnte ich mir ſelber und der Heimat zeigen, ob ich als ihr verlorener Sohn verachtet werden durfte.

Daß ich den Bubenberg nicht in Biel oder Bern machte, daß ich mit den Plänen voller Heimat nach Florenz fuhr, ſchien nur inkonſequent. Es wehte, ſolange ich nicht wieder gültig war, zuhauſe keine Ar-

Digitized by Google

beitsluft für mich; und dann trieb mich mein Inſtinkt zu dem blonden Mann, der nicht nur mein Schutzgeiſt geworden war, ſondern in dem ich auch mein Gegenbild und die lichte Verkörperung deſſen fühlte, was meiner bohrenden Leidenſchaft fehlte. So fuhr ich ſchon wenige Tage, nachdem mir das Preisausſchreiben bekannt geworden war, nach Florenz. Wohl auch durch Hildebrands Fürſprache waren mir vom Kunſtmuſeum meine Radierungen in je einem Abdruck gekauft worden, womit ich materiell fürs erſte wieder Luft hatte und immerhin den Anfang meiner Rehabilitation ſpürte, auf die ich nun langſam doch zu rechnen begann.

Ich war nun wieder ſo bei der Sache, daß ich von Biel nach Florenz ohne irgend einen Eindruck der Landſchaft kam, wie wenn ich in der Nacht ſchlafend gefahren wäre, es war aber Tag geweſen bis gegen Bologna. Der Hildebrand nahm meinen Plan günſtig auf, und weil ich erſt zum November ein Atelier mieten konnte, bot er mir an, ſolange bei ihm draußen zu arbeiten. Ob es falſch war, daß ich mich ganz in ſeinen Lebenskreis, in eine Art von Hörigkeit begab, weiß ich nicht. Jedenfalls verließ mich die glückliche Stimmung nicht, als ich nun mit der Arbeit begann, die ſich natürlich in Gedanken leichter

Digitized by Google

formte, als mit den Händen. Zeit war keine zu verlieren, da die Jury zum ersten Dezember angesetzt war und also der Entwurf schon Mitte November abgesandt sein mußte.

Ein Modell fand ich bald; es schien mir fast, als hätte ich es garnicht nötig, so selbstverständlich wuchs die Gestalt sich aus, während ich bei dem Adoranten und Speerwerfer die Form mühsam aus der Einzelbeobachtung am Modell absuchen mußte. Es ging mir wie damals nach den Verzweiflungen der Kupferstecherei, als ich nach den unsäglichen Mühseligkeiten von drei Jahren den fast lebensgroßen Kopf vom Peter Halm in zwei Tagen fertig auf die Platte brachte. Jetzt merkte ich, was ich in den beiden römischen Jahren gelernt hatte, und daß es keine leere Weisheit war, eine plastische Figur allein aus ihren Gelenken als Mechanismus zu begreifen und hierin — in nichts anderem — auch die ewige Schönheit der griechischen Originalfiguren zu sehen. Die besondere Schwierigkeit war diesmal nur die, nicht den Mechanismus der Rüstung, sondern den der Figur darunter zu zeigen, keinen aufgestellten Panzer sondern drin einen straffen Kerl zu haben in einer Bewegung, daran jedes Panzerstück mit lebendig wurde.

Digitized by Google

Wie mir die Arbeit glückte, kam auch mein Nervenzuſtand wieder in Ordnung; ich bekam allmählich — die Erſchöpfung mehr als eines Jahres war nachzuholen — einen Schlaf wie ein Murmeltier; abends um neun Uhr lag ich ſchon und ſchlief bis in den Morgen, wie es mir ſeit Jahren nicht mehr widerfahren war. Wenn ich mir eine Erholung machen wollte, ging ich in den Bargello, und es war merkwürdig, wie nahe mir auf einmal alles kam an den Bronzen der Frührennaiſſance, die mir während meiner Griechenzeit in Rom überſtreng und hart erſchienen waren. Sie kamen mir garnicht mehr italieniſch, faſt heimatlich vor und immer mehr entdeckte ich, wie gothiſch ſie empfunden waren, wie in der erſten Gothik überhaupt das griechiſche Naturgefühl ſich viel ſtärker wiederholt hatte, als in der ganzen Rennaiſſance, die mit dem Augenblick erledigt war, als die bewußte Nachahmung der antiken Formen begann.

Je weiter ich mit meiner Arbeit kam, umſo größer wurden natürlich die Schwierigkeiten, und ſo lächelnd bei allem Ernſt wie der Hildebrand überwand ich ſie nicht. Trotzdem erwuchs mir eine Sorge gerade daraus, wie leicht mir alles gegen die Quälereien meiner römiſchen Zeit von der Hand ging; obwohl der Hilde-

Digitized by Google

brand mir niemals mit dem Modellierholz an die Figur rührte und trotzdem ich nur in den Bargello zu gehen brauchte, um die Genossen meines gepanzerten Ritters zu finden: wuchs mit der Vollendung ein häßliches Mißtrauen, das mir zuletzt doch wieder die Arbeitslust lähmte. Und als die Hausfrau mir eines Tages zusah, wie ich mich um etwas quälte an der Figur, was garnicht an ihr war, wie wenn ich mir selber Schwierigkeiten schaffen wollte, wo sich aus der Form meiner Plastik keine einstellten, wie ich mich da beklagte und sie mir zuredete mit einer herzlichen Anerkennung, brach es auf einmal heraus wie eine böse Eifersucht: Es ist doch alles nur von Hildebrand, was ich da mache!

Ich weiß heute genau, wieweit das falsch und richtig ist; damals war es wirklich fast eine Eifersucht und die Furcht vor einer Musik, die ich mir mein Leben lang für meine Dinge ersehnt hatte, die niemals darin gewesen war, und die mir nun vernehmlich aus meiner Arbeit klang, ein ungewohntes und verwirrendes Ereignis.

Mein Vorteil war, daß die Zeit zu keiner Grübelei mehr langte; ich mußte alles ungestört in der Vollendung lassen, wie sie mir rätselhaft gekommen war; nur dem Gesicht des Ritters gab ich noch etwas

Digitized by Google

Beſonderes mit, das ſeine Kraft und Haltung nicht ſtörte, aber mir ſelber eine Art Freibrief war, den die Figur den wenigſten ſichtbar von mir trug. Ich gab dem Mann, der ſeine Heimat vor der Fremdherrſchaft rettete, eine Bitterkeit in die Augen, um den grauſam geſchloſſenen Mund und in die abgezehrten Wangen, die den Siegern nach der landläufigen Vorſtellung ſonſt nicht anhaftet. Wenn mich Jemand danach gefragt hätte — aber wer ſieht außer uns Künſtlern etwas ſo an, daß er dergleichen fragen könnte — ich hätte ihm geſagt: daß der Feind damals nicht vor, ſondern hinter dem Bubenberg geſtanden habe, ſonſt wären ſeine Worte von den feigen Reden wohl nicht nötig geweſen. Es hätte das aber nur eine Maske vorgeſtellt; nicht anders, als der Ritter eine Maske für mich ſelber ſein ſollte, dem die Mächtigen ſeiner Heimat in den Rücken gefallen waren wie Jenem, der ſo bittere Worte ſagen mußte, der auch nicht ſchon als Sieger, ſondern erſt vor der Schlacht als Kämpfer daſtand, ungewiß des Ausgangs, doch ſeiner eigenen Sache ſicher.

Es war nur ein Denkmal, was ich entworfen hatte, aber ich fühlte mich doch als der einzige in meiner Heimat, der es den Bernern und Schweizern ſo machen konnte; und wenn dieſer Ritter mit dem

Digitized by Google

Schwert und dem Plan in der Hand, als Sinnbildern ſeiner Fähigkeit und überlegten Abſicht, zur Konkurrenz nach Bern kam, war er mein Abgeſandter, der für mich ſtehen und für die Mißhandlung dieſes Jahres Genugtuung fordern ſollte.

Wenn das für den Pfarrersſohn aus Neuenegg ein unpaſſender Stolz war, ich glaubte damals und glaube es noch heute, daß ich mir den erlauben durfte. Nicht, weil ich meinen Schweizernamen draußen im Reich zur Geltung gebracht hatte, bevor mir eine häßliche Anklage aus der Heimat ein Schandmal daran klebte, ſondern weil ich allzeit ſo zu leben und zu arbeiten verſuchte, daß ich mir ſagen kann, ich hätte mich noch ſo plagen können, in der Spanne Zeit, die mir vergönnt war, wäre es nicht möglich geweſen, mehr zu lernen. Was für Mißhelligkeiten in der Kunſt überwunden werden müſſen, um nur das kleinſte Stück von ſich aus ehrlich zu machen, weiß keiner, der nicht ſelber in den unaufhörlichen Kämpfen geſtanden hat. Ob meine Dinge gelungen oder mißraten waren, galt mir gleich: aber daß mir keiner ein unehrliches Mittel darin aufzeigen konnte, daß ich niemals darin gemogelt hatte, dies war mein Stolz gerade jetzt, wo die Meinung über mich verbreitet war, als ob einer in der Kunſt ehrlich

und ſonſt ein Schurke ſein könnte. Die Schlachtfelder der Kunſt liegen der bürgerlichen Geſchäftigkeit ſoweit ab wie der andere Krieg auch; wenn die Schlacht aus war, mußte der Bubenberg den Panzer ausziehen und war im bürgerlichen Leben wieder der Diener der Mächtigen, der jetzt ihr Führer war. Solange meine Figur aber auf ihren gepanzerten Beinen ſtand, war Krieg; und ſolange war der Karl Stauffer trotz Narrenhaus und Kerker ein ehrlicher Mann vor Gott und auch vor der Welt.

Die Berner haben mir auch dieſen Hochmut ausgebündelt. Mein Ritter war zur Stelle, als die Schlacht losgehen ſollte, und wenn mein eigener Freibrief ihm nicht genügte, ſo hatte ihm der Hildebrand mit ſeiner Anerkennung ein Loſungswort mit auf den Weg gegeben, das er in einem feinen und gläubigen Herzen behalten konnte bis auf den Tag der Schlacht. Aber als ſolch ein Ritter anrückte, paßte es den Bernern nicht, daß Kampf ſein ſollte: der Sieger ſaß wo anders und war von ihrer Staatsklugheit ſchon ausgeſucht; ſein Bubenberg war dem meinen noch nicht gerüſtet, und ſo wurde die Entſcheidung abgeſagt, auf unbeſtimmte Zeit, acht Tage vor dem Termin.

Was half es meinem Ritter nun, daß er für jeden

Wettkampf gerüſtet in ſeinem Panzer daſtand und für den Karl Stauffer aus Neuenegg Zeugnis ablegen wollte, daß der ſich in Italien einiger anderen Dinge als der Hochſtapelei befliſſen hätte? Sie zogen von hinten her an ihren Drähten, und wo Soldaten geſtanden hatten, waren Puppen, die nach Belieben der Herren raſch nach Hauſe marſchierten. Da ſah ich, daß das Schickſal ſich nicht nur der Mittel einer Feldſchlacht bedient, daß es den Meuchelmord und andere Hinterliſt gleich wie die ehrlichen Mittel benutzt. Wen es aufſteigen laſſen will, dem bläſt es die ſtarken Winde von allen Seiten zu, doch wer herunter ſoll, dem bricht es das Rückgrat durch mit einem ſanften Hauch.

Digitized by Google

Epilog

Digitized by Google

XIII.

So hab ich alſo die zwölf Kapitel meines Lebens aufgeſchrieben; denn was das dreizehnte mir noch bringen kann: das iſt kein Leben mehr, das iſt die Abrechnung, die ich in der letzten Stunde bezahlen muß. Ich habe noch ein paar Wochen lang töricht auf einen neuen Termin gewartet und dann auch meinen Bubenberg verloren gegeben. Ob er mir hätte helfen können? Es ſcheint mir, daß ich ſelber erſt ſterben muß, damit ſie meine Sachen gelten laſſen, ſo wenig oder viel ſie ſind; jetzt iſt es ſo, daß ſich die Türen ſchließen, wo auch mein Name fällt.

Wenn ich es heute bedenke, ſcheint es mir faſt ein Wunder, wie ich das Stück noch fertig brachte in der kurzen Zeit; denn wenn mich auch die Bruſtwunde, die ſich nicht völlig ſchließen will, weniger quält, als noch im Herbſt in Biel, und wenn ich vor mir ſelber im Spiegel noch daſtehe als der gleiche große Kerl mit roten Backen — nur das Haar iſt wie

Digitized by Google

bei einem Greis – wenn ich auch mit den Leuten noch beim Wein daſitze und manchmal lachen kann, als ob ich noch der Kunſtſchüler von München wäre: irgendwie iſt mir inwendig die Kraft nun gänzlich ausgelaufen.

Ich hatte noch eine neue Figur geplant, wie mir das mit dem Bubenberg ſo glückte, und der Hildebrand hat mir geraten, ſie auch bei ihm zu machen; nun liegt ſie mir ſo fern wie eine Abſicht meiner törichten Jugend, wo ich den Erlkönig malen wollte. Den Adoranten freilich hab ich mir wieder vorgeholt und ſchnitzle manchmal an dem Gips herum; es iſt, wie wenn er mir von einem Fremden hinterlaſſen worden wäre, und ſo mag ich nichts ändern, und die Hände vollenden kann ich nicht. Wenn mich der Guß nicht ſieben- bis achthundert Lire koſtete, ließ ich ihn mir in Bronze gießen, um einmal wenigſtens ein Stück von mir im Material zu haben.

Doch ſind das nur ſo Wünſche, die unerfüllt mich auch nicht traurig machen. Es fragt ſich nur, was aus mir ſelber wird? Das mit dem Marées geht nicht ſo, wie ich mirs dachte, und ſonſt noch Kupferſtiche machen? Nach wem? für wen? Wenn ich an einen Verleger ſchreibe, gibt er mir keine Antwort, wie wenn ich auch die Stiche noch fälſchen könnte.

Digitized by Google

Vielleicht, daß ich noch einen Arbeiter in der Majolikafabrik abgäbe? Da wird nicht nach dem Leumund gefragt, wenn er geſchickte Hände hat.

Das beſte wäre, in ein Kloſter zu gehen, und ſchweigend lächeln lernen wie der Weißkopf oben in der Certoſa, oder ein Obſervatorium beſorgen wie der Pater Cöleſtin auf dem Soracte. Mir iſt ja nun ein Rad am Lebenswagen gebrochen, wie er ſagte, und die Frage ſtand ſchon vor mir, ob ich es flicken oder ſtill beiſeit gehen ſollte? Ich ſcheue mich nicht mehr, auch das Geſtändnis abzulegen: ich habe es verſucht, gleich ihm mit meiner Kunſt abzuſchließen und irgendwo das Leben der Enttäuſchten zu beginnen, das kein Leben, nur noch ein Daſein in Demut und Unterwerfung iſt, ganz ohne Wunſch und Willen. Ich bin zu den Franziskanern von Quarrachi hinaus gekommen, wo ein paar Rheinländer ſind, die einen Schluck Wein mit ihrer Frömmigkeit verbinden. Ich möchte ihn nicht laſſen, den roten warmen Trunk; der den Geſunden Glanz und Schwung in ihre feſtlichen Stunden bringt, er täuſcht uns Kranken ein Leben vor, wo die Minuten ſtill aus Vergeſſenheit in Vergeſſenheiten fließen. Sie fragten nicht nach meinem Leumund, die braunen Franziskaner; nur beichten ſollte ich, und vorher eine ſee-

liſche Rückſchau antreten, in der ich mir ſelber nichts verhehlen ſollte, damit die Ufer meines Lebens mit der Beichte auch leer und rein gewaſchen wären. Es iſt kein ſchlechter Rat, ſich einmal nach den vielen Modellen ſelber als Gegenſtand zu ſitzen mit allen Runzelchen; jedoch die Brücke zum Atelier gefällt mir nicht:

Ich müßte katholiſch werden und bin ein Pfarrersſohn, dem ſeine Mutter, die Pfarrerwitwe noch am Leben iſt und um den Älteſten bangt, der nach vielem Ärger für ein paar Jahre der Stolz von ihren Kindern war und der ihr nun zum Unglück und zur Schande geworden iſt; es könnte ſein, daß es ausginge wie der Schuß damals in Bern. Ich darf ihr nichts mehr zufügen, weil in dem ſtrengen, lieben Geſicht kein Platz mehr für die neue Sorgenfalte iſt; der arme Vater und ſein mißratener Sohn, ſie habens ihr ganz vollgezeichnet, daß die blanken Augen immer wie zwei Tränen darin ſtehen.

Wenn ſchon gebeichtet werden ſoll, dann will ichs tun als Proteſtant auf dieſen Blättern. Nicht ſo, daß ich die Welt abſchwöre, wie ſie iſt, und in dem Lebensgang, den Gott in letzter Hand regierte, nach Sünden ſuche, die aus der Welt, wenn alle ſo beichten würden, eine Miſtgrube machten: Ich habe mir den

Digitized by Google

Lärm nicht ſelber in mein Leben gelegt, er lag darin ſeit meinem erſten Tag, wie auch die Leidenſchaft darin war. Wo eine Lebensmühle geht, dreht ſie die Steine mit einem Mühlrad, das vom Waſſer Gottes getrieben wird, und was der Müller eingießt, das malt ſie, Buchweizenkleie oder Roggen, je nachdem, und knirſcht, wenn Sand darunter iſt.

Die Fertigen im Urteil werden ſagen, daß ich als Menſch auf eine ſchiefe Bahn geraten und dadurch für die Kunſt verloren geweſen wäre. Sie ſtellen ſich den Künſtler wie einen Garten vor, darin die Blumen aus ſich ſelber wachſen und nur der ſtillen Wartung ſeiner Hand bedürfen; wenn dann ſeine Leidenſchaft die Beete verwüſte, ſei er ſelber ſchuld daran. Denen muß ich antworten, daß die Kunſt, wie ich ſie erlebte, keinen Krautſtiel ohne Schmerzen wachſen läßt; ſolange ich ihr ernſthaft diente, war ſie eine Brandſtätte der Leidenſchaft: die iſt mir ſchließlich auch ins Leben eingebrochen — nicht umgekehrt — und hat die Knabenſorgloſigkeit darin verwüſtet.

Daß ich aus einem Maler ein Radierer und Kupferſtecher, danach ein Bildhauer geworden bin, das hat man mir als Unraſt meiner zügelloſen Natur moraliſch vorgehalten. Wer hat denn von meinen

Digitized by Google

Zeitgenoſſen die Zügel feſter in der Hand gehabt als ich, wo ich den Peter Halm ganz mit dem Stichel in zwei Tagen fertig machte? Und wer hat einen größeren Verbrauch an Energie im Kampf mit ſeiner ſpröden Natur geleiſtet als ich, der nun mit dreiunddreißig Jahren ſchon ausgebeutelt iſt? Ich hätte freilich — wie der glücklichere Hildebrand — das alles in Gelaſſenheit erledigen können, wenn meine Natur danach geweſen wäre. Die war auf Lärm und Leidenſchaften eingeſtellt und ohne das Gewitter ein taubes Feld, darauf von ſelber nichts gewachſen wäre.

Ich warf mich auf die Kupferſtecherei dann erſt, als ich nach der Wühlarbeit von zehn Jahren die Hoffnungsloſigkeit von meiner Malerei einſah. Ich konnte niemals einen Pinſel Farbe hinſtreichen ohne Sorge, ob er nicht mehr verdürbe, als gutmachte, weil ich unmuſikaliſch, nicht nur im Konzertſaal ſondern auch für die Muſik der Farben war. Als ich aus den Bilderträumen meiner unnützen Jugend in die ſtrenge Lehre der Akademie gekommen war — aus eigener Kraft, nicht wie die andern, die bequemen Mutterſöhnchen; und wer von meinen Mitſchülern oder Lehrern könnte ſagen, daß irgendeiner ſein Studium ernſtlicher betrieben hätte, als ich — da ſah ich erſt mit einer Kette von Enttäuſchungen ein, daß

Digitized by Google

ich mir mühſam erarbeiten mußte, was andern leicht von der Hand ging. Solange ich beim alten Raab die Lichter und Schatten nur mit Kreide ſchwarzweiß vorzutäuſchen brauchte, kam ich zuletzt mit angeſpannter Energie noch über meinen Mangel an natürlicher Begabung weg: wie aber danach beim Löffz die Muſik der Farben ſelber kommen ſollte, ſaß ich mit meinen tauben kurzſichtigen Augen da. Was man mit Energie und Selbſtzucht lernen kann, hab ich geleiſtet; oder will mir einer ſagen, die Berliner Herren hätten einem unbekannten Schweizerbub die goldene Medaille gegeben, wenn ſeine Bilder Schlamperei geweſen wären?

Ich hab es damals wie heute gewußt, es war die ſtrenge Schule, was mir den erſten Erfolg machte; als nachher die Begabung einſetzen wollte, war ſie nicht da. Weil die Natur bei mir den Muſikanten vergeſſen hatte, blieb mir als einziges Erbteil die Form der Dinge, wo ich beobachten und alſo mit Fleiß erſetzen konnte, was der Begabung fehlte. Wenn ich ſchon einmal ſchrieb, daß ich zwölf Jahre lang einen Verzweiflungskampf auf einem verlorenen Poſten kämpfte — wie Dürer gegen Holbein oder Rubens genommen auch — ſo halte ich das heute als mein Künſtlerſchickſal aufrecht. Denn wer mir ſagen

Digitized by Google

wollte, ich hätte es mir mit dem Stichel bequemer gemacht, kennt das Handwerk und meine Blätter nicht. Daß ich der Form bis in die letzten Schwierigkeiten nachging und niemals ein maleriſches Durcheinander vortäuſchte, davon will ich nicht ſprechen, weil ich damit trotz allem Fleiß immer noch in den Grenzen meiner Begabung blieb. Aber daß ich mit der Nadel und dem Stichel verſuchte, was mir als Maler verſagt war, die Stofflichkeit der Gegenſtände und ihre farbige Erſcheinung ſchwarzweiß umzuſetzen: deſſen will ich mich rühmen.

Wenn ich ſchon in Berlin die Grenzen meiner Begabung oder den Mangel meiner unmuſikaliſchen Natur erkannt hätte: vielleicht, daß ich bei der Stecherei geblieben und dabei halbwegs ein ordentlicher Bürger geworden wäre, wie es den meiſten Künſtlern nach dem erſten Aufſchwung geht und wie es auch der Lauf der Welt iſt, daß einer ſich in ſeiner Jugend ſein Stückchen Ideal ausrodet, um darauf ſpäter die Familie zu ernähren. Einſichten aber ohne Erfahrung können Faulheiten ſein, und Faulheit lag meinem Weſen nicht, das ſich rühren mußte, um nicht fett zu werden. Ich ſah nur, daß die Form mein Teil war und glaubte, daß ich dadurch auf die Plaſtik gewieſen und der geborene Bildhauer wäre

Digitized by Google

— Dürer hat es auch nicht bloß mit der Kupferſtecherei und dem Holzſchnitt verſucht.

Daß in der Plaſtik, wie überhaupt in aller Kunſt, Muſik ſo gut wie in der Malerei vonnöten iſt, und ich ſomit für alle Künſte unbegabt, weil unmuſikaliſch war: das mußte ich erſt noch in Rom erfahren. Wenn ich bei dem Adoranten wie bei dem Speerwerfer an der Vollendung zuletzt durch eine Grenze gehindert wurde, die ich mit aller Leidenſchaft der aufgeregten und überangeſtrengten Energie nicht überſchreiten konnte, war es nur dies; wie auch mein Mißtrauen gegen den Bubenberg in Hildebrands Atelier hieraus kam. Der Ritter hatte die Muſik, um die ich mir meine Kunſt und auch mein Leben zerrieben hatte, aber ſie kam aus der Luft eines Hauſes, das mit Muſik erfüllt war. Trotzdem bin ich dem Schickſal dankbar, daß es mich einmal geſegnet hat, und wenn ich auch das Hochgefühl daraus in keinem Augenblick genießen konnte: das wußte ich doch, daß ohne meine Jugend und die Erzählungen des Vaters am Laupendenkmal die Muſik in dem Ritter nicht zum klingen gekommen wäre, der ſomit, nachdem er nicht als mein Abgeſandter für mich zeugen konnte, doch einen Dank und Herzensgruß an meine berniſche Heimat auf ſeinen gepanzerten Schultern

Digitized by Google

trägt, ſolange mir nicht böſe Hände auch den Gips von dieſem letzten Heimatſtolz zerſchlagen.

So hat mir die Begabung nicht geholfen wie dem Glücklichen da drüben in San Francesco di Paola; ich habe mir wie ein Schwyzer Landsknecht auf fremden Straßen alles mit Narben erhauen müſſen. Nur durch die Leidenſchaft meiner Natur, mit der ich meine Energie für eine Sache jedesmal aufreißen und ballen konnte — wie ein Brennglas die Sonnenſtrahlen bis zur Entzündung zu ſammeln vermag, mehr noch, wie eine Stichflamme die Gaſe der ganzen Maſchine an einem Punkt ziſchen läßt — bin ich zu meinen Kupferſtichen gekommen, die ſtrengere Gebilde ſind, als ſich die Künſtlerträume der Jugend je etwas erdenken können; denen der letzte Hauch der Weltmuſik fehlt, die aber ſo rechtſchaffen und treu gebildet ſind, daß ſie ihn tragen könnten.

Drum war die Leidenſchaft, an der ich nach der Meinung meiner Kritiker an der reinen Kunſt gehindert war, die bittere Notwendigkeit meiner tauben Natur. Vielleicht, daß ich damit klüger etwas anderes als ein Künſtler geworden wäre; doch iſt es auch für dieſe Einſicht zu ſpät; was hilft es, einem knorrigen und vernarbten Eichbaum zu ſagen: warum biſt du auf dieſem Erdreich keine ſchlanke Tanne geworden,

Digitized by Google

was viel richtiger geweſen wäre? Ich weiß nun, daß ſich alles mit Notwendigkeit vollziehen mußte, bei jedem wie bei mir, wie es gekommen iſt, und daß der Irrtum die untrennbare Rückſeite an der Medaille der Wahrheit iſt. So wie ich war und werden mußte und auch geworden bin mit meinem Blut und Kopf, die mir die Eltern gaben, bin ich der Stauffer, der hier am Borgo San Jakopo zwölf den Lungarno drüben und die Kuppel des Brunelleschi zwar mit der Wehmut betrachtet, daß ſeine drei Sachen keine ſolche Kuppel geworden ſind und auch nicht werden konnten, doch mit dem Stolz, daß ſie aus einer ſchwächlichen und verwilderten Zeit von einem angeblich zügelloſen Menſchen als ein achtbares Erbteil und Beiſpiel deſſen bleiben werden, was die Willenskraft auch bei einer ſpröden Natur vermag.

Freilich iſt mit den drei Sachen auch die Energie eines kräftigen Körpers und eines ganzen Lebens frühzeitig aufgebraucht, ſodaß ich wie ein Greis mit dreiunddreißig Jahren ſtatt zu ſchaffen ſchon geſchwätzig bei meinen Memoiren ſitze; das Gehirn verträgt die dauernden Entzündungen nicht. Und obwohl die Lydia mir den Reſt in einem Brand verpulvert hat, der mich mit ſeinen üblen Dünſten nicht mehr verläßt: es kann mir manchmal durchs Gehirn

Digitized by Google

wie eine Ahnung fliegen, als ob auch ohne sie alles zum gleichen Ende gekommen, als ob der rasche Brand besser, als langsam zu verkohlen gewesen wäre.

Es war zu früh, als ich mir damals selber den Gnadenschuß geben wollte; ich mußte erst noch meinen Bubenberg aussenden, durch den ich nicht mehr der verlorene Sohn der Heimat bin; auch war ich mit der Einsicht in mein Leben nicht so weit, um diese Beichte abzulegen, die niemand auch mich selber nicht mehr anklagt. Nun aber sehe ich nichts mehr, was meinen Händen auf dieser Erde noch erreichbar wäre: Vielleicht die einmal erhoffte Professur in München und die Frau dazu — ich könnte mir die Schwarze vom Monte Cavo holen — zuletzt gar Kinder? Es hat schon keine Gefahr, daß mir dergleichen noch geschieht; ich bin von jener Fehme getroffen, wie sie nicht nur bei den Westfalen damals gebräuchlich war; mir haben die Anklage und der Kerker den Leumund genommen, der das Gesellschaftskleid des öffentlichen Umgangs ist; ich bin mit meiner nackten Menschlichkeit übrig geblieben, und so etwas kann nicht Professor werden.

Ich war von Anfang an, wie ich nach München als Stubenmaler kam, etwas ein Schweizer Landsknecht auf fremden Straßen, weil in der engen Hei-

Digitized by Google

mat höchſtens Platz für kleinliche Bürgerkriege iſt. Nun Landfrieden um mich geworden iſt, hab ich es nicht ſoweit für meinen Beutel gebracht, um mich auf meinen Altenteil in Schwyz anzuſiedeln wie dort die Edelinge. Was könnte mirs auch nützen? Ich bin mehr auf die Ehre als auf den fetten Beutel ausgezogen und kann nicht nachher doch wieder wie ein reich gewordener Krämer das meinige verzehren, wie das die alten Söldnerführer taten. Mein Leben war nun einmal auf Preſto eingeſtellt, wie die Muſikanten ſagen, das geruhſame Andante liegt mir nicht. Es iſt geſpielt und abgerechnet, auch was ich mehr als andere genoſſen habe, mit Leidenstalern bis auf die letzten Kummerpfennige, die ich dem Tod als Trinkgeld übrig laſſen will.

Es bleibt mir nur der Sprung ins Rätſel, aus dem mich eine Laune des Schickſals rief, um einmal die Gleichung von Kunſt und Leben auch ohne die Bequemlichkeit von einem hinreißenden oder ausreichenden Talent zu machen. Wenn ich nun ein Chineſe wäre, es wäre Zeit, dem teuren Sargtransport durch eine billige Reiſe dritter Klaſſe zuvor zu kommen; aber noch darf ich nicht, noch hat mein ritterlicher Freund, der Bubenberg, das Wort nicht für mich ausgeſprochen. Ich kann es auch nicht ab-

Digitized by Google

warten, und weil ich nun einmal ein Landsknecht auf fremden Straßen geweſen bin, will ich auch bei den Landfremden auf der römiſchen Landſtraße begraben ſein, wo die Lydia liegen wollte, die nachher wieder mit ihrem Gatten in die Schweizer Heimat gefahren iſt, wohin ſie als ordentliche Hausfrau gehörte, nachdem die kranke Neigung ihr auskuriert war.

Wie wird es ſein? Den Schuß hab ich mir ſelber vorweg genommen. Es wäre auch zuviel Lärm um mich, und Lärm darf nicht mehr ſein, weil du ihn, liebe Mutter, nicht mehr ertragen kannſt. Mir hat der Doktor Erwin Kurz Chloral verſchrieben, damit die wunden Nerven Nacht für Nacht in einen ſanften Tod eingehen, der immer nur bis zum Morgen reicht. Es ſcheint, daß mir mein Berner Landsknechtskörper zu gut gehalten hat; er war mit ſeinen Armen und Beinen mehr fürs Lanzen- als fürs Kupferſtechen gemacht: Ich nehme längſt das fünffache der Doſis, damit ich meinen Körper in den Schlaf hinein betrüge. Wenn ich nun einmal das zehnfache nähme, ob er die Fälſchung merken würde?

Seis drum: die Blätter dieſes Lebens ſind vollgeſchrieben. Es war mein Erbteil — und ich weiß nicht einmal, ob es ſo ſchlecht war, wie es dem armen

Digitized by Google

Kopf beim erſten Schrecken ſchien – nicht meine Wahl, die keinem zuſteht, der mit den Säften der Natur geboren nur das Gefäß um ihr Geheimnis bildet: daß ſie bei mir zur Chronik der Leidenſchaft geworden iſt.

Digitized by Google

Von Wilhelm Schäfer erschienen:

Anekdoten (1908 5. Auflage 1911)
Der verlorene Sarg und andere Anekdoten (1911 3. Auflage 1911)
Dreiunddreißig Anekdoten (1911 3. Auflage 1911)
(Die vorgenannten beiden Bände in einem vereinigt)
Der Niederrhein und das bayrische Land (1907)
Rheinsagen (1908)
Die Mißgeschickten (1909 2. Auflage 1910)
Die Halsbandgeschichte (1910 2. Auflage 1911)

Digitized by Google

Urteile über Wilhelm Schäfers Anekdoten:

Dreiunddreißig Anekdoten

Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.50,
in Ganzleder Mk. 16.—.

Daraus einzeln: **Anekdoten.** Erste Folge.
Der verlorene Sarg, der Anekdoten zweite Folge.
Je geheftet Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.—.

Es ist eine fast neue literarische Gattung, die Wilhelm Schäfer hier entdeckt hat: die kleine Anekdote, wie der Chronist sie zu überliefern pflegt, nachdenklich von allen Seiten betrachtet, philosophisch und historisch motiviert, auf ein würdiges Niveau der Form erhoben. Bisher erzählte solche Miszellen nur der gute Kalendermann, der alte Hebel oder der Zeitgenosse Rosegger. Bei Schäfer werden diese kondensierten Historien Rankenwerk der Kulturgeschichte — vorgetragen für den verwöhntesten Geschmack. Seine persönliche Sprache, knapp, plastisch, von starkem Rhythmus, verbürgt allein schon erlesenen Genuß .... Miniaturkunstwerke, Bijouterien aus kostbarem Material, von feinster Arbeit.

Kurt Martens in „Die Zeit".

Man hat es schon lange gewußt, daß Wilhelm Schäfer schlechtweg der Anekdotenerzähler in Deutschland ist. Nun gibt er ein Drittel der Geschichten, die er in seinem Leben zu fabulieren hofft, bei Georg Müller in München unter dem Titel „33 Anekdoten" heraus; wer sich ein Fest machen will, greift zu .... Soll man hervorheben, was ihm besonders geglückt ist, die Wahl tut einem weh; „Der Student aus Salzburg", „Der Bäcker von Limburg", „Der tapfere Maruck" oder die lustige „Bearnaise". Wer an diesen Anekdoten Geschmack bekommen hat, wird sich mit Vergnügen auch „Die Halsbandgeschichte" von Schäfer erzählen lassen.

„Die Propyläen."

Vor allem sind es echte kleine Meisterwerke der Erzählerkunst, die jedem Leser nicht nur um ihrer präzisen

Digitized by Google

und ſachlichen Art willen gefallen müſſen, ſondern ihn auch durch ihre feine künſtleriſche Abrundung und pſychiſche Tiefe gefangennehmen werden. Dieſe kleinen Federzeichnungen ſind Muſterſtücke deutſcher Proſa, umwoben ſowohl von der goldenen Sonne des Humors, wie von den dunkelblauen Schattentiefen rätſelvoller Ausblicke. Schäfer hat mit dieſen köſtlich ziſelierten Stücken einen neuen Typus in die deutſche Literatur eingeführt, geeignet, das Gewaltigſte und Gewagteſte mit Grazie und Treffſicherheit zu ſagen.

„Neue Badiſche Landeszeitung."

Im gleichen Verlag erſchienen ferner:

Die Halsbandgeſchichte

Zweite und dritte Auflage. Kartoniert Mk. 2.50.

Schon des Stoffes wegen müßte das Buch längſt von zehntauſend Neugierigen gekauft worden ſein, was in Frankreich ſicher der Fall wäre. Eine ſolche Geſchichte, über die jedermann ein bißchen weiß und doch im Grunde nichts, die unendlich berühmt und berüchtigt und doch wenig bekannt iſt, eine ſolche berühmte, tauſendmal zitierte, ſogar pikante Geſchichte endlich einmal von einem hochkultivierten Autor glatt und klar in anmutiger Form und überſichtlicher Kürze erzählen zu hören, das wäre einem Volke von hoher Formkultur ein Erlebnis oder doch ein Rieſenvergnügen.

„Hermann Heſſe in der Frankfurter Zeitung."

Die Mißgeſchickten

Zweite Auflage. Kartoniert Mk. 2.—.

Was Schäfer erzählt, gehört der Wirklichkeit an; ein dunkler Tod hat ihm drei Freunde genommen; mit zarter Hand ſucht er das Dunkel zu erhellen, ahnt für ſich den Sinn dahinter und legt die letzte Schönheit auf die blaſſen Stirnen. Der ganze Ernſt des im Herzen ergriffenen Mannes ruht auf dieſer feinen Schickſalsdeutung.

Dr. L. Finckh in „Die Propyläen."

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolſtadt.

Digitized by Google

89093742039

B89093742039A

240 —

Digitized by Google

b89093742039
b89093742039a

Digitized by Google